Geschichte

Geschichte

Brandenburg-Preußens,

bearbeitet

auf Grund der Direktiven der Königlichen Inspektion der Infanterie-Schulen

für den Unterricht auf den Unteroffizier-Schulen.

Weißenfels.
Buchdruckerei von Leopold Kell.
1889.

Einleitung.

Das Königreich Preußen, jetzt der bedeutendste Staat des „Deutschen
Reiches“, hat sich aus kleinen Anfängen nur allmählich zu seiner jetzigen Größe und
Macht aufgeschwungen und verdankt dies hauptsächlich der Tapferkeit, Thatkraft,
Klugheit und Ausdauer seiner Kurfürsten und Könige aus dem Hause Hohen-
zollern, welche in fast ununterbrochenem Aufsteigen ihren Staat zu seiner jetzigen
Machtstellung emporgeführt haben.

Die zwischen Oder und Elbe gelegenen „Marken“ — die ältesten Stamm-
lande des jetzigen Preußen — waren militärische Grenzstaaten, angelegt zur Be-
kämpfung der die deutschen Wohnsitze bedrohenden slavischen Völkerschaften (Sueven, 1
Wenden, Obotriten 2c.). Letztere wurden allmählich zurückgedrängt oder unterworfen,
und die Zurückbleibenden vermischten sich mit den Deutschen.

Albrecht der Bär aus dem Hause Anhalt oder Askanien vereinigte 2
die verschiedenen kleinen Marken zur „Mark Brandenburg“ und nannte sich
zuerst „Markgraf von Brandenburg“; seine Residenz war die Stadt gleichen
Namens. Unter ihm und seinen Nachfolgern hob sich der Staat zu Wohlstand
und Ansehen.

Nach dem Aussterben dieses Fürstenhauses kam die Mark unter die Herrschaft
der bayrischen und dann der Luxemburger Fürsten, und da diese sich wenig
um diesen Nebenbesitz bekümmern konnten, geriet das Land in einen Zustand
traurigster Zerrüttung und Gesetzlosigkeit, dem erst durch die Hohenzollern ein
Ende gemacht wurde.

Kaiser Sigismund, der letzte Luxemburger, setzte 1412 den Burggrafen
Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern als Statthalter in 3
der Mark ein und übergab ihm 1415 dieselbe als Kurfürstentum „Branden- 4
burg“ zum erblichen Besitz.

I. Teil.

Das Kurfürstentum Brandenburg.

1. Abschnitt: 1415—1640.

Kurfürst Friedrich I. (1415—1440) strebte vor allem danach, in dem ver-
wahrlosten Lande Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Den hartnäckigsten
Widerstand fand er hierbei in demjenigen, wenn auch kleinen, doch mächtigen Teil

[1] Noch jetzt finden sich einzelne Landstriche (Lausitz), wo die wendische Abstammung der Bewohner sich in Sprache und Sitten zeigt.

[2] Stammsitz: Burg Askanien bei Aschersleben, jetzt nur noch Ruine.

[3] Der Stammsitz der Kurfürsten und Könige unseres Herrscherhauses ist die in Schwaben nahe der Stadt Hechingen gelegene Burg „Zollern“, deren Ruinen König Friedrich Wilhelm IV. wieder zu einem stattlichen Schlosse ausbauen ließ.

[4] „Kurfürsten“ hießen im alten deutschen Reiche diejenigen selbständigen Fürsten, welche den Kaiser wählten. Das altdeutsche Wort „küren“ heißt „wählen“.

des Adels und der Ritter, welcher die herrschende Verwirrung benutzt hatte, um
durch Gewaltthätigkeiten seinen Besitz zu vermehren. Viele Widerspenstige mußte
der Kurfürst in ihren festen Burgen belagern und konnte sie nicht eher unterwerfen,
als bis er letztere zerstört und erobert hatte. Besonders nützlich war ihm hierbei
eine große Kanone, welche wegen ihrer Schwere nur langsam bewegt werden konnte
1 und deshalb „die faule Grete“ genannt wurde.

Auch die nachfolgenden Kurfürsten

Friedrich II., genannt „Eisenzahn“ (1440—1470),
Albrecht Achilles (1470—1486),
Johann Cicero (1486—1499),
Joachim I. (Nestor) (1499—1535) und
Joachim II. (1535—1571)

2 hatten noch immer gegen widerspenstige Ritter und Städte zu kämpfen; sie warfen
aber nicht allein allen Widerstand im Innern nieder, sondern kämpften auch sieg-
reich gegen feindselige Nachbarn (Mecklenburg, Pommern, Schlesien), so
daß das Kurfürstentum Brandenburg stets an Macht und Ansehen gewann. Ganz
besonders glänzte als ritterlicher Fürst und Feldherr Albrecht Achilles.

Derselbe erließ ein sehr wichtiges Hausgesetz über die Erbfolge. Zu jener Zeit war es in vielen Fürstenhäusern Gebrauch, daß das Land beim Tode des Fürsten, wenn derselbe mehrere Söhne hatte, unter diese verteilt wurde, wodurch sehr viele kleine Länder und Ländchen entstanden. Das Hausgesetz des Kurfürsten Albrecht Achilles bestimmte nun, daß künftig das Gebiet der hohenzollernschen Kurfürsten stets ungeteilt an den ältesten Sohn oder nächst berechtigten männlichen Erben fallen solle. Es wurde zwar noch einmal davon abgewichen, indem beim Tode Joachims I. die beiden Söhne Joachim II. und Johann von Küstrin sich in die Herrschaft teilten; aber Johann Georg (1571—1598) vereinigte das Land wieder, und von da an blieb das Hausgesetz stets in Geltung.

Zur Regierungszeit Joachims I. begann der damalige Augustiner-Mönch
3 Dr. Martin Luther das große Werk der kirchlichen Reformation. Die neue Lehre
fand auch in Brandenburg viele Anhänger; aber erst Joachim II. trat zu der-
selben über. Von da an blieben die brandenburgischen Fürsten und mit ihnen
der größte Teil der Bevölkerung ihres in Nordost-Deutschland gelegenen Gebietes
fest bei dem protestantischen Glauben, und erstere wurden die Schirmherren des-
selben. Dies hinderte aber nicht, daß sie ihren Unterthanen vollständige Glaubens-
freiheit ließen und den Katholiken wie den Protestanten freie Ausübung ihrer
Religion sicherten.

Von Anfang an hatten die Kurfürsten danach gestrebt, ihr Land durch Kauf- und Erbverträge zu vergrößern; mehrere kleine Gebiete waren ihnen schon zugefallen: in betreff anderer stellten Erbverträge dies für die Zukunft in Aussicht; jetzt gab die Reformation Veranlassung zu einer umfangreichen und für alle Zeit wichtigen Ausdehnung der hohenzollernschen Herrschaft.

4 Das im Nordosten des deutschen Reiches gelegene Preußen (ungefähr das
Gebiet der jetzigen Provinz Ost- und Westpreußen) war in früherer Zeit durch
den „Deutschen Ritterorden“ erobert, die Bevölkerung unterworfen und zum Christen-
tum bekehrt worden. Der „Hochmeister“ des Ordens regierte das Land und hatte
5 seine Residenz auf der Marienburg. Im Anfange des 16. Jahrhunderts war
Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Hochmeister. Dieser trat zur lutherischen

---

[1] Die „faule Grete“ gehörte dem Landgrafen von Thüringen. Man brauchte oft 70 Ochsen, um sie fortzubewegen, und es dauerte über eine Stunde, bis man geladen hatte und abfeuern konnte. Das Geschoß durchdrang aber die dicksten Mauern, z. B. die 14 Schuh dicke Mauer der Burg Plaue.

[2] Als Joachim I. genötigt gewesen war, einen der widerspenstigen Ritter hinrichten zu lassen, fand er eines Morgens an der Thür seines Schlafzimmers folgende Drohung angeschrieben: „Jochimke, Jochimke, hüte Dy, fangen wi Dy, so hangen wi Dy.“ Der Kurfürst ließ sich aber dadurch nicht abhalten, auch ferner streng gegen die Aufrührer zu verfahren.

[3] Am 31. Oktober 1517 schlug er die 95 Thesen (Sätze) an die Schloßkirche zu Wittenberg; sein Zweck war anfangs nur die Abschaffung einiger Mißbräuche, besonders des Ablaßhandels; dann aber sagte er sich von der päpstlichen Herrschaft los und gründete die protestantische Kirche (später auch „evangelische“ genannt).

[4] Die ältesten Bewohner hießen „Prussen“, woraus der Name „Preußen“ entstand.

[5] Das feste, prachtvolle Schloß Marienburg geriet nachher in Verfall und ist erst in neuester Zeit wieder hergestellt worden.

Kirche über und machte aus dem Ordenslande ein weltliches Herzogtum, welches aber noch von Polen abhängig war.

Als später ein Nachfolger des Herzogs Albrecht geisteskrank wurde, übernahm der Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg (1598—1608) als Verwandter die Vormundschaft und Verwaltung des Herzogtums, und nach dem Aussterben der preußischen Herzöge wurde (1618) unter Kurfürst Johann Sigismund (1608—1619) das Herzogtum Preußen — vorläufig noch als polnisches Lehen — für immer mit Kur-Brandenburg vereinigt.

Da zu dieser Zeit die Kurfürsten auch schon Erbansprüche an die jülich-cleveschen Lande hatten und ein Teil dieses Gebietes 1614 durch den Vertrag von Xanten an Johann Sigismund überwiesen wurde, so dehnte sich der Staat schon jetzt von Memel bis über den Rhein hin aus, und diese Ausdehnung, sowie die getrennte Lage der einzelnen Teile bereiteten dem Herrscher viele Schwierigkeiten; dennoch hatten die Kurfürsten bisher verstanden, überall ihre Macht zu befestigen, ihr Ansehen und den Wohlstand ihrer Länder zu heben.

Ein bedauernswerter Umschlag trat aber ein, als unter dem folgenden Kurfürsten Georg Wilhelm (1619—1640) der 1618 ausgebrochene 30jährige Krieg Schrecken und Verwüstung über Deutschland verbreitete und die Mark Brandenburg mit seiner ganzen verheerenden Kraft traf.

Der Ursprung des Krieges war der Religionsstreit. Die katholischen Mächte Deutschlands, voran Österreich und dessen Fürst, der zugleich deutscher Kaiser war, wollten den Protestantismus, welcher sich sehr ausgebreitet hatte, gewaltsam wieder unterdrücken und zogen deshalb mit Heeresmacht gegen die evangelischen Fürsten und Länder ins Feld. Hervorragend als Feldherren auf Seiten der Kaiserlichen waren die Generale Tilly, der 1631 Magdeburg erstürmte und vollständig zerstörte, und Wallenstein, der bis Stralsund vordrang, ohne indes diese Festung [1] erobern zu können. Unter den protestantischen Heerführern glänzte vor allen Gustav Adolf, König von Schweden, der zur Unterstützung seiner Glaubensgenossen mit einem Heere nach Deutschland kam, wiederholt die kaiserlichen Armeeen schlug, aber leider in der für ihn siegreichen Schlacht bei Lützen (am 6. 11. 1632) [2] den Heldentod starb.

Bald nachher trat die eigentliche Ursache des Krieges, die Religion, mehr und mehr in den Hintergrund, was sich recht deutlich darin zeigte, daß auch das katholische Frankreich auf Seiten der Protestanten an dem Kampfe teilnahm, und schließlich verfolgten die Kriegführenden fast nur noch eigennützige Zwecke.

Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der als Protestant der Sache seines Glaubens zu dienen wünschte, andererseits aber auch dem Kaiser treu bleiben und die Einmischung der fremden Mächte in die deutschen Angelegenheiten nicht begünstigen wollte, schloß sich keiner der beiden Parteien an; da ihm aber kein genügendes Heer zu Gebote stand, um das Land gegen die starken feindlichen Armeeen zu schützen, so drangen Schweden und Kaiserliche abwechselnd oder auch gleichzeitig in die Mark ein, brandschatzten Städte und Dörfer, beraubten die Ein- [3] wohner und verwüsteten das Land. Es schien, als ob Brandenburg seinem vollständigen Untergang entgegengehe.

[1] Wallenstein hatte geschworen, Stralsund zu nehmen „und wenn es mit Ketten am Himmel befestigt wäre", es wurde aber vom schwedischen Oberst Wrangel so tapfer verteidigt, daß der Angreifer abziehen mußte.

[2] Die Leiche Gustav Adolfs wurde nach Weißenfels gebracht und in dem Erkerzimmer des jetzigen Amtsgerichtsgebäudes niedergelegt; man nahm das Herz heraus, um es nach Schweden zu bringen; der Körper wurde beerdigt.

[3] Städte wurden entvölkert, ganze Dörfer verschwanden, ein großer Teil des Ackers lag unbebaut, der Viehstand war vernichtet. — Berlin, welches vor dem Kriege 24000 Einwohner hatte, zählte 1640 deren nur noch 6000.

2. Abschnitt.

Friedrich Wilhelm I., der große Kurfürst (1640—1688).

(Erstes Hauptthema.)

In dieser bedrängten Lage ließ die Vorsehung dem zu Boden gedrückten Kurfürstentum einen Retter erstehen in dem jungen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I., welcher 1640 nach dem Tode Georg Wilhelms, seines Vaters, den Thron Brandenburg-Preußens bestieg.

Am 16. Februar 1620 geboren, war er zwar erst 20 Jahre alt, als ihm die schwere Aufgabe zufiel, sein niedergeworfenes Land wieder aufzurichten; aber Gott hatte ihm Klugheit, Scharfblick, einen starken Willen und unbeugsame Thatkraft verliehen. Aufgewachsen inmitten der kriegerischen Stürme, hatte er von Kindheit auf daran lernen können; kriegerischer Sinn hatte ihn von Anfang an erfüllt und war mit ihm gewachsen; er hatte als Knabe den edlen König Gustav Adolf gesehen, seine Heldengröße bewundert, seine Laufbahn verfolgt und an seinem Beispiel sich zu bilden gesucht; in Holland, wo er mehrere Jahre verweilte, hatte er unter den Augen eines anderen großen Feldherrn, des Prinzen Wilhelm von Oranien, Kriegskunst und Heerwesen studiert; ernsten Sinnes, unermüdlich thätig und von frühreifem Geiste, hatte er aber nicht allein sich eingehende Kenntnisse und ein treffendes Urteil über militärische Dinge, sondern auch einen scharfen Blick und klare Auffassung in Hinsicht der politischen Verhältnisse angeeignet. So ausgerüstet mit ausgezeichneten Gaben des Geistes und des Charakters und belebt von wahrer Frömmigkeit, trat er an seine Aufgabe heran.

Schwer, sehr schwer war diese Aufgabe. Der wichtigste Teil seines Gebietes, die Mark Brandenburg, verarmt und verwüstet; in Preußen eine widersetzliche Partei, bestrebt, das Herzogtum loszureißen; das brandenburgische Pommern von den Schweden besetzt und die rheinischen Besitzungen vom Kaiser angefochten!

Am schlimmsten war bei alledem der Mangel einer zuverlässigen Kriegsmacht, und der Kurfürst erkannte, daß hierin zuerst Abhilfe geschaffen werden müsse.

Die wenigen Truppen, welche vorhanden waren, circa 6000 Mann, hatten noch dem Kaiser den Eid geschworen und verweigerten dem neuen Kurfürsten den Gehorsam. Diese Regimenter wurden deshalb aufgelöst, die Commandeure abgesetzt; letzteres mußte zum Teil mit Gewalt geschehen. Aus den treu gebliebenen Offizieren und Mannschaften (es waren fast lauter geborene Brandenburger) wurden [1] drei Regimenter zu Fuß à 300 Mann (dabei eine Leibgarde zu Fuß) und eine Leibgarde zu Pferd (150 Pferde) gebildet. Außerdem gab es noch schwache sogenannte „Festungsgarden" in Pillau, Memel, Soest und Cleve.

Mit dieser geringen Truppenmacht konnte der Kurfürst natürlich nicht wirksam an dem Kriege teilnehmen; er hielt sich deshalb ganz fern und wußte auch durch geschickte Verhandlungen sein Land vor dem ferneren Eindringen der fremden Heere zu bewahren, um so leichter, als die kriegführenden Mächte anfingen, des Krieges überdrüssig zu werden und den Frieden herbeizuwünschen.

Friedrich Wilhelm benutzte die so gewonnene Ruhe, um sein Heer zu verstärken und vor allem tüchtig auszubilden, und so konnte er, als die Friedensverhandlungen begannen, gestützt auf eine frische, gut geübte und stets zunehmende Truppenmacht, seiner Stimme mit Nachdruck Geltung verschaffen. Seinem klugen und energischen Eingreifen war es denn auch hauptsächlich zu verdanken, daß durch den 1648 zu Münster und Osnabrück abgeschlossenen „westfälischen Frieden" den Evangelischen (Lutheranern und Reformierten) im deutschen Reich, mit Ausnahme Österreichs, freie Religionsübung zugestanden und gesichert wurde.

Bei den Gebietsverteilungen konnte der Kurfürst dagegen nicht alles durchsetzen, was er wünschte; besonders mußte er darauf verzichten, die Odermündung

---

[1] Die Leibgarde zu Fuß bestand seit 1619; sie hat auch immer, wennschon unter verschiedenen Bezeichnungen, fortbestanden, und ist die Stammtruppe des jetzigen Ostpr. Gren.-Regt. Nr. 1, welches deshalb am Helm die Zahl 1619 trägt.

den Ausländern zu entreißen, sie blieb mit Vorpommern noch schwedisch; immerhin gewann Brandenburg einen ziemlich bedeutenden Länderzuwachs, indem ganz Hinterpommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden und ein Teil jülich=scher Lande ihm zugesprochen wurden. Die Besitzergreifung der neuen Länderteile verzögerte sich indes noch einige Jahre, da diese Gebiete von den Schweden besetzt und letztere nur sehr schwer zur Räumung zu bewegen waren. Noch größere Schwierigkeiten verursachten die rheinischen Lande (Jülich=Cleve), da hier der Pfalzgraf von Neuburg, begünstigt vom Kaiser, Ansprüche erhob. Fast wäre es deswegen zum Kriege gekommen, als der Kurfürst durch den Feldmarschall Sparr das streitige Gebiet mit Heeresmacht besetzen ließ; es gelang indessen, durch Verhandlungen einen Ausgleich zu stande zu bringen, so daß (1666) auch hierin Ruhe eintrat.

In Preußen hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm schon bald nach seinem Regierungs=Antritt die widersetzliche Partei wenigstens vorläufig zum Schweigen gebracht und den Besitz gesichert.

Mit allem Eifer arbeitete er fortwährend in allen seinen Landen daran, den Wohlstand zu heben, Handel, Gewerbe und Ackerbau zu fördern und eine geregelte Verwaltung einzuführen, welche letztere ihm auch den Vorteil regelmäßiger und steigender Staatseinkünfte brachte.

Da aber die Verhältnisse in Deutschland und den benachbarten Ländern nicht darauf rechnen ließen, daß der Frieden lange erhalten bleiben würde, so war des Kurfürsten Hauptaugenmerk stets auf Vermehrung und Verbesserung der Armee gerichtet.

Die meisten Heere wurden zu dieser Zeit durch Werbung aufgebracht, und es [1] kam dabei nicht darauf an, ob der Geworbene dem Lande angehörte, in dessen Diensten er stand, oder einem anderen; auch wechselten die Soldaten oft den Kriegsherrn, wenn bei einem anderen Aussicht auf mehr Erwerb durch höhere Löhnung oder Beute sich zeigte.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm wollte aber ein Heer haben, welches nicht durch Aussicht auf Lohn und Beute, sondern durch Liebe zum Fürsten und Vaterlande zusammen gehalten und zu ruhmvollen kriegerischen Thaten begeistert werden sollte. Deshalb ließ er seine Soldaten grundsätzlich im eigenen Lande und direkt auf seinen Namen anwerben, und nur, wenn in Kriegszeiten die Not ihn zwang, zog er auch Ausländer heran. Nach dem Kriege wurden diese aber immer zuerst wieder entlassen, wenn sie nicht etwa im Lande bleiben und Brandenburger werden wollten. Auch ausländische Offiziere stellte er vielfach an, da es an solchen, die Erfahrung hatten, im Lande noch fehlte; aber er suchte sie auch, wenn sie sich bewährten, dauernd festzuhalten, und sie wurden alle gute und treue Brandenburger.

Der Kostenersparnis halber wurde auch von den inländischen Soldaten im Frieden stets ein Teil in die Heimat entlassen; aber die Regimenter wurden nicht, wie früher, ganz aufgelöst, sondern es blieb ein Stamm (1—2 Compagnieen) zurück, aus welchem bei neuer Kriegsgefahr leicht durch neue Werbungen wieder ein volles Regiment herzustellen war; vielfach kamen sogar die früher Entlassenen bereitwillig wieder zur alten Truppe zurück.

Da auf diese Weise von jetzt an die Regimenter einen dauernden Bestand haben sollten, verlieh ihnen der Kurfürst Fahnen als dauerndes Eigentum, welche sie als Sinnbild der Waffenehre und der Treue stets mit sich führen und hochhalten sollten, und auf welche fortan, wie es noch jetzt geschieht, jeder in das Regiment Eintretende den Eid der Treue zu leisten hatte. Wurde hierdurch das militärische Ehrgefühl in der Armee belebt und gestärkt, so sorgte der Kurfürst andererseits durch Einführung von Kriegsartikeln und festen Strafbestimmungen auch für Förderung der Disziplin und dafür, daß Zucht und Ordnung mit Strenge, aber auch mit Gerechtigkeit aufrecht erhalten wurde.

---

[1] Die „Werbung" geschah in der Art, daß Obersten oder Hauptleute sich dem Fürsten gegenüber verpflichteten, gegen Zahlung einer Summe Geldes ein Regiment oder eine Compagnie zu stellen, und dann kriegsbrauchbare Leute, die sich selbst kleiden und bewaffnen mußten, gegen Handgeld und Sold in Dienst und Eid nahmen.

So zeichneten sich die Brandenburger bald vor den meisten anderen Heeren nicht allein durch Tüchtigkeit und Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, sondern auch durch Mannszucht und gutes Verhalten außerhalb des Gefechtes aus. Der kriegerische Ruhm und das allgemeine hohe Ansehen, welche das Heer erwarb, waren aber, da es ein wahrhaft nationales, ein Volksheer war, Eigentum des ganzen Landes und wurden bald der Stolz des ganzen Volkes, was nicht wenig dazu beitrug, in allen Landesteilen die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und die Anhänglichkeit und Treue für den Landesherrn zu verbreiten und zu festigen.

Die erste Gelegenheit, die Tüchtigkeit der Truppen zu erproben, bot sich acht Jahre nach dem „westfälischen Frieden“, 1656, als Schweden mit Polen in Krieg geriet. Friedrich Wilhelm, der bei der Lage seines östlichen Gebietes zwischen den Ländern der beiden Gegner nicht unbeteiligt bleiben konnte, schloß sich den Schweden an. Sein Heer zählte 26000 Mann, und es bewährte sich in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (28., 29. und 30. Juli 1656) so glänzend, daß sein Ruhm weit über die Grenzen Deutschlands hinaus getragen wurde. Von den
[1] Generalen zeichnete sich besonders der Feldmarschall Sparr aus, aber noch mehr that sich der Kurfürst selbst hervor und erwies sich zum erstenmal als hervorragender Feldherr und Führer.

Der Sieg wurde aber von seinem Verbündeten nicht so ausgenutzt, wie er es erwartet hatte, und als die Schweden sich nach Dänemark wendeten, trennte sich der Kurfürst, der sich überhaupt nur ungern und durch die Umstände gezwungen dem König Karl Gustav von Schweden angeschlossen hatte, wieder von ihm; jedoch erlangte er in dem 1656 abgeschlossenen Vertrag von Labiau, daß der König ihn als unabhängigen Herzog von Preußen anerkannte.

Dann schloß er 1657 mit Polen Frieden durch den Vertrag von Wehlau, und wurde ihm dabei auch von dieser Macht, von welcher er Preußen bisher als Lehen besessen, die Unabhängigkeit zugestanden. An dem Kriege nahm er dann mit Polen und dem Kaiser gegen Schweden teil; die Brandenburger kämpften ruhmvoll in Dänemark (z. B. bei der Einnahme der Insel Alsen) und eroberten einen Teil von Schwedisch-Vorpommern. Im Frieden von Oliva, welcher 1660 dem Kriege ein Ende machte, gelang es dem Kurfürsten indes nicht, die Vertreibung der Schweden aus Pommern durchzusetzen, sondern er mußte sich damit begnügen, seine Unabhängigkeit im Besitz von Preußen von allen Mächten anerkannt zu sehen. In dem Herzogtum selbst fand er aber noch längere Zeit heftigen Widerstand bei einem Teil des Adels und auch der Bürger mancher Städte — besonders Königsbergs — und erst durch wiederholtes strenges Einschreiten (einige der Widersetzlichen mußten sogar hingerichtet werden) gelang die vollständige Unterwerfung.

Am längsten gaben Geldforderungen, welche der Genehmigung der Städte bedurften, Anlaß zu Streitigkeiten; dies fand sogar noch in Brandenburg statt, und da die aus regelmäßigen Steuern kommenden Staatseinkünfte noch gering waren, neue Kriege aber immer neue Veranlassung zu Geldforderungen gaben, so fehlte es nicht an solchen Zwistigkeiten. Der Patriotismus wuchs aber und war besonders in Brandenburg schon mächtig genug, um den Widerstand nicht zu hartnäckig werden zu lassen.

Kurfürst Friedrich Wilhelm war, obschon er die Interessen des eigenen Landes immer aufs entschiedenste wahrnahm, doch auch von treuester Gesinnung gegen den Kaiser und das deutsche Reich beseelt und stets bereit, für das Wohl des Gesamtvaterlandes einzutreten. So zog er auch, als 1672 König Ludwig XIV. von Frankreich Deutschland bedrohte und in Holland, sowie in die deutschen Grenzländer einfiel, sofort mit einem Heer von 20000 Mann nach dem Rhein, um hier, mit den kaiserlichen Truppen vereinigt, die Franzosen zu bekämpfen; aber er wurde von seinen Verbündeten im Stich gelassen, und da er allein nichts ausrichten konnte, schloß er 1673 zu Vossem Frieden mit Frankreich. Nichtsdestoweniger folgte er 1674 abermals der Aufforderung des Kaisers zum

---

[1] Feldmarschall Sparr hatte dem Kurfürsten auch schon bei der Organisation und Ausbildung große Dienste geleistet. In Brandenburg geboren, hatte er früher dem Kaiser gedient; seit 1649 war er in brandenburgischen Diensten.

Kriege gegen die Franzosen, welche jetzt in Süddeutschland eingedrungen waren und schlimm hausten. Kurfürst Friedrich Wilhelm führte wieder ein Hilfscorps (20000 Mann) dem kaiserlichen Heere zu; man überschritt auch bei Straßburg den Rhein; aber der kaiserliche Feldherr war wieder unschlüssig und unternahm auch bei der günstigsten Gelegenheit nichts Ernstes. Aufgebracht hierüber, zog der Kurfürst wieder ab und nahm Winterquartiere in und bei Schweinfurt.

Inzwischen hatte Frankreich die Schweden zu bereden gewußt, von Pommern her in die Mark Brandenburg einzufallen, wo sie fast so arg hausten, wie die Franzosen in Süddeutschland. Zwar fanden sie sogar Widerstand bei den braven Einwohnern; die Bauern bewaffneten sich und scharten sich zusammen wobei sie Fahnen führten mit Inschriften, wie z. B.:

„Wir sind Bauern von geringem Gut"
„Und dienen unserm Kurfürsten mit Leib und Blut!"

aber reguläre Truppen konnten dadurch nicht dauernd aufgehalten werden, und die wenigen vorhandenen Regimenter genügten gerade, um Berlin zu decken.

Sobald indes der Kurfürst von diesen Ereignissen Kunde erhielt, beeilte er
sich, seinen bedrängten Brandenburgern zu Hilfe zu kommen. Er sammelte das
Heer und brach am 25. Mai 1675 von Schweinfurt nach Magdeburg auf. Dort
langte er am 11. Juni an, und als er erfuhr, daß die Schweden noch nichts von
seinem Anmarsch ahnten, sondern ruhig in Quartieren, die sich von Havelberg
über Rathenow bis Potsdam ausdehnten, lagen, beschloß er, sie zu überraschen
und ihnen womöglich den Rückzug nach Pommern abzuschneiden. Am 12. brach
er mit der Kavallerie, Artillerie (für welche zur schnelleren Fortschaffung doppelte
Bespannung mitgenommen wurde) und mit einiger Infanterie, die auf Wagen
gesetzt wurde, auf und kam in der Nacht vom 14. zum 15. Juni vor Rathenow
an. Dem General von Derfflinger, der schwedisch sprach, gelang es, die Thor- 1
wache zu täuschen, die Brücken wurden genommen, die Besatzung überrumpelt und
niedergemacht oder gefangen. Der gut befestigte Platz war bei Tagesanbruch ge-
nommen.

Diesem kühn und glücklich ausgeführten Handstreich folgte bald die Entscheidung. Die Schweden hätten jetzt gern die Mark freiwillig geräumt; aber sie mußten sich erst sammeln, und außerdem bot das von Sümpfen und Wasserläufen vielfach durchschnittene Havelland große Schwierigkeiten. Bei Fehrbellin wollten sie den Rhin überschreiten; aber schon war der Kurfürst im Anrücken, und wenn sie ihm auch an Zahl weit überlegen waren, so zögerte er doch nicht, zum Angriff vorzugehen. Allerdings war es nahe daran, daß die Schlacht verloren ging; aber sie wurde doch glänzend gewonnen und zwar wesentlich durch des Kurfürsten persönliches Eingreifen.

Der General der Kavallerie, Prinz von Homburg, welcher die Vorhut 2
führte, ließ sich durch seinen ungestümen Mut hinreißen, dem ausdrücklichen Befehl
zuwider den in einer guten Stellung befindlichen Feind anzugreifen, ehe das Gros
heran war. Zwar veranlaßte er die Schweden dadurch, ihre gute Stellung zu ver-
lassen; aber bei ihrer großen Übermacht kam er in eine schlimme Lage, und der
Kurfürst war genötigt, seinen Plan, nur mit der gesamten Macht anzugreifen,
aufzugeben; er mußte mit der vorhandenen Reiterei eingreifen, ehe das Fußvolk
und alle Geschütze heran waren. So wurde die Vorhut zwar befreit; aber die
Schweden stürmten nun wiederholt gegen die Brandenburger mit Übermacht an.
Da war es der Feldmarschall Derfflinger und endlich der Kurfürst selbst, die an 3

---

[1] General von Derfflinger, von armen Eltern abstammend, hatte von der Pike auf gedient und schon mit vierzehn Jahren an dem Kriege in Böhmen (1620) teilgenommen, dann war er achtzehn Jahre lang im schwedischen Heere und avancierte zum Generalmajor. Er trat 1655 in brandenburgische Dienste, bewies sich im Frieden und Krieg als ein hervorragender General und wurde später General-Feldmarschall. Er machte alle Kriege des großen Kurfürsten mit, war in Brandenburg ansässig geworden und starb 1695, 89 Jahre alt.

[2] Auch der Prinz von Homburg gehörte zu den hervorragenden Generalen des großen Kurfürsten; er hatte ein künstliches Bein und wurde deshalb der „Prinz mit dem silbernen Bein" genannt.

[3] Der Kurfürst geriet durch sein ungestümes Vorstürmen in große Gefahr, da er eine Zeit lang allein inmitten eines Haufens feindlicher Reiter focht; nachsprengende Dragoner hieben ihn heraus; jedem derselben schenkte er eine Hand voll Dukaten. — Ein Beispiel seltener Treue wird vom Stallmeister Froben erzählt: Der Kurfürst ritt einen Schimmel, der weithin sichtbar, bald das

der Spitze der Kavallerie sich in den Feind stürzten. Der Feind wich; dann von neuem gedrängt und geworfen, löste er sich auf und in wilder Flucht, verfolgt von den brandenburgischen Reitern, ging es durch Fehrbellin zurück. Da der Feind diese Stadt schon früher mit Infanterie besetzt hatte, mußte hier die Verfolgung aufhören; denn die Infanterie des Kurfürsten war noch nicht heran; aber der Sieg war glänzend gewonnen. Über 2000 Mann verloren die Schweden an Toten, Verwundeten und Gefangenen, die Brandenburger nur 500; auch wurden viele Geschütze, Fahnen und eine große Menge von Proviantwagen erbeutet. Der Sieg bei Fehrbellin war der erste, welchen die brandenburgische Armee allein und unter alleiniger Führung des Kurfürsten erfocht, und zwar über die Schweden, welche an Zahl bedeutend überlegen waren und damals für die besten und tapfersten Soldaten in Europa galten. Im ganzen Lande ward der Sieg mit lautem Jubel gefeiert, und man
1 legte Friedrich Wilhelm den Namen „Der große Kurfürst" bei; im Auslande sah man mit Staunen und Bewunderung, vielfach aber auch mit Neid und Eifersucht die Machtentfaltung des brandenburg-preußischen Staates, der, vor 35 Jahren noch ohnmächtig darniederliegend, der Spielball der fremden Fürsten gewesen und jetzt hoch aufgerichtet, gestützt auf eigene Kraft, sich in die Reihe der Staaten stellte, die über Europas Schicksale entschieden.

Die Mark war mit einem Schlage von den lästigen Eindringlingen befreit; aber der Kurfürst begnügte sich damit nicht; denn so lange die Schweden die pommersche Küste besaßen, konnten solche Überfälle sich immer wiederholen, und außerdem beherrschten sie von dort das Meer, in Stettin die Oder, so daß eine Entwickelung von Handel und Schiffahrt für Brandenburg fast unmöglich war. Jetzt, wo die Schweden den Frieden gebrochen hatten und ein guter Anfang mit dem Kriege gemacht war, mußte die Gelegenheit benutzt werden, um den nordischen Eindringling ganz vom deutschen Boden zu entfernen.

2 So wurde denn nach kurzer Ruhe der Krieg mit aller Kraft in Pommern fortgesetzt. Noch 1675 wurde die Insel Wollin und Swinemünde genommen, 1676 Demmin und der größte Teil von Vorpommern. Das stark befestigte und gut verteidigte Stettin wurde lange mit Aufbietung großer Streitkräfte (250 Geschütze) belagert und fiel erst Ende 1677, fast ganz zerstört, den Belagerern in die Hände. Dann ging es 1678 gegen Stralsund. Doch zuvor mußte die Insel Rügen genommen werden! Indes der Meeresarm konnte sie nicht schützen — so wenig wie die Insel Alsen 1658 dadurch geschützt worden war — auf Kähnen, groß und klein, setzten die Brandenburger (1678) über und nahmen sie; einen Monat später ergab sich auch Stralsund, die Festung, vor welcher einst Wallenstein hatte kehrt machen müssen.

So waren die Schweden aus Pommern hinausgeworfen; aber sie waren dem Gebiet des Kurfürsten noch an einer anderen Stelle nahe, nämlich in Livland, und fielen von dort in das von Truppen entblößte Preußen ein. Sofort entsandte der Kurfürst 2000 Mann dahin, die aber den 15000 Schweden gegenüber nichts ausrichten konnten. Der Kurfürst brach deshalb noch im Dezember mit 9000 Mann selbst auf trotz der strengen Kälte, die in diesem Winter herrschte. Am 10. Januar 1679 erreichte er die Weichsel, und als bei der Nachricht von seiner Annäherung die Schweden abziehen wollten, wurde der Marsch noch mehr

---

Ziel der schwedischen Geschütze wurde. Dies bemerkend, ritt Froben zum Kurfürsten und bat ihn, das Pferd mit ihm zu tauschen, „da der Schimmel zu unruhig sei". Sie tauschten, und bald nachher wurde Froben von den schwedischen Kugeln getroffen und getötet.

[1] In Berlin zog der Kurfürst unter unendlichem Jubel ein. Auch wurde der Sieg von Fehrbellin damals und später in vielen Liedern besungen; in einem der älteren Lieder heißt es:

„Der Kurfürst soll leben!"
Er ist ein tapf'rer Held,
Thut seinen Feind erlegen,
Steht allezeit wohl im Feld.

In einem anderen:

Das war ein kühnes Reiten
Vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein wack'res Streiten
Am Tag von Fehrbellin.

[2] Die Truppen bedurften einiger Ruhe; vom 25. Mai bis 20. Juni waren sie täglich im Marsch gewesen, die Kavallerie hatte zum Teil seit 10 Tagen nicht abgesattelt.

beschleunigt. Kavallerie voraus und mit der Infanterie auf 1200 Schlitten ging es flott über die Eisdecke des frischen und kurischen Haffs, über Labiau bis zur Gilge und diesen Fluß aufwärts. Am 20. Januar 1679 erreichte der Vortrab unter Oberst Hennigs von Treffenfeld die Schweden, überfiel sie[1] und schlug sie, wobei er zehn Reiterfahnen und Standarten erbeutete. In den folgenden Tagen wurde der Angriff mit so viel Truppen, als heranzubringen waren, fortgesetzt und der Feind überall geschlagen und verjagt. Die strenge Kälte (26 Grad) setzte der Verfolgung ein Ziel; aber sie decimierte auch die Schweden,[2] die von 15000 Mann nur 1000 Mann gesund nach Riga zurückbrachten.

So hatte die junge brandenburgische Kriegsmacht in vierjährigem, fast ununterbrochenem Kampfe über die damals als die tüchtigsten geltenden schwedischen Truppen überall in Brandenburg, Pommern, Preußen die Oberhand behalten, mehrfach die glänzendsten Siege selbst unter ungünstigen Verhältnissen erfochten und Deutschland von den Fremdlingen befreit; der Ruhm des Heeres und seines fürstlichen Führers war mächtig gewachsen und verbreitete sich selbst über Europa hinaus; aber mit dem Ruhm und der Macht wuchs auch der Neid und die Eifersucht, ja die Furcht, Brandenburg möchte zu mächtig werden.

Neid und Mißgunst waren es, welche den Kurfürsten bei Abschluß des Friedens von St. Germain (1679) um die Früchte seiner ruhmvollen und blutigen Siege brachten. Frankreich verlangte die Rückgabe des eroberten pommerschen Gebietes an Schweden, der Kaiser stimmte zu! Und es wäre doch — wenn auch die Besitznahme dieses Gebietes zunächst Brandenburg Vorteil gebracht hätte, — auch in Deutschlands Interesse gewesen, diese deutschen Meeresufer, diese deutsche Flußmündung der überseeischen, nordischen Macht zu entreißen; auch hatte Brandenburg gewiß gerechten Anspruch auf eine Entschädigung für die dem Reich gebrachten Opfer, von welchen für Deutschland gegen Frankreich Nutzen zu ziehen der Kaiser nicht verstanden oder nicht für dienlich gehalten hatte! Und hatte nicht Brandenburg die pommerschen Lande erobert gegen einen Feind, der gewaltsam in das kurfürstliche Gebiet eingebrochen war und so den Krieg böswillig herbeigeführt hatte? Aber der Kaiser fragte weder nach deutschen Interessen, noch nach gerechten Ansprüchen anderer; er verfolgte nur seine österreichischen Interessen, und deshalb war ihm das emporstrebende Brandenburg unbequem; es mußte niedergehalten werden.

Der Kurfürst wurde preisgegeben, und für sich allein nicht mächtig genug, um es auf Erneuerung des Krieges ankommen zu lassen, mußte er sich fügen; seinem gerechten Zorn gab er Ausdruck in den Worten: „Einst wird aus meinen Gebeinen der Rächer entstehen“, ein prophetisches Wort, welches glänzend in Erfüllung gegangen ist.

Trotz alledem blieb der große Kurfürst seinen Pflichten gegen Kaiser und Reich getreu. Schon seit langer Zeit bedrohten die Türken unaufhörlich von Südosten her die deutschen Grenzen, in erster Linie Österreich, und der Kaiser nahm oft die Hilfe der Reichsfürsten in Anspruch gegen diese Gefahr. Stets war der Kurfürst von Brandenburg bereit, Hilfstruppen zu schicken; er stellte 1663—1664 1000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter, ebenso 1672—1674, und als sieben Jahre nach dem Frieden von St. Germain (1686) die Türken von neuem Österreich bedrohten, entsandte er wieder 8000 Mann.

Auch in diesen Kämpfen zeichneten sich die Brandenburger überall aus,[3] und die 1686 erfolgte Erstürmung der Festung Ofen war hauptsächlich ihr Werk.

---

[1] Oberst Hennigs hatte sich schon bei Fehrbellin besonders ausgezeichnet und war deshalb auf dem Schlachtfelde vom Kurfürsten in den Adelstand erhoben worden unter dem Namen „Hennigs von Treffenfeld“; jetzt wurde er zum Generalmajor ernannt.

[2] Die Brandenburger hatten in 40 Tagen über 100 Meilen zurückgelegt, und zwar auf schlechten Wegen bei Schnee und einer bis 26 Grad steigenden Kälte; auch war Verpflegung und Quartier in den nördlichen Gegenden sehr mangelhaft.

[3] Die Brandenburger wurden wegen ihrer schon damals annähernd gleichmäßigen Uniformierung von blauer Grundfarbe vielfach „die blauen Jungen“ genannt; die Türken legten ihnen den Namen „Feuermänner“ bei und zwar, weil ihre vortreffliche Ausbildung ihnen gestattete, viel schneller zu schießen, als die übrigen Fußtruppen.

In die letzten Regierungsjahre des großen Kurfürsten fällt noch ein Ereignis, welches einerseits von wichtigen Folgen war für das Land, andererseits beweist, daß er nicht nur ein großer Heerführer, sondern ein eben so großer Fürst, ein wahrhaft frommer Christ und ein wahrer Vater derjenigen war, welche er unter seinen Schutz genommen. In Frankreich wurden die Protestanten, dort Hugenotten genannt, ihres Glaubens wegen vielfach verfolgt, trotzdem ihnen früher volle Religionsfreiheit zugesichert worden war durch das sogenannte Edikt von Nantes. Als nun König Ludwig XIV. dieses Edikt vollständig aufhob und die ärgsten Verfolgungen der Protestanten durch Vermögensentziehung, Einkerkerung und selbst zahlreiche Hinrichtungen eintraten, war von allen protestantischen Fürsten Friedrich Wilhelm der einzige, welcher offen und thatkräftig dagegen auftrat. Er erließ einen Aufruf an die französischen Hugenotten, in welchem er ihnen eine Zuflucht in seinem Lande und Unterstützung anbot. Viele Tausende folgten diesem Ruf, entflohen aus Frankreich und siedelten sich in Brandenburg an, wo sie unter Glaubensgenossen Schutz gegen Verfolgung und eine neue Heimat fanden. Andererseits brachten sie auch dem Lande Nutzen; denn fast alle waren fleißige, gescheite und treue Menschen, geschickt in ihrem Handwerk oder Gewerbe, und mancher Gewerbszweig wurde durch sie in Brandenburg eingebürgert oder zu hoher Blüte entwickelt.

Auch den aus Savoyen (Italien) vertriebenen Protestanten (sogenannten Waldensern) gewährte der Kurfürst Schutz und Aufnahme in seinem Lande.

Sein an segensvollem Schaffen und an herrlichen Erfolgen, aber auch an Mühen, Arbeit und Sorgen so reiches und von bitteren Enttäuschungen und tiefen Schmerzen nicht verschontes Leben endete 1688 (am 28. April) im 49. Jahre seiner Regierung; im Gottvertrauen, wie er gelebt, verschied er mit den Worten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“

Das ganze Volk trauerte tief und aufrichtig um seinen Herrscher, der, ein wahrer Landesvater, zuerst vermocht hatte, die Herzen aller seiner Unterthanen vom Rhein bis Memel in gleicher Liebe und Treue zu Thron und Vaterland zu vereinigen, und der, ein wahrhaft großer Fürst, sich die Bewunderung Europas, seinem Lande Achtung und Ansehen zu verschaffen gewußt hatte.

Einen in sich zerrissenen, halt- und machtlosen Staat (1482 Q.-M.) mit halbzerstörten, entvölkerten Städten, verwüsteten Dörfern und Ländereien, ohne Ordnung, ohne Geldmittel, ohne Heer hatte er vorgefunden, und er hinterließ einen im Innern wohlgeordneten, außen geachteten, wesentlich vergrößerten Staat (2046 Q.-M.) mit $1^1/_2$ Million Einwohnern, welche ein durch Nationalbewußtsein geeinigtes Volk bildeten; in den Städten blühten Gewerbe und Handel, im Innern begünstigt [1] durch neue Landstraßen und Kanäle, an den Küsten durch die mehr und mehr entwickelte Schiffahrt; Dörfer waren neu entstanden, das früher urbare Land wieder-, große Strecken bisher unfruchtbaren Landes neubebaut, dabei stand ein bewährtes Heer von 30000 Mann stets bereit zum Schutze des Thrones und Staates!

So war es nur der Ausdruck der Dankbarkeit und Verehrung, welche das ganze Volk dem Dahingeschiedenen widmete, wenn sein Sohn und Nachfolger ihm in Berlin gegenüber dem Residenzschlosse auf der Spreebrücke in einem prächtigen Reiterstandbild ein Denkmal setzen ließ, welches den nachkommenden Geschlechtern Brandenburg-Preußens bis in alle Ewigkeit sprechen soll von dem Ruhme seines

großen Kurfürsten.

---

[1] Der große Kurfürst ließ u. a. den „Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser Kanal“ zwischen Oder und Spree anlegen.

II. Teil.

Das Königreich Preußen.

1. Abschnitt.

Erwerbung der Königswürde und die Zeit bis zu Friedrich II. (1689—1740.)

(Übergangs-Thema.)

Der große Kurfürst hatte dem brandenburgisch-preußischen Staate eine Machtstellung errungen, welche ihn weit über die übrigen Teilstaaten des deutschen Reiches hob; es war daher vollständig gerechtfertigt, daß Kurfürst Friedrich III., welcher 1688 den Thron bestieg, danach strebte, diese Machtstellung des Staates auch dadurch zu kennzeichnen, daß dem Herrscher ein höherer Rang, ein Platz unter den souveränen, d. h. unabhängigen Fürsten Europas, mit einem Wort die Königswürde zuerkannt werde. Das Kurfürstentum Brandenburg stand aber als Reichsland unter der Oberhoheit des Kaisers, und für dieses war deshalb die Souveränetät nicht zu erlangen, dagegen war der Kurfürst seit den Verträgen von Labiau (1656), Wehlau (1657) und Oliva (1660) souveräner Herzog von Preußen, und als solcher konnte er die Königswürde annehmen. Nach längerem Verhandeln stimmte auch der Kaiser zu, und am 18. Januar 1701 setzte Friedrich III. sich zu Königsberg unter großen Feierlichkeiten[1] die Königskrone aufs Haupt, und zwar eigenhändig, als Zeichen, daß er sie nicht aus der Hand eines höheren Fürsten empfange, sondern aus eigener, „von Gottes Gnaden" ihm verliehener Macht annehme. Er nannte sich von nun an „Friedrich I., König in Preußen"; durch das „in" (statt des üblichen „von") sollte ausgedrückt werden, daß er als Kurfürst von Brandenburg, d. h. als Reichsfürst die Oberhoheit des Kaisers nach wie vor anerkenne.

Die Anerkennung der außerdeutschen Staaten folgte zwar erst nach und nach, z. B. von Frankreich erst unter Friedrich Wilhelm I., und erst Friedrich II. gelang es, die volle Souveränetät als König von Preußen zu gewinnen; trotzdem war der brandenburgisch-preußische Staat 1701 thatsächlich in das „Königreich Preußen" übergegangen und bildete nach wie vor, oder vielmehr nun erst recht ein einheitliches Ganze.

Daß König Friedrich seiner Pflicht gegen Kaiser und Reich eben so treu nachkam, wie er als Kurfürst gethan, beweist seine Teilnahme an den Kriegen; seine Truppen kämpften nicht allein mit den Kaiserlichen 1688—1697 gegen die Franzosen am Rhein, wo auch eigenes Interesse, nämlich der Besitz des jülichschen Landes, mit zur Sprache kam; sondern er sandte gleichzeitig auch ein starkes Hilfscorps (6000 Mann) nach Ungarn gegen die von Frankreich aufgehetzten Türken, und am spanischen Erbfolgekriege (1701—1713) nahm auf seiten Österreichs ein starkes preußisches Corps unter Führung des damals jungen Fürsten Leopold von Dessau teil, der sich schnell den Ruf eines hervorragenden Heerführers erwarb. Die preußischen Truppen bewährten überall[2]

---

[1] Am Tage zuvor, am 17. Januar 1701, stiftete er den Hohen Orden vom Schwarzen Adler für alle Prinzen des Königshauses und für ganz besonders ausgezeichnete hohe Würdenträger des Staates (Generale, Minister 2c.).

[2] In der Schlacht bei Cassano durchwateten zwei Compagnieen des preußischen Regiments Holstein-Beck einen Fluß, und als sie, am anderen Ufer von Kavallerie angegriffen, ihre nassen Gewehre, die noch keine Bajonette hatten, nicht gebrauchen konnten, zogen sie die Seitengewehre, attackierten die Kavallerie und schlugen sie zurück. In einem darauf gedichteten Liede heißt es:

Als bei Cassano sie verschoß
Ihr Pulver und ihr Blei,
Da riß sie schnell die Plempe los
Und schlug die Reiterei.

Zum Andenken hieran wurden dieser Infanterie Kavallerie-Säbeltroddeln mit Lederriemen verliehen, welche Auszeichnung auf die 7. und 8. Compagnie Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 übergegangen ist.

ihren alten brandenburgischen Kriegsruhm; der berühmteste Feldherr jener Zeit, Prinz Eugen (von Savoyen), welcher kaiserlicher Oberbefehlshaber war, stellte ihnen nach der Schlacht von Turin 1706 das Zeugnis aus: „Der Fürst von Anhalt hat mit seinen Truppen abermals Wunder gewirkt. Die preußischen Soldaten haben die meinigen an Mut und Ausdauer weit übertroffen.“

Nach dem 1713 erfolgten Tode des Königs Friedrich I. bestieg sein Sohn als König Friedrich Wilhelm I. den Thron (1713—1740).

Hatte der Vater es geliebt, an seinem Hof königlichen Glanz und Prunk zu entfalten, so war der Sohn im entschiedensten Gegensatz dazu stets auf die äußerste Sparsamkeit bedacht, und zwar sowohl in seinem eigenen Haushalt, als auch im ganzen Staate. Eine Ausnahme machte er nur zuweilen, wenn es sich um Erlangung besonders großer Leute für sein Leib-Grenadier-Regiment handelte; für solche „langen Kerle“, wie er sie nannte, gab er zuweilen viel Geld aus, das Regiment war aber auch als Leib-Truppe einzig in seiner Art. Doch der König widmete auch dem ganzen Heere seine vollste Aufmerksamkeit und die größte Sorgfalt, nicht allein, indem er es immer vermehrte, sondern auch, indem er es mit allen Mitteln immer kriegstüchtiger zu machen suchte; hierbei fand er wirksame Unterstützung durch klugen Rat und unermüdliche Thätigkeit von seiten des zum Feldmarschall aufgerückten Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, der mit Leib und Seele Soldat war.

1 Die Gleichmäßigkeit der Bekleidung wurde vollständig durchgeführt, die Ausrüstung und Bewaffnung verbessert, aber vor allem für die gründlichste Ausbildung gesorgt; für den ganzen Dienstbetrieb wurden Reglements aufgestellt.

Eine sehr wichtige Verbesserung erfuhr die Bewaffnung der Infanterie. Schon
unter König Friedrich I. war diese, die bis dahin noch zum Teil Piken, zum
2 Teil Lunten-Musketen hatte, durchweg mit Bajonett-Gewehren ausgerüstet; jetzt
wurden die Bajonette noch verbessert und außerdem der von dem Fürsten von
3 Anhalt-Dessau erfundene eiserne Ladestock eingeführt. Mit diesem konnte
nicht nur schneller geladen werden, als mit dem früheren von Holz, sondern es
wurden auch die sonst häufig durch Abbrechen des Ladestocks entstandenen Störungen
vermieden.

Da die Armee jetzt wieder zum großen Teil aus angeworbenen Ausländern bestand, so war eine gründliche Ausbildung, sowie die Erhaltung der Zucht und Ordnung nur möglich bei der straffsten Disziplin, und diese wurde auch in der strengsten Weise und mit den schärfsten Strafen durchgeführt. Andererseits war der König auch stets auf gerechteste Ausübung der Strafgewalt bedacht, hatte auch wirkliches Wohlwollen für den geringsten seiner Untergebenen und sorgte immer dafür, daß der Soldat alles, was ihm an Verpflegung 2c. zustand, richtig und gut erhielt. Er kontrollierte alles bis in das kleinste selbst und verlangte strengste Pflichterfüllung von allen, ohne Unterschied des Ranges.

Wenn Friedrich Wilhelm I. so mit Recht „der Soldatenkönig“ genannt
wurde, so war er doch nicht minder besorgt für das Land und Volk überhaupt.
In der ganzen Staatsverwaltung hielt er auf Ordnung bis ins kleinste; außerdem
war er stets bestrebt, Handel, Gewerbe und Ackerbau zu fördern, und besonders
4 suchte er die allgemeine Schulbildung zu heben.

Gleich seinen beiden Vorgängern gewährte auch er ausländischen Protestanten Aufnahme im Lande, und es wanderten unter seiner Regierung außer Franzosen viele Tausend Salzburger in Preußen ein.

---

[1] Die Infanterie erhielt u. a. Mäntel, die bisher nur die Reiterei hatte, auch wurde zu dieser Zeit der Gleichschritt eingeführt.

[2] Die ersten Bajonette wurden beim Schießen an der Seite getragen und nur bei der Attacke aufgesteckt, und zwar, indem man das untere Ende in die Mündung steckte; dann wurden sie so verbessert, daß sie mit einer Tülle über die Mündung gesteckt wurden, also immer darauf bleiben konnten. Unter Friedrich I. wurde auch zuerst mit Patronen, anstatt mit losem Pulver und Blei geladen.

[3] Die preußische Infanterie konnte fünfmal in der Minute schießen, was für Vorderlader nur durch die eisernen Ladestöcke und vorzügliche Ausbildung möglich war.

[4] Der König machte viele Inspizierungsreisen durch das Land und kam dabei oft überraschend, so daß alle Beamte stets auf ihrer Hut sein mußten. Bei diesen Reisen besuchte er immer die Volksschulen und prüfte oft selber die Schüler.

Kriegslustig war der König eigentlich nicht; aber als der nordische Krieg (1713—1720) gegen den eroberungssüchtigen König Karl XII. von Schweden ausbrach, schloß er sich den Russen und Dänen gegen diesen an und übernahm auch selbst den Oberbefehl bei der Belagerung von Stralsund (1715). Wie unter dem großen Kurfürsten, so wurde auch diesmal die Insel Rügen durch Übersetzen mit Kähnen erobert unter Führung des Fürsten von Anhalt-Dessau, und bald darauf ergab sich Stralsund zum zweitenmal.

Dieser 1720 beendete Krieg brachte Preußen in den Besitz von Stettin und Vorpommern bis zur Peene, sowie der Inseln Usedom und Wollin.

König Friedrich Wilhelm I. starb 1740 und hinterließ seinem Sohne einen in allen Dingen wohlgeordneten Staat, einen bedeutenden Staatsschatz und ein vorzüglich organisiertes und geschultes Heer von 90000 Mann.

2. Abschnitt.

Friedrich II., der Große.

(Zweites Hauptthema.)

A. Friedrich II. als Kronprinz.

Am 24. Januar 1712 zu Berlin geboren, wurde Kronprinz Friedrich von seinem siebenten Lebensjahre an unter Leitung des Generals von Finkenstein nach strengen von dem König selbst vorgeschriebenen Grundsätzen erzogen.

Jeden Morgen mußte er um 6 Uhr (Sonntags um 7 Uhr) aufstehen; jede Stunde des Tages hatte ihre feste Bestimmung für Religions- und anderen Unterricht, Leibes- und militärische Übungen, Essen und Erholung. Ganz frei waren nur die Mittwoch-, Sonnabend- und Sonntag-Nachmittage. In einem Alter, wo anderen Knaben noch viel freie Zeit gelassen wird zu beliebiger Beschäftigung, mußte er sich schon an eine regelmäßige Tageseinteilung und an angestrengtes Arbeiten gewöhnen, und war er in der Woche nicht fleißig gewesen, so mußte er am Sonnabend Nachmittag noch nacharbeiten.

Dem Könige kam es hauptsächlich auf Gottesfurcht und soldatische Tüchtigkeit [1] an, dagegen hielt er von großer Gelehrsamkeit nicht viel. Dem Prinzen aber, der sehr lebhaften Geistes war, auch leicht und gern lernte, genügten, als er etwas älter wurde, die beschränkten Unterrichtsgegenstände nicht mehr, und er beschäftigte sich bald auch mit höheren Wissenschaften, fremden Sprachen und Kunst. Besonders liebte er die französische Sprache, welche damals weit besser ausgebildet war als die deutsche und in welcher viele Gelehrte ihre Werke schrieben. Außerdem lernte er die Flöte spielen und unterhielt sich gern damit. Beides, französische Sprache und Flötenspiel war aber gar nicht nach dem Sinn des Königs, der es für Zeitverschwendung hielt, sich damit abzugeben, und der speziell das Französische nicht leiden mochte. Der Kronprinz konnte sich deshalb nur heimlich diesen Beschäftigungen hingeben, und da der König es dennoch erfuhr, wurde er sehr aufgebracht und behandelte ersteren mit noch größerer Strenge. Je älter er wurde, desto unglücklicher fühlte er sich unter diesem Zwang, und als der Zorn und die Härte seines Vaters noch wuchs, weil er von einigen jugendlich leichtsinnigen Streichen des Prinzen erfuhr, glaubte dieser, es nicht länger ertragen zu können, und beschloß, nach England zu entfliehen. Verschiedene Hofbeamte und Offiziere unterstützten ihn auch in seinem Vorhaben, welches auf einer Reise, die er mit dem König machte, ausgeführt werden sollte. Indessen der Plan wurde verraten und die Ausführung verhindert. Der König, im höchsten Zorn, ließ den Kronprinzen verhaften, schickte ihn nach Küstrin in Gefangenschaft, und ein Kriegsgericht sollte ihn als Deserteur aburteilen. Von seinen Helfershelfern retteten die meisten sich durch die Flucht, einer jedoch, Lieutenant Katte, wurde festgenommen, verurteilt und vor des Kronprinzen Fenster in Küstrin enthauptet. Diesen selbst begnadigte der

---

[1] Schon 1717 wurde für Friedrich eine Compagnie „kronprinzlicher Kadetten", 110 Köpfe stark, formiert, um Neigung zum Soldatenwesen in ihm zu wecken.

König zwar, jedoch beließ er ihn als Gefangenen auf der Festung. Hier beschäftigte sich der Kronprinz mit Arbeiten auf der königlichen Domänenkammer und erwarb sich dadurch genaue Kenntnis von den Verwaltungsgeschäften, besonders in Finanzsachen, welche ihm nachmals als König sehr von Nutzen war.

Erst nach längerer Zeit, und nachdem er seinen Vater um Verzeihung gebeten, ihm auch gelobt hatte, fortan sich dem väterlichen Willen in allen Stücken zu unterwerfen, erfolgte die Aussöhnung, und gelegentlich der Vermählung seiner Schwester, der Prinzessin Wilhelmine, mit dem Erbprinzen von Bayreuth kehrte der Kronprinz (1730) zur Freude der königlichen Familie und des ganzen Landes nach Berlin zurück.

Auf seinen Wunsch bekam er jetzt auch wieder eine Compagnie und, da er sich mit dem größten Eifer dem Dienste widmete, nach zwei Jahren (1732) ein Regiment.

Im Jahre 1733 vermählte er sich mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern und nahm seinen Wohnsitz in Schloß Rheinsberg, wo er sich, jetzt vom Könige nicht mehr gehindert, seiner Lieblingsbeschäftigung mit Kunst und Wissenschaft hingab, aber auch gleichzeitig mit allem Ernst auf seine dereinstige Stellung als König vorbereitete.

Die Gewöhnung an streng geregelte Tageseinteilung und unermüdliche Arbeit hat Friedrich Zeit seines Lebens beibehalten und später es seinem Vater gedankt, ihn von frühester Jugend an dazu angehalten zu haben.

Gewiß hätte Friedrich II. als König nicht so Großes vollbracht, so vieles Herrliche geschaffen und durchgeführt, hätte er nicht als Prinz gelernt, seine Zeit auszunutzen und angestrengt zu arbeiten! Selbst die höchsten Geistesgaben, wie sie ihm verliehen waren, können nur durch Arbeit zur vollen Geltung gelangen.

B. Friedrich II. als König (1740—1786).

König Friedrich Wilhelm I. starb 1740 (31. Mai), und Friedrich II. bestieg den Thron.

Vom ersten Tage seiner Regierung an zeigte er ernsteste Auffassung seiner Regentenpflichten, außergewöhnliche Thatkraft, klar bewußten Willen und unerschütterliche Ausdauer in Durchführung desselben. Dies erfuhren zunächst manche seiner bisherigen Günstlinge, die gehofft hatten, er würde als König noch mehr seiner Liebhaberei für Musik, Poesie 2c. leben; denn wenn er auch Wissenschaften und Künste stets förderte und seine eigene Erholung darin suchte, so galt sein Denken und Handeln doch vor allem seiner Aufgabe als König. Was er schon als Kronprinz in einem seiner zahlreichen Werke ausgesprochen hatte: „Der Fürst soll der oberste Diener seines Staates sein!" das erfüllte er selbst im vollsten Maße, wie es fast ausnahmslos seine Vorgänger und seine Nachfolger auf dem Thron der Hohenzollern gethan als erhabene Vorbilder strengster Pflichterfüllung, sowie in weiser und treuer Sorge für Land und Volk.

Von den auswärtigen Großmächten sollte zunächst Österreich erfahren, daß Friedrich II. ein Herrscher von Entschluß und ungewöhnlicher Energie war und daß in ihm der Rächer erschienen sei, dessen Erstehen der große Kurfürst einst (nach dem Frieden von St. Germain) prophezeit hatte.

Der erste schlesische Krieg (1740—1742).

[1] Die preußischen Könige hatten aus alten Erbverträgen Ansprüche auf die schlesischen Herzogtümer (Brieg, Wohlau, Liegnitz und Jägerndorf); schon der große Kurfürst hätte dieselben geltend machen können; da Österreich aber die Herzogtümer an sich nahm und er nicht mächtig genug war, sein Recht mit Waffengewalt durchzusetzen, hatte er darauf verzichten müssen.

Als nun Ende 1740 der deutsche und zugleich österreichische Kaiser Karl VI. starb, hielt König Friedrich die Zeit für gekommen, seine Ansprüche auf Schlesien

[1] Kurfürst Joachim II. schloß Erbverträge mit den schlesischen Herzögen, wonach beim Aussterben eines Fürstenhauses dessen Land an das andere Haus fallen sollte. Der letzte schlesische Herzog starb zur Zeit des großen Kurfürsten.

zu verfolgen. Er versprach der Tochter und Nachfolgerin des Kaisers, Maria Theresia, seinen Beistand gegen den Kurfürsten von Bayern, welcher ihr Erbrecht bestritt, unter der Bedingung, daß sie die unrechtmäßig mit Österreich vereinigten schlesischen Herzogtümer herausgebe. Da sie dies entschieden verweigerte, erklärte er ihr den Krieg und rückte sofort mit dem in aller Stille kriegsbereit gemachten und versammelten Heere in Schlesien ein. Ohne erheblichen Widerstand zu 1
finden, nahm er (3. Januar 1741) Besitz von Breslau und hatte bald das ganze Land, bis auf die Festungen Glogau, Neiße und Brieg, welche belagert wurden, besetzt. Glogau wurde noch im März durch den Erbprinzen von Dessau erstürmt. 2

Jetzt rückte ein österreichisches Heer unter Feldmarschall Neipperg heran, und am 10. April kam es bei Mollwitz zur Schlacht.

Der Verlauf derselben war im Anfang ungünstig für die Preußen, da die österreichische Kavallerie der preußischen an Zahl und Übung überlegen war. König Friedrich, dadurch beunruhigt und seiner noch geringen Kriegserfahrung nicht trauend, übergab das Kommando an den General von Schwerin und ritt selbst 3
zurück, um Reserven heranzuführen.

Dem General von Schwerin gelang es dann, durch die Infanterie nicht allein den erlittenen Nachteil wieder auszugleichen, sondern auch schließlich den Feind vollständig zu schlagen.

Wesentlichen Anteil an diesem Siege hatte das schnelle Schießen der preußischen Infanterie, wozu sie durch die zum erstenmal in ernstem Gefecht zur Verwendung gelangten eisernen Ladestöcke befähigt war.

Diesem ersten Erfolge schloß sich noch in demselben Jahre (1741) die Einnahme der Festungen Brieg und Neiße, die Leistung des Treue-Eides seitens der Stadt Breslau und die Huldigung der Stände von Niederschlesien an; im April 1742 folgte die Einnahme von Glatz.

Aber die Kaiserin gab noch nicht nach; ein neues Heer unter Prinz Karl von Lothringen rückte an, kam aber nicht nach Schlesien, sondern wurde in der Schlacht bei Chotusitz oder Czaslau (17. Mai 1742) geschlagen.

Bald darauf wurde zu Breslau der Friede geschlossen, in welchem Österreich die Provinz Schlesien mit der Grafschaft Glatz an Preußen abtrat.

Friedensjahre (1742—1744).

Der König war nun bestrebt, auch die Bewohner des neuen Gebietes schnell für Preußen zu gewinnen, indem er ihnen nicht nur Lasten in möglichst geringem Maße auferlegte, sondern auch allerhand Verbesserungen in der Verwaltung ꝛc. einführte. Es gab auch im ganzen nur wenige, welche sich nicht bald unter der neuen Herrschaft wohl fühlten.

Ferner wurde sogleich nach dem Friedensschluß an der Vermehrung und Verbesserung des Heeres gearbeitet. Besonders war dies nötig bei der Kavallerie, welche, obgleich sie schon während des Krieges Fortschritte gemacht hatte, sich noch nicht der österreichischen ebenbürtig gezeigt hatte. In einer neuen Instruktion hieß es: „Der König verbietet der Kavallerie, sich vom Feinde attackieren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind attackieren,“ und zwar sollte dies nicht mehr, wie bis dahin mit Schießen, sondern mit der blanken Waffe und in stärkster Gangart geschehen.

Außerdem wurden Husaren-Regimenter formiert zur Verwendung als leichte Kavallerie gegen die Kroaten und Panduren der Österreicher. Um die Ausbildung dieser neuen Truppe machte sich besonders Oberst (später General) von Ziethen verdient.

Bald sollte das Heer zu neuen Thaten berufen werden.

---

[1] Am 13. Dezember war großer Maskenball im Schlosse zu Berlin; noch während desselben reiste der König unbemerkt zur Armee ab.

[2] Vier preußische Grenadiere trafen bei dem Sturm unerwartet in einer Bastion auf 52 Österreicher; schnell entschlossen, forderten sie dieselben auf, das Gewehr zu strecken, was diese in der Überraschung auch thaten. So führten 4 Preußen 52 Mann gefangen fort.

[3] Der König traf bei seinem Ritt auf einen vom Feinde besetzten Ort und wurde mit Gewehrschüssen empfangen, so daß er schleunigst kehrt machen und davon reiten mußte. Das von ihm hierbei gerittene Pferd, ein Schimmel, hat lange den Namen „der Schimmel von Mollwitz“ geführt.

Der zweite schlesische Krieg (1744—1745).

Friedrich II. hatte vorausgesehen, daß Maria Theresia die Abtretung Schlesiens noch nicht als endgültig betrachten werde; er hatte sich deshalb kriegsbereit gehalten, auch Bündnisse mit anderen Mächten geschlossen, und als er erfuhr, daß Österreich sich insgeheim mit Sachsen zu einem Angriffe gegen ihn verbündet hatte, wartete er nicht ab, bis es den Feinden passen würde, ihm den Krieg zu erklären, sondern er rückte (1744) in Böhmen ein und griff das befestigte Prag
1 an. Der Feldmarschall Schwerin stürmte auch bald das Fort Ziskaberg, und kurze Zeit darauf ergab sich die Stadt.

Da aber inzwischen Österreicher und Sachsen vereinigt in Schlesien eingedrungen waren, eilte der König den dort stehenden schwachen Heeresabteilungen
2 zu Hilfe. Doch bezogen beide Heere bald Winterquartiere, und erst im nächsten Jahre erfolgte ein großer Zusammenstoß.

Am 4. Juni 1745 kam es bei Hohenfriedberg zur Schlacht. Um 2 Uhr morgens versammelte der König seine Generale und gab seine Befehle aus, wobei er über die Kampfweise sagte: „Die Kavallerie attackiert immer mit dem Säbel in der Hand; sie macht im Gefecht keine Gefangenen und führt alle Hiebe nach dem Gesicht. — Die Infanterie marschiert in starken Schritten gegen den Feind und greift mit dem Bajonett an; muß sie feuern, so geschieht es nur auf 150 Schritt rc."

Die Schlacht wurde — die erste unter des Königs alleiniger Führung — glänzend gewonnen, Prinz Karl von Lothringen vollständig geschlagen.

Ganz besonders zeichnete sich das Dragoner-Regiment Bayreuth aus; es
3 ritt 22 feindliche Bataillone über den Haufen und eroberte 66 Fahnen und Standarten, sowie mehrere Geschütze.

Diesem Siege folgte einige Monate später (30. September) ein zweiter bei Soor; die Österreicher wurden abermals mit großem Verlust geschlagen und wagten nun keine Schlacht mehr. Dagegen planten die Verbündeten einen plötzlichen Marsch und Überfall gegen Berlin mit 30000 Sachsen. Da gab der König dem Fürsten Leopold von Dessau, welcher in Sachsen stand, den Auftrag, den dortigen Gegnern scharf zu Leibe zu gehen, was dieser sich nicht zweimal sagen ließ. Am 15. Dezember traf er Sachsen und Österreicher in starker Stellung bei Kesselsdorf; er griff sie an und brachte ihnen, wenn auch mit großem
4 eigenen Verlust, eine vollständige Niederlage bei, so daß ihnen die Lust zu dem Zuge nach Berlin verging.

Nach dieser Schlacht, welche die letzte der ruhmvollen Waffenthaten des „alten Dessauer" war, wurde noch im Dezember der Friede zu Dresden geschlossen. Friedrich II. behielt Schlesien; dagegen erkannte er den Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, Franz, als deutschen Kaiser an.

Bei dem Einzuge in Berlin wurde der König zum erstenmal mit dem allgemeinen Jubelruf: „Es lebe Friedrich der Große!" begrüßt.

Friedensjahre (1746—1756).

Durch die glänzenden Kriegsthaten dieser Feldzüge hatte König Friedrich ganz Europa in Staunen und Bewunderung versetzt und für sich, sein Heer und sein Volk unsterblichen Ruhm erworben; trotzdem hatte er nun, nachdem das

---

[1] Durch besondere Tapferkeit zeichnete sich hier der Grenadier Krauel aus; er wurde dafür unter dem Namen Krauel von Ziskaberg zum Offizier ernannt.

[2] Während dieser Zeit befand der König sich eines Tages im Kloster Kamenz, als dasselbe von Kroaten umzingelt wurde. Der Abt gab dem König eine Mönchskutte, und in dieser kniete letzterer im Kreise der Mönche zur Messe nieder. Die Kroaten wagten nicht, diese zu stören und wurden dann bald durch Ziethens Husaren verjagt. Dieses Ereignis beweist, daß König Friedrich in der neuen Provinz schnell treue Anhänger gewonnen hatte.

[3] Der König ehrte das Regiment, indem er durch eine besondere Kabinettsordre ihm für alle Zeit die Erlaubnis erteilte, bei Paraden den Grenadiermarsch „Der Hohenfriedberger" zu blasen und in seinem Regimentssiegel 66 Fahnen zu führen; auch erhielt es an der Kopfbedeckung ein Messingband mit der Inschrift: „Hohenfriedberg, den 4. Juni 1745." Diese Auszeichnungen gingen später auf das aus dem Regiment entstandene jetzige „Kürassier-Regiment Königin, Pommersches Nr. 2", über.

[4] Vor der Schlacht betete der alte Dessauer: „Lieber Gott, Du weißt, daß ich Dich nicht alle naselang mit Bitten inkommodiere; hilf mir heute, daß ich den Feind schlage; willst Du es aber nicht, so hilf wenigstens den Feinden nicht, sondern sieh zu, wie's kommt — dann will ich schon allein mit ihnen fertig werden."

gesteckte Ziel erreicht war, keinen größeren Wunsch, als sich in Zukunft nur noch der für das Land segensreichen Friedensarbeit widmen zu können. Aber, obschon er letzteres mit aller Kraft that, unterließ er doch nicht, fort und fort für die Ausbildung, Verstärkung und Verbesserung der Armee zu sorgen; denn einerseits wußte er, daß man den Frieden am besten sichert, wenn man sich stark und schlagfertig hält, andererseits bemerkte er sehr bald, daß Preußens Feinde, speziell Österreich, den Dresdener Frieden noch nicht als endgültig ansahen. Aufmerksam beobachtete er alles, was in der Politik vorging, sein Scharfblick durchschaute die Schliche der Gegner, und, durch seine Gesandten und Kundschafter gut bedient, erfuhr er, daß Österreich sich mit Sachsen, Frankreich und Rußland verbündete, um mit ihnen gemeinsam über Preußen herzufallen und es zu vernichten.

Als er von der österreichischen Regierung Erklärungen forderte, erhielt er ungenügende Antwort und traf nun sofort seine Anstalten, um nicht überrascht zu werden, sondern seinerseits die Feinde zu überraschen.

Die schlesischen Festungen wurden armiert, das Heer in aller Stille in Bereitschaft gesetzt und, ohne den Augenblick abzuwarten, welcher seinen Gegnern als der beste erscheinen würde, schlug er selbst los, indem er sich zuerst gegen den nächstgelegenen Feind, die Sachsen, wandte.

Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

Ende August 1756 überschritt Friedrich der Große die sächsische Grenze und zog nach kurzer Zeit in die von dem Kurfürsten und seinem Heer verlassene Hauptstadt Dresden ein. Hier gelang es ihm, in dem Staatsarchiv den Vertrag aufzufinden und an sich zu nehmen, in welchem der ganze, von den feindlichen Mächten geschmiedete Plan zur Vernichtung Preußens enthalten war. Durch Veröffentlichung desselben bewies der König, daß er nicht mutwillig den Frieden breche, sondern daß er mit seinem Angriff nur Notwehr übe.

Das sächsische Heer hatte ein befestigtes Lager bei Pirna bezogen, um das Herankommen österreichischer Hilfstruppen abzuwarten. Der König umzingelte es, um es auszuhungern, und als ein österreichisches Entsatzheer unter Feldmarschall Browne sich näherte, ging er demselben mit einem Teil seiner Truppen nach Böhmen entgegen und schlug es bei Lowositz (am 1. Oktober).

Da nun die Sachsen keine Aussicht mehr hatten auf Entsatz, kapitulierten sie (15. Oktober), und 14000 Mann mußten sich als Kriegsgefangene ergeben.

Hiermit hatten die Operationen für dieses Jahr ein Ende; die Österreicher bezogen in Böhmen, die Preußen in Sachsen und Schlesien Winterquartiere. Aber von allen Teilen wurde diese Ruhe benutzt, um nach Möglichkeit Kräfte zu den mit Sicherheit vorauszusehenden heißen Kämpfen zu sammeln.

Mit welcher Klarheit der König alles übersah, wie er bedacht war, für alle möglichen Fälle Vorsorge zu treffen und wie er seine eigene Person dem Wohle des Staates unterordnete, das geht recht deutlich aus einer Instruktion hervor, welche er für seine in Berlin bleibenden Minister verfaßte. Darin hieß es u. a.: „Sollte ich getötet werden, so müssen die Angelegenheiten ohne Störung ihren Gang fortsetzen; — sollte ich gefangen genommen werden, so ist nicht die mindeste Rücksicht auf meine Person zu nehmen; ich will mich dann für den Staat opfern, und man muß meinem Bruder (Prinz Heinrich) gehorchen, welcher eben so wie die Minister und Generäle mit ihrem Kopfe dafür stehen, daß man weder eine Provinz noch Lösegeld für mich biete, sondern daß man den Krieg fortsetze, gerade als ob ich niemals existiert hätte."

Nur einen Bundesgenossen hatte der König gewonnen, dies war England; es sicherte ihm Hilfsgelder und 50000 Mann Hilfstruppen zu; dagegen hatte seinen Feinden noch Schweden und das deutsche Reich sich zugesellt. [1]

[1] Das deutsche Reich bestand damals aus mehreren hundert großen und kleinen Staaten; die Aufstellung der Reichsarmee, zu welcher mancher Staat nur einen oder auch nur einen halben Mann zu stellen hatte, dauerte deshalb sehr lange. Das Heer war auch sehr bunt und nicht sehr zu fürchten. Eine „eilende Reichsarmee" sollte es sein; durch einen Schreibfehler wurde das „i" ausgelassen, so daß es hieß „elende Reichsarmee". — Das stimmte auch besser!

1757 Aber glücklicherweise waren seine Feinde nicht alle gleichmäßig kriegsbereit und auch weit von einander entfernt; so konnte er sich zuerst mit seinen Hauptkräften gegen den gefährlichsten Feind, die Österreicher, wenden.

Von Sachsen und Schlesien her rückte er in Böhmen ein und gegen Prag vor, wo es am 6. Mai zu einer blutigen Schlacht kam.

Die Österreicher unter Prinz Karl von Lothringen hatten eine sehr feste Stellung, und die Preußen mußten zum Angriff sumpfiges Gelände unter feindlichem Geschützfeuer durchschreiten. Oft stutzten die Bataillone; aber immer von neuem ging es vorwärts, und als der greise Feldmarschall Schwerin selbst die Fahne eines Regiments in die Hand nahm und voran schritt, da wollte keiner mehr zurückbleiben. Der Feldmarschall fällt, von fünf Kartätschkugeln tödlich getroffen, ein anderer Offizier ergreift die Fahne, und nun geht es um so entschlossener drauf, um den Tod des geliebten Führers zu rächen. Neue Bataillone dringen nach, und endlich ist der Sieg glänzend gewonnen. Die Österreicher retten sich in wilder Flucht nach Prag hinein.

Nun wurde die befestigte Stadt eingeschlossen und belagert, doch, da kein Belagerungsgeschütz zur Stelle war, ohne rechten Erfolg. Bald rückte auch ein österreichisches Entsatzheer heran, und der König mußte mit einem Teil seiner Truppen diesem entgegengehen. Er traf dasselbe unter Feldmarschall Daun in einer festen Stellung bei Kollin und griff, trotzdem der Feind doppelt so stark war als seine Streitkräfte (18. Juni), an. Der Angriff scheiterte, und König Friedrich[1] wurde zum erstenmal geschlagen. Mit großem Verluste mußte er sich zurückziehen; aber auch die Österreicher hatten sehr gelitten und wagten deshalb keine Verfolgung.

Infolge dieser unglücklichen Schlacht wurde die Belagerung von Prag aufgehoben und Böhmen von den preußischen Truppen geräumt. Der König ging zuerst nach Schlesien und dann nach der Lausitz, um für den Notfall nach allen Seiten zur Hand zu sein. Von allen Teilen des Kriegsschauplatzes trafen jetzt nach einander ungünstige Nachrichten ein.

In Schlesien konnten die dort stehenden preußischen Heeresabteilungen nicht hindern, daß die Österreicher, wenn auch langsame, doch stetige Fortschritte machten. In Preußen hatte der preußische General Lehwald mit seinen 20000 Mann ein russisches Corps von 80000 Mann bei Gr.-Jägerndorf (30. August) angegriffen, war aber geschlagen worden. Glücklicherweise gingen die Russen trotzdem zurück, und General Lehwald konnte sich gegen die in Pommern eingefallenen Schweden wenden, die er bis Stralsund und Rügen zurückdrängte, ohne sie aber ganz vertreiben zu können.

Im Westen hatten die Franzosen das englisch-hannöversche Hilfscorps bei Hastenbeck geschlagen, und der Führer der letzteren, der Herzog von Cumberland, gab in einem Vertrage den Franzosen das preußische Gebiet am Rhein preis. Dann vereinigte sich ein Teil des französischen Heeres mit der Reichsarmee und ging unter Prinz Soubise durch Thüringen nach Sachsen vor.

So schien die Lage des von allen Seiten mit Übermacht bedrohten Königs eine verzweifelte, und schon jubelten seine Feinde, weil sie den Augenblick nahe glaubten, wo Preußen gänzlich niedergeworfen sein und ihnen zur Beute fallen würde. Aber sie sollten sich arg getäuscht haben; denn gerade in diesen Tagen des Unglücks zeigte sich die ganze Größe Friedrichs als Held, Feldherr und König. Mit klarem, festem Blick übersah er die Lage; mit ungebrochenem Mute und mit unerschütterlichem Vertrauen in seine und seines Heeres Kraft wählte er die Punkte aus, wo Hilfe am nötigsten war, und dahin wendete er sich selbst. Allerdings war sein Heer durch die vielen unvermeidlichen Detachierungen sehr geschwächt an Zahl, nicht aber an Mut und Zuversicht.

---

[1] An der Spitze einer kleinen Schar ging der König bei Kollin persönlich gegen eine österreichische Batterie vor; aber einer nach dem andern bleibt zurück, und endlich sagt ein Adjutant, sein einziger Begleiter noch, zu ihm: „Wollen Euer Majestät die Batterie allein erobern? Da erst kehrt der König um und reitet langsam zurück.

Zuerst suchte er die Franzosen und Reichstruppen in Thüringen auf, und es 1757
kam zu einem kleinen Vorspiel in Gotha. General von Seidlitz überfiel hier die Feinde so überraschend, daß sich das Hauptquartier nur durch die schleunigste Flucht retten konnte. 1

Inzwischen unternahm der österreichische General Haddick mit 4000 Kroaten einen Zug gegen Berlin und legte der unbeschützten Stadt eine Kontribution von 185000 Thalern auf. Der König entsandte Seydlitz und den Prinzen Moritz 2
von Dessau dorthin, und bei ihrer Annäherung zogen die Kroaten eiligst ab.

Zu ernstem Zusammenstoß kam es aber erst im November.

Ende Oktober traf der König die Franzosen bei Weißenfels, wo sie unter 3
leichtem Gefecht die Saale überschritten, um bei Pettstädt ein Lager zu beziehen. Da sie die Brücke hinter sich abgebrannt hatten, konnte der König erst am nächsten Tage folgen und nahm Stellung bei Roßbach, dem feindlichen Lager gegenüber.

Am 5. November beschloß Prinz Soubise in Gemeinschaft mit dem Führer der Reichstruppen, Prinz von Hildburghausen, den Angriff; er brach mit dem vereinigten Heere auf, um durch einen Rechtsabmarsch über Tagewerben und Reichardtswerben die Preußen zu umgehen und dann in ihrer linken Flanke anzugreifen. Er wollte, wie er übermütig sagte, den König mit seiner „Berliner Wachtparade" gefangen nehmen und dann nach Paris schicken. Aber das Auge des Königs wachte, und hatte er auch nur 21000 Mann den 64000 Mann des Feindes entgegenzustellen, so sollte letzterer doch bald erfahren, daß die Zahl nicht allein entscheidend ist.

Von einer Dachluke des Roßbacher Schlosses aus beobachtete der König die Bewegungen der gegnerischen Armee, und als ihm der richtige Augenblick gekommen schien, gab er Befehl zum Aufbruch. In wenigen Minuten waren die Zelte abgebrochen; die Truppen formierten sich, und es wurde, die Kavallerie an der Tête, Artillerie und Infanterie folgend, still und vom Feinde unbemerkt hinter dem Janushügel entlang marschiert, bis etwa in Höhe von Reichardtswerben. Da gab General Seydlitz das Zeichen, indem er seine Pfeife, aus welcher er bis dahin ruhig geraucht, in die Luft warf; die Schwadronen schwenkten ein, und wie Sturm und Ungewitter ging es auf die nichts ahnenden, noch in Marschkolonnen daherziehenden Feinde los. Im Nu waren die feindlichen Reiter übergeritten und zersprengt; in wildem Durcheinander flohen sie nach Weißenfels zu. Inzwischen marschierte auch die Infanterie auf und griff den Feind in der Flanke an. Wohl suchten dessen Bataillone sich zu formieren, um Widerstand zu leisten; aber ehe sie noch recht zur Besinnung gekommen waren, hatte General Seydlitz seine Schwadronen wieder gesammelt und fiel nun der Infanterie in Flanke und Rücken. Da stob alles auseinander, und die ganze feindliche Armee, Franzosen wie Reichstruppen, 4
suchten ihr Heil in regelloser Flucht.

Der ganze Kampf hatte kaum eine Stunde gedauert, und dieses feindliche Heer war für lange Zeit vom Kriegsschauplatz verschwunden. Heller denn je

---

[1] Im herzoglichen Schloß waren die hohen französischen, österreichischen und Reichs-Offiziere versammelt und im Begriff, sich an der Festtafel niederzulassen, als der Ruf: „Die Preußen kommen!" sie verjagte; einige Stunden später nahmen an derselben Tafel General Seydlitz und seine Offiziere Platz. Eine große Menge Beute aller Art fiel außerdem den Preußen in die Hände.

[2] General Haddick verlangte auch zwei Dutzend Paar Handschuhe, die er auch empfing; doch merkte er zu spät, daß es lauter linke waren.

[3] Vom Klemmberge aus beschoß preußische Artillerie die abziehenden Franzosen, während abgesessene Husaren das Schloß stürmten und ein kleines Gefecht auf dem Markte stattfand. An der brennenden Brücke hielt der König eine zeitlang und sah den Löschversuchen seiner Mannschaften zu, während französische Scharfschützen vom linken Ufer herüberschossen. Dieselben befragten ihren Offizier, ob sie auf den König schießen dürften; dieser, Graf Crillon, verbot ihnen aber, die geheiligte Person des Königs zum Ziel zu nehmen. (Gedenktafel am Hause der Saalebrücke gegenüber.)

[4] In einem auf die Schlacht von Roßbach gedichteten Liede heißt es:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hosen,
Dann läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen."

In einem anderen:

„Es lebe durch des Höchsten Gnade
Der König, der uns helfen kann,
So schlägt er mit der Wachtparade
Noch einmal 100000 Mann."

1757 leuchtete Friedrichs des Großen Ruhm, und seine Gegner sahen ein, daß es noch nicht so leicht sein würde, mit ihm ein Ende zu machen.

Aber wenn auch seine Lage durch diesen Erfolg sich bedeutend gebessert hatte, so galt es doch jetzt noch, dem wichtigsten und mächtigsten Feinde, den Österreichern, die errungenen Vorteile wieder zu entreißen und Schlesien von ihm zu befreien. Dorthin wendete sich jetzt der König.

Schon im September war dort eine preußische Heeresabteilung von den Österreichern bei Moys überfallen und geschlagen und der Führer, General v. Winterfeld, des Königs Vertrauter und Jugendfreund, getötet worden; immer mehr Terrain hatten die Feinde seitdem in der Provinz gewonnen, und während des Marsches nach dort erhielt der König die Nachricht, daß auch das unter dem Herzog von Bevern dort stehende preußische Heer bei Breslau (22. Novbr.) eine Niederlage erlitten habe und die Hauptstadt in Händen der Österreicher sei. General von Ziethen führte ihm den Rest der geschlagenen Truppen, 10000 Mann, entgegen.

Nur 32000 Mann konnte der König zusammenbringen; aber er beschloß doch, den 80000 Mann starken Feind anzugreifen, „und stünd' er auf der Zobtenhöhe."

Einige Tage vor dem zu erwartenden Zusammenstoße versammelte der König seine Generale und Stabsoffiziere und hielt eine Ansprache an sie, in welcher er u. a. sagte:

„.... Ich würde glauben, nichts gethan zu haben, ließe ich die Österreicher im Besitze von Schlesien; ich werde gegen alle Regeln der Kriegskunst den dreimal stärkeren Feind angreifen, wo ich ihn finde. Es kommt nicht auf die Zahl, noch auf die starke Stellung der Feinde an; alles dieses wird die richtige Befolgung meiner Dispositionen und die Herzhaftigkeit meiner Truppen überwinden. Wir müssen den Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien begraben lassen. Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie Sich dieses Vorzuges nicht unwürdig machen; ist aber einer unter Ihnen, der sich scheut, alle Gefahren mit mir zu teilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten ohne den geringsten Vorwurf von mir."

Selbstverständlich meldete sich keiner; dagegen entfuhren einem alten graubärtigen Oberst die Worte: „Das müßte ja ein ganz verfluchter Hallunke sein!" und der König fuhr fort:

„Ich war im voraus überzeugt, daß keiner mich verlassen würde; ich rechne also auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben und Sie für Ihre geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun.

Gehen Sie nun und wiederholen Sie Ihren Regimentern, was ich gesagt habe.

Das Regiment Kavallerie, welches nicht sogleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregiment.

Das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen, die Säbel und die Borten von der Montierung.

Nun leben Sie wohl, meine Herren, in kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder!" —

Im ganzen Heere wurden diese Worte bald bekannt und entzündeten eine, wenn auch nicht laute, doch um so tiefer gehende Begeisterung; da war auch nicht einer vom ältesten Grenadier bis zum jüngsten Rekruten, der sich nicht geschworen hätte, Leib und Leben einzusetzen, um das Vertrauen zu rechtfertigen, welches der königliche Feldherr in seine Truppen setzte.

Am Tage der Schlacht, am 5. Dezember, kommandierte der König 1 Offizier mit 50 Mann zu seiner Bedeckung, „da er sich mehr als sonst werde exponieren müssen", und instruierte ihn:

„Bleibe ich, so bedeckt Er den Körper gleich mit seinem Mantel. Er sagt keinem ein Wort, und der Feind — wird geschlagen!"

Um $2^1/_2$ Uhr morgens begann der Vormarsch. Die Österreicher hatten eine sehr ausgedehnte Stellung, und als der König dies erkannte, beschloß er, sie hauptsächlich auf einem Flügel anzugreifen. Die hierzu nötige umgehende Bewegung

wurde mit der größten Ruhe und Ordnung ausgeführt und nahm so viel Zeit 1757
in Anspruch, daß erst um Mittag der eigentliche Angriff begann, und zwar zur
Verwunderung der Gegner, welche schon geglaubt hatten, die Preußen wären im
Abziehen begriffen. Ein harter, heißer Kampf entspann sich; lange wogte er
hin und her, da die Österreicher immer frische Truppen einzusetzen hatten; aber
immer von neuem stürmen die preußischen Bataillone vor, immer von neuem
stürzt sich die Kavallerie mit unwiderstehlicher Gewalt in den Feind, und als in
einem entscheidenden Moment General von Driesen mit 50 Schwadronen los-
bricht, alles über den Haufen reitend, da ist der Sieg entschieden; vollständig ge-
schlagen und aufgelöst flieht das österreichische Heer, und nur die in dieser Jahreszeit
frühzeitig eintretende Dunkelheit schützt es vor nachdrücklicher Verfolgung und voll-
ständiger Vernichtung. Der Feind ließ 28000 Mann tot, verwundet oder gefangen
auf dem Schlachtfelde; 51 Fahnen und 116 Geschütze blieben in Händen der Sieger, 1
die nur 6000 Mann an Toten und Verwundeten verloren.

So wurde dreißig Tage nach Roßbach und fünfzig Meilen in gerader Richtung von dort entfernt von denselben Truppen unter noch schwierigeren Verhältnissen ein eben so glänzender und noch wichtigerer Sieg erfochten, eine kriegerische Leistung, wie die Geschichte kaum zum zweitenmal aufweist.

Die nächste Folge des Sieges war die Wiedereinnahme von Breslau und die Räumung Schlesiens seitens der Österreicher, wo die preußischen Truppen Winterquartiere bezogen, um von der harten Arbeit auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln.

Dennoch war des blutigen Ringens kein Ende. Zwar versuchte Friedrich
der Große Verhandlungen mit Maria Theresia anzuknüpfen; da er aber ab-
gewiesen wurde, mußte er zu neuen Kämpfen die Armee wieder verstärken, um die
erlittenen Verluste auszugleichen. Im nächsten Jahre (1758) wurde der Krieg 1758
zunächst in Böhmen fortgesetzt, jedoch ohne wichtige Ergebnisse; aber auch die
Russen drangen von Osten her durch Preußen gegen Berlin vor und belagerten
Küstrin. Da hielt der König es an der Zeit, sich persönlich dorthin zu wenden
und einen entscheidenden Schlag zu thun. Am 25. August 1758 kam es zur Schlacht
bei Zorndorf, in welcher die Russen total geschlagen wurden und 20000 Mann
verloren.

Sie zogen ab und wollten nun Kolberg belagern; die energische Verteidigung dieser Festung durch den Kommandanten, Major v. d. Heyde, bot ihnen aber so wenig Aussicht auf Erfolg, daß sie bald nach Ostpreußen zurück und in Winterquartiere gingen.

Der König, nach Böhmen zurückgekehrt, hätte gern auch die Österreicher zu
einer Entscheidungsschlacht veranlaßt; aber Feldmarschall Daun wich jedem ernsten
Zusammenstoß sorgfältig aus. Dadurch sicher gemacht, versäumte der König zuletzt
die nötige Vorsicht und bezog ein Lager bei Hochkirch, unmittelbar vor Dauns
Stellung, in der Überzeugung, dieser würde keinen Angriff wagen. Dieses Mal
benutzte aber der Feind die Gelegenheit, überfiel in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober
die Preußen und brachte ihnen schwere Verluste bei. Nur der kaltblütigen Ruhe,
mit welcher auch in diesen schwierigen Verhältnissen König Friedrich die richtigen
Anordnungen traf, und der opferwilligen Tapferkeit seiner Truppen war es zu
verdanken, daß das Heer nicht ganz vernichtet wurde. Der Gegner begnügte sich 2
auch mit einem halben Erfolge und ging wieder in seine Stellung zurück, während
der König unbemerkt nach Schlesien abmarschierte.

---

1 Als am Abend des 5. Dezember die preußische Armee auf dem Schlachtfelde biwakierte, stimmte ein Grenadier das Lied „Nun danket alle Gott ꝛc." an; einer nach dem anderen schloß sich an, so daß schließlich die erhebenden Klänge dieses Chorals, von der ganzen Armee gesungen und von der Musik begleitet, durch die Nacht schallten, ein Zeugnis, daß die Sieger selbst im Bewußtsein des errungenen außerordentlichen Erfolges „Gott allein die Ehre" gaben.

Der König ritt nach der Schlacht seiner Begleitung voraus nach Schloß Lissa, fand dasselbe aber von österreichischen Offizieren besetzt. Ohne zu zögern, tritt er allein ins Zimmer mit den Worten: „Guten Abend, meine Herren, kann man hier auch noch unterkommen?" Erstaunt und verdutzt wagt niemand ihm anders als mit der größten Ehrfurcht entgegenzutreten — bald erscheint die Bedeckung des Königs, und sämtliche Österreicher werden gefangen genommen.

2 Am Morgen nach dem Überfall traf der König Artilleristen ohne Geschütze. „Wo habt Ihr Eure Kanonen gelassen?" fragt er. — „„Der Teufel hat sie bei Nacht geholt,"" lautet die Antwort. — „Nun, so wollen wir sie ihm bei Tage wieder abnehmen." — „„Ja, aber mit Zinsen!""

1758 Im Westen, wo jetzt der Herzog Ferdinand von Braunschweig das englisch-hannöversche Hilfscorps befehligte, hatte derselbe (23. Juni) bei Krefeld einen Sieg über die Franzosen erfochten und wußte sie dauernd in Schach zu halten.

1759 Im folgenden Jahre (1759) erschienen die Russen wieder an der Oder und vereinigten sich bei Frankfurt mit einem österreichischen Corps unter Laudon. Der König griff sie in ihrer starken Stellung bei Kunersdorf (12. August) an, wurde [1] aber geschlagen, und nur den bedeutenden Verlusten, welche auch die Gegner erlitten hatten, war es zuzuschreiben, daß sie von jeder Verfolgung ihres Sieges Abstand nahmen. So konnte der König seine Truppen wieder sammeln und nach Sachsen zurückkehren, um sich mit dem dort gegen Daun operierenden Prinzen Heinrich zu vereinigen. Aber ein neuer Schlag traf ihn hier; denn ein von ihm unter General Finck detachiertes Corps wurde bei Maxen von den Österreichern eingeschlossen und mußte sich gefangen ergeben.

Nur im Westen wurde wieder ein Sieg über die Franzosen bei Minden durch den Herzog von Braunschweig errungen (1. August).

Die preußischen Streitkräfte schmolzen durch solche Verluste immer mehr zusammen, und wenn auch immer wieder neue Mannschaften ausgehoben oder angeworben wurden, wenn auch das ganze Volk in patriotischer Begeisterung zu allen Opfern bereit war, so konnten doch die jungen, ungeübten Rekruten nicht die alten kampf- und wetterfesten Soldaten ersetzen, von denen der König bei Roßbach und Leuthen je einen gleich drei bis vier der Feinde hatte rechnen können.

1760 Die Kriegführung wurde deshalb auch auf preußischer Seite vorsichtiger; man mußte öfter der Übermacht gegenüber Schutz in befestigten Lagern &c. und im übrigen Vorteile durch geschicktes Manövrieren zu erreichen suchen. Auch hierin blieb der König seinen Gegnern stets überlegen, und wenn eine günstige Gelegenheit zu einem größeren Schlag sich bot, so wurde sie sofort ausgenutzt, so bei Liegnitz (15. August 1760), wo er den österreichischen General Laudon und bei Torgau (3. November 1760), wo er den Feldmarschall Daun schlug.

1761 Das folgende Jahr verlief ganz ohne wichtigere Ereignisse, und durch Ausbleiben der englischen Hilfsgelder kam der König in neue Bedrängnis; aber unbeirrt hielt er aus, und konnte er keine Siege erfechten, so hütete er sich auch, dem Feinde Gelegenheit zu solchen zu bieten; lange stand er in dem befestigten Lager bei Bunzelwitz, wo die Gegner nicht wagten, ihn anzugreifen, und so verlief das Jahr wenigstens ohne Verlust. Im nächsten Jahre (1762) kam ihm aber eine unerwartete Hilfe von Rußland.

1762 Noch 1760 hatten die Russen Berlin einen Besuch gemacht, hatten es stark gebrandschatzt und waren erst abgezogen, als es hieß: „Der König kommt!" 1761 gelang es ihnen, Kolberg nach langer heldenmütiger Verteidigung durch den Oberst v. d. Heyden zu erobern — da starb anfangs 1762 die russische Kaiserin Elisabeth, und Kaiser Peter III. bestieg den Thron. Dieser war ein eben so großer Verehrer Friedrichs II., als die verstorbene Kaiserin seine erbitterte Feindin gewesen war; er schloß sofort Frieden mit Preußen, gab alles besetzte Gebiet heraus und stellte dem Könige sogar ein Hilfscorps. Zwar kam dieses nicht zur Mitwirkung; denn als der Kaiser Peter III. nach kurzer Zeit entthront wurde, zog seine Nachfolgerin Kaiserin Katharina es zurück; aber sie hielt den Frieden aufrecht, und da auch Schweden demselben beitrat, so verringerte sich die Zahl der Feinde Preußens, und der König verstand es, die gebotenen Vorteile zu benutzen.

An dem Gefecht bei Burkersdorf (21. Juli 1762) konnte zwar das russische Hilfscorps nicht mehr zu Gunsten der Preußen teilnehmen; der König wußte aber die Gegenwart desselben geschickt zu benutzen und schlug die Österreicher. Drei Monate später (29. Oktober 1762) errang Prinz Heinrich bei Freiberg in Sachsen einen letzten Sieg über die sächsischen und Reichstruppen. So hatte in kurzer Zeit König Friedrichs Lage sich wieder bedeutend gebessert.

---

[1] Der König selbst erhielt einen Schuß; doch traf die Kugel seine Uhr, und diese schützte ihn vor einer Verwundung.

Jetzt entzog auch Frankreich der Kaiserin Maria Theresia seine Bundesgenossenschaft; und diese mußte einsehen, daß ihr Zweck, Preußen zu demütigen und ihm die abgetretenen Provinzen wieder zu entreißen, nicht zu erreichen sei. 1763

Am 15. Februar 1763 wurde zu Hubertusburg der Friedensvertrag unterzeichnet, welcher dem Kriege ein Ende machte und Preußen den Besitz von Schlesien und der Grafschaft Glatz endgültig zusicherte.

Friedensjahre (1763—1786).

Wie nach dem zweiten schlesischen Kriege widmete auch jetzt nach dem Friedensschlusse König Friedrich dem Wohle des Landes seine ganze Sorgfalt, um möglichst bald die schweren Schäden, welche der Krieg fast allen Provinzen zugefügt hatte, wieder zu heilen.

Dem sehr darniederliegenden Ackerbau wurde aufgeholfen durch Verteilung von Saatkorn, durch Herleihen von Armeepferden zur Landbestellung, durch Vorschüsse und Beihilfen an barem Gelde ꝛc. Viele noch vorhandene, unbebaute Landstrecken, speziell die Bruchländer an der Oder, Warthe und Netze, sowie das havelländische Luch ließ der König urbar machen; es wurden hierzu vielfach Ausländer herangezogen — zumeist wieder solche, die der Religion wegen ihre Heimat verließen — und ihnen diese Ländereien unter günstigen Bedingungen übergeben.

Ebenso unterstützte der König das Handwerk, den Gewerbfleiß und besonders Fabrikanlagen, um möglichst wenig Geld für fremde Fabrikate außer Landes gehen zu lassen. Zur Erleichterung des Verkehrs und Förderung des Handels wurden viele neue Landstraßen und Kanäle angelegt. [1]

Gleich nach dem zweiten schlesischen Kriege hatte König Friedrich bei Potsdam das Schloß Sanssouci (Sorgenfrei) bauen lassen, welches fortan sein Lieblingsaufenthalt wurde; jetzt ließ er — ebenfalls bei Potsdam — ein zweites prächtiges Schloß, das „Neue Palais" bauen, hauptsächlich um Arbeitern und Geschäftsleuten Verdienst zu verschaffen.

Während er für diese Dinge sehr viel Geld ausgab, gebrauchte er für sich sehr wenig, da er sehr einfach lebte. Auch behielt er bis zu seinem Tode die regelmäßige Lebensweise bei. Jeden Morgen stand er im Sommer um 3 Uhr, im Winter um 4 Uhr auf; der ganze Morgen war den Staatsgeschäften gewidmet. Nur eine halbe Stunde vor dem Mittagessen und ebenso nach demselben suchte er Erholung, indem er auf seiner Flöte musizierte. Am Nachmittag erteilte der König Audienzen, ritt auf dem allgemein bekannten Schimmel und mit dem nicht minder bekannten Krückstock in der Hand spazieren oder arbeitete an seinen wissenschaftlichen Werken, von denen er eine große Zahl hinterlassen hat.

Überall, wo er sich zeigte, bewies er eine große Leutseligkeit, und der geringste seiner Unterthanen konnte ihm seine etwaigen Beschwerden vorbringen; andererseits verlangte er strengste Pflichterfüllung, besonders von allen Staatsbeamten, und bestrafte Vernachlässigungen, noch mehr Unredlichkeit unnachsichtlich.

Die Rechtspflege verbesserte er; besonders sorgte er für ein beschleunigtes Gerichtsverfahren und dafür, daß streng nach Gesetz und ohne Ansehen der Person Recht gesprochen wurde. [2]

Bei alledem wurde das Heer nicht vernachlässigt, sondern stets in Übung erhalten und vermehrt, seine Einrichtungen verbessert. Alljährlich bereiste der König die Provinzen und inspizierte die Truppen, wobei es zuweilen recht scharf zuging. Das preußische Heer galt in ganz Europa als das vorzüglichste, und von allen Staaten kamen Offiziere nach Berlin und Potsdam, um dort die Heereseinrichtungen kennen zu lernen und sie dann zu Hause nachzumachen.

---

[1] Der Bromberger und der Finow-Kanal.

[2] Als Schloß Sanssouci erbaut wurde, war eine Mühle sehr im Wege. Der König wollte sie wegnehmen lassen und ließ dem Müller hohe Entschädigung bieten. Dieser ging aber nicht darauf ein, und als der König ihn kommen ließ und ihm drohte, Gewalt anzuwenden, erwiderte der Müller: „Ja, wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre." Der König mußte nachgeben; aber er freute sich, daß die preußischen Gerichte ein solches Vertrauen genossen, daß man sich selbst gegen ihn auf sie verließ.

Zu kriegerischen Großthaten gelangten die preußischen Truppen nicht mehr unter Friedrich dem Großen; zwar beteiligte er sich noch an dem bayrischen Erbfolgekrieg; doch kam es in demselben nicht zu nennenswerten Ereignissen.

In den letzten Jahren seines Lebens durch Krankheit viel geplagt, aber bis zum letzten Augenblick mit hellem Geist und klarem Verstand thätig und seinen hohen Pflichten sich widmend, starb Friedrich der Große am 17. August 1786[1] zu Sanssouci und hinterließ seinem Nachfolger einen Staat von 3500 Quadratmeilen mit $5^1/_2$ Millionen Einwohnern, einem Heere von 200000 Mann und einem wohlgefüllten Staatsschatz.

Die Bewunderung, welche die ganze Mitwelt dem Könige gezollt hatte als Mensch, Held, Feldherr und Regent, die treue Liebe und aufrichtige Begeisterung, in welcher sein ganzes Volk an ihm gehangen hatte, dauerten fort über Tod und Grab hinaus, und noch heute lebt im In- und Auslande unsterblich fort der Ruhm Friedrichs des Großen, noch heute und bis in alle Ewigkeit gedenkt das preußische Volk mit Stolz und Verehrung seines großen Königs,

„Friedrichs des Einzigen.

Anhang zum 2. Abschnitt.

Die bedeutendsten Generale Friedrichs des Großen.

1. Feldmarschall Fürst Leopold I. von Dessau.

Geboren 1676, trat er schon unter Kurfürst Friedrich III. (seit 1701 König Friedrich I.) in brandenburgisch-preußische Dienste und diente nach einander drei preußischen Königen, bis er 1747 starb.

Mit Leib und Seele Soldat, war er im Dienst äußerst streng, oft rauh in seinem Auftreten, aber doch wohlwollend und leutselig gegen seine Untergebenen, welche ihm den Beinamen „der alte Dessauer" gaben. Zu allen Zeiten wurde er von seinen Soldaten verehrt und geliebt.

Unter König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. hatte er großen Anteil an den meisten Verbesserungen, welche bei der Armee, besonders bei der Infanterie eingeführt wurden. Der eiserne Ladestock (Mollwitz) ist seine Erfindung; auch führte er zuerst den Gleichschritt in der preußischen Armee ein.

Die hauptsächlichsten Siege, an welchen er wesentlichen Anteil hatte oder die er selbständig errang, waren:

im spanischen Erbfolgekriege (1701—1713): Höchstedt (1704), Cassano (1705), Turin (1706);

im nordischen Kriege (1713—1720): die Einnahme der Insel Rügen und der Festung Stralsund (1715);

im zweiten schlesischen Kriege: die Schlacht bei Kesselsdorf (1745).

Fünf seiner Söhne standen im preußischen Heere, von denen der Erbprinz, später Fürst Leopold II., und Prinz Moritz sich besonders auszeichneten, ersterer bei Chotusitz, letzterer bei Leuthen zum Feldmarschall ernannt wurde.

2. Feldmarschall Graf von Schwerin.

Geboren 1684, seit 1720 General in preußischen Diensten, war er besonders im ersten schlesischen Kriege der treue Ratgeber des jungen Königs. Der Sieg bei Mollwitz war hauptsächlich sein Werk.

Er starb den Heldentod bei Prag (1757), wo ihm ein Denkstein gesetzt wurde. Friedrich der Große sagte, als er Schwerins Tod erfuhr, daß dieser dem Verlust von 10000 Mann gleichzurechnen sei.

---

[1] Preußische Thaler, welche 1786 in Berlin geprägt wurden, sind zu einem Erinnerungszeichen für den Tod des großen Königs geworden, indem die Prägungsmarke 17. A. 86. auf den Sterbetag (17. August 86) hinweist. Man nannte diese Thaler deshalb auch „Sterbethaler".

In einem darauf gedichteten Soldatenliede heißt es:

„Ach, aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn;
Ha, welch' glorreiches Lebensziel!
Glückseliger Schwerin!"

3. Feldmarschall Keith

war ein geborener Schotte und trat als Feldmarschall in preußische Dienste. Er zeichnete sich ganz besonders bei Hochkirch aus, wo er persönlich den Kampf im Dorfe leitete und dasselbe so lange hielt, bis er, von einer Kugel tödlich getroffen, niedersank.

4. General der Kavallerie von Ziethen.

„Hans Joachim von Ziethen,
Husaren=General,
Dem Feind die Stirne bieten
Thät er wohl tausend Mal."

So singt ein altes Lied auf diesen echten „Husaren=General"; denn er erwarb sich um die Ausbildung dieser neuen Kavallerie die größten Verdienste und führte dieselbe im Kriege überall mit Auszeichnung.

An allen Kriegen König Friedrichs hat er teilgenommen und unzählige der kühnsten Reiterthaten ausgeführt.

Im ersten schlesischen Kriege nahm er eines Tages mit einigen Schwadronen ein ganzes feindliches Kavallerie=Regiment gefangen.

Ein anderes Mal hatte er mit seinem Regiment einen wichtigen Befehl des Königs an ein entferntes Detachement zu überbringen. Der nächste Weg führte mitten durch die Stellung des Feindes. Da sein Regiment gerade neue Uniformen bekommen hatte, die den österreichischen ähnlich waren, beschloß er, jenen nächsten Weg zu nehmen. Er ritt mit seinem Regiment im Schritt mitten durch die Feinde hindurch; erst als er ziemlich hindurch war, wurde er von diesen erkannt — nun gings in der Carrière weiter, und die Österreicher hatten das Nachsehen.

Bei Torgau (1760) führte er eine Armeeabteilung, und indem er unerwartet aus einem Gebüsch heraus dem Feind in Flanke und Rücken fiel, entschied er die Schlacht zu Gunsten des Königs. Diese That gab Veranlassung, ihm den Beinamen „Ziethen aus'm Busch" beizulegen. Er starb 1786, einige Monate vor dem König; als dieser es erfuhr, sagte er: „Ziethen hat immer die Avantgarde gehabt; ich werde bald folgen."

5. General der Infanterie von Winterfeld.

Derselbe war schon in Friedrichs Jugend sein militärischer Begleiter und wurde sein treuer Freund und Vertrauter. Er leistete ihm nicht nur als tüchtiger und tapferer General, sondern auch bei Verhandlungen mit fremden Mächten durch große Gewandtheit und Klugheit bedeutende Dienste. Er starb 1757 an der im Gefecht bei Moys empfangenen Wunde.

6. General der Kavallerie von Seydlitz.

Von Jugend auf ein kühner und unerschrockener Reiter, zeichnete er sich schon als ganz junger Offizier in hohem Grade aus. Im ersten schlesischen Kriege geriet er verwundet in Gefangenschaft. Als er nach seiner Auslösung dies dem König erzählte und hinzufügte, „seine Gefangennehmung habe ihren Grund nur darin gehabt, daß er genötigt gewesen sei, abgesessen zu kämpfen, zu Pferde könne ihm das nicht passieren," meinte der König, der gerade mit ihm auf einer Brücke hielt, die aufgezogen war: „Nun wenn jetzt der Feind käme, müßte Er sich doch wohl ergeben." Statt aller Antwort sprang Seydlitz über das Geländer und schwamm mit seinem Pferde ans Ufer. Der König ernannte ihn sofort zum Rittmeister, weil er erkannte, daß ein tüchtiger Reiterführer in dem jungen Offizier

steckte. Auch ferner stieg er sehr schnell, da er in allen Stellungen mit seiner Truppe Ausgezeichnetes leistete.

Unter seinen zahlreichen Heldenthaten als Kavallerie-General sind am meisten hervorragend der Überfall von Gotha, die Attacken bei Roßbach, bei Zorndorf und bei Kunersdorf, wo er schwer verwundet wurde. — Er starb im Jahre 1773.

Diesen sechs Generalen sind in Berlin auf dem Wilhelmsplatz Standbilder errichtet.

Andere verdienstvolle Heerführer waren noch: die Generale von Lehwald, von Belling und von Driesen.

3. Abschnitt.

Vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Befreiungskriegen. Auflösung des deutschen Reiches, Preußens Fall (1786—1813).

(Übergangs-Thema.)

Friedrich Wilhelm II. (1786—1797).

Nach dem Tode Friedrichs des Großen, der keine Kinder hatte, bestieg sein Neffe als König Friedrich Wilhelm II. den Thron.

Unter seiner Regierung gewann Preußen einen bedeutenden Länderzuwachs durch die Teilung Polens.[1] Dieses Reich befand sich seit langer Zeit im Zustande zunehmender innerer Zerrüttung. Unaufhörliche Parteikämpfe ließen keine Regierung zu dauerndem Ansehen gelangen, und die Verwirrung nahm schließlich so zu, daß auch die Ruhe und Ordnung der benachbarten Gebiete ernstlich bedroht wurde. Die drei dadurch gefährdeten Nachbarstaaten Österreich, Preußen und Rußland beschlossen deshalb, das zu selbständigem Bestehen nicht mehr fähige polnische Reich zu teilen. Ein erstes Übereinkommen in dieser Beziehung war schon zur Zeit Friedrichs des Großen (1772) getroffen, und dieser hatte damals Westpreußen und ein Gebiet an der Netze erhalten; jetzt wurden kurz nach einander (1793 und 1795) zwei neue Verträge geschlossen, durch welche die jetzige Provinz Posen und das Land bis zur Weichsel einschließlich Warschau an Preußen fiel. Das letztere Gebiet mußte 1807 teils an Sachsen, teils an Rußland abgetreten werden.

Ein für ganz Europa folgenschweres Ereignis war die große Revolution, welche 1789 in Frankreich ausbrach. Anfangs handelte es sich hierbei nur um Abstellung einiger Mißbräuche in der Regierung; aber durch immer neue, stets wilder werdende Aufstände wurde schließlich die ganze staatliche Ordnung umgestürzt, das Land zur Republik erklärt, die ganze königliche Familie gefangen gesetzt und endlich sogar König Ludwig XVI., sowie die Königin Marie Antoinette öffentlich hingerichtet (1793). Den gleichen Tod auf dem Blutgerüste (Guillotine) erlitten viele Tausende unschuldiger Männer, Frauen und selbst Kinder. Die Männer, welche sich durch Gewaltthaten der Regierung bemächtigten, glaubten auch, sich nicht anders halten zu können, als indem sie jedem, der ihnen widerstrebte, ohne weiteres zum Tode verurteilten. Trotzdem wurde in rascher Aufeinanderfolge eine Regierung von der anderen verdrängt, und die erste Handlung der neuen Gewalthaber war stets die Beseitigung ihrer Vorgänger durch das Richtbeil.

Immer mehr entartete das Volk, immer verworrener wurden die Zustände, bis der junge General Napoleon Bonaparte — von der Insel Corsica gebürtig —, welcher, als Heerführer überall siegreich, schnell an Macht und Einfluß gewann, die Regierung in die Hand nahm. Mit rücksichtsloser Strenge stellte er die Ordnung vollständig wieder her und bemächtigte sich bald so ausschließlich der Gewalt, daß er (1804) aus der Republik ein Kaiserreich und sich zum Kaiser machen konnte.

[1] Durch die erste Teilung Polens wurde der örtliche Zusammenhang von Brandenburg und Preußen, welche bis dahin durch polnisches Gebiet getrennt waren, hergestellt; Friedrich der Große nahm daraus Veranlassung, sich von da ab statt König in, König von Preußen zu nennen.

Aber dem Kriegsruhm verdankte er seine Macht und durch immer neue Kriege und Siege suchte er dieselbe zu erhalten und auszudehnen. Ganz Europa wollte er unterwerfen und alle Staaten mußten nach und nach das kriegerische Übergewicht Frankreichs empfinden.

Im Jahre 1792 hatten Österreich und Preußen sich verbunden, um mit Waffengewalt in Frankreich Ruhe und Ordnung herzustellen und die königliche Familie zu retten. Letzteres gelang nicht wegen der Langsamkeit der damaligen Kriegführung, und da Uneinigkeit unter den Verbündeten herrschte, so wurden überhaupt keine Erfolge erzielt. Preußen schloß deshalb 1795 zu Basel Frieden mit Frankreich und hielt sich von da ab den kriegerischen Ereignissen fern.

Friedrich Wilhelm III. (1797—1840).

Der Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelms II., welcher nach des letzteren Tode 1797 als Friedrich Wilhelm III. den Thron Preußens bestieg, verfolgte die gleiche Friedenspolitik, bis der Kaiser Napoleon ihn zum Kriege zwang.

Der nach jahrelangen Kämpfen zwischen Frankreich und Österreich 1801 abgeschlossene Friede (Luneville) wurde 1805 abermals gestört; aber auch diesmal siegte Napoleon über die mit den Russen verbündeten Österreicher und diesen Sieg benutzte er zu einem entscheidenden Schlage gegen Deutschland überhaupt. Er zwang die kleineren deutschen Staaten (Bayern, Württemberg, Baden 2c.), sich zu einem Bunde, „Rheinbund“ genannt, zu vereinigen und stellte diesen unter seine eigene Oberherrschaft. Dadurch war das einst von Karl dem Großen geschaffene „Römisch-deutsche Reich“ nach 1000jährigem Bestehen aufgelöst. Kaiser Franz II. legte die deutsche Kaiserwürde ab und nannte sich fortan „Kaiser von Österreich“.

Bisher hatte Napoleon sich Preußen gegenüber stets sehr zuvorkommend gezeigt und war bemüht gewesen, freundschaftliche Beziehungen mit ihm zu unterhalten, aber nur, um es von einem Bündnis mit Österreich und Rußland fern zu halten. Jetzt schien ihm der Zeitpunkt gekommen, auch gegen Preußen vorzugehen. Durch allerhand Rechtsverletzungen und Beleidigungen reizte er den König Friedrich Wilhelm III. so, daß der Krieg unvermeidlich wurde.

Das preußische Heer, vereinigt mit einem sächsischen Corps, sammelte sich in Thüringen, um den Feind hier zu erwarten. Der erste Zusammenstoß der Avantgarden erfolgte bei Saalfeld (10. Oktober 1806), wo in ehrenvollem, aber unglücklichem Kampfe der preußische Prinz Louis Ferdinand den Heldentod fand. Dann kam es zur großen Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oktober), in welcher die preußisch-sächsischen Heere unter Führung des greisen Herzogs Ferdinand von Braunschweig, welcher selbst fiel, trotz tapferster Gegenwehr total geschlagen und zersprengt wurden, so daß mit dieser einen Schlacht der Krieg eigentlich entschieden war. Im Schrecken über den unerwarteten Mißerfolg kapitulierten fast alle preußischen Festungen bei der ersten Aufforderung, und binnen kurzem war das Land bis zur Weichsel im Besitze der Franzosen. Sachsen wurde gezwungen, sich dem Rheinbund, also Napoleon anzuschließen. Nur einige ruhmvolle Ausnahmen von der allgemeinen Mutlosigkeit in Preußen sind hervorzuheben.

Zunächst ist von den Truppen, welche an den Schlachten teilnahmen, das unter General von Blücher stehende Corps zu erwähnen. In guter Ordnung zog es sich nach Norden zurück, und die Arrièregarde unter Oberst von York lieferte den Franzosen ein siegreiches Gefecht (26. Okt.) bei Altenzaun, in welchem sie alle Angriffe des überlegenen Feindes abwies und so den Übergang Blüchers über die Elbe (bei Sandau) sicherte. Bis Lübeck verfolgt, setzte Blücher den Widerstand fort, so lange es ging; da er aber umringt wurde, die erhoffte Hilfe englischer Schiffe ausblieb und Munition wie Nahrungsmittel fehlten, so mußte er schließlich kapitulieren, was unter ehrenvollen Bedingungen geschah.

Von den Festungen zeichneten sich besonders ruhmvoll Kolberg und Graudenz aus; ersteres vom Major von Gneisenau mit kräftiger Unterstützung der Bürger, besonders des alten Schiffseigentümers Nettelbeck, letzteres durch General de la Courbière verteidigt, hielten sich bis zum Friedensschluß und auch [1]

[1] Als die Franzosen dem Kommandanten von Graudenz, General de la Courbière, um ihn zur Übergabe zu veranlassen, die falsche Nachricht brachten, „es gäbe keinen König von Preußen mehr,“ erwiderte er: „Nun, dann bin ich König von Graudenz,“ und wies alle Kapitulationsvorschläge ab.

Danzig fiel erst nach langer, tapferer Gegenwehr. Von den schlesischen Festungen blieb Silberberg im preußischen Besitz.

Die Reste des Heeres sammelte der König hinter der Weichsel, und nachdem er sich dort mit einem russischen Heere vereinigt hatte, kam es bei Preuß. Eylau (7. und 8. Februar 1807) zu einer neuen Schlacht, in welcher Russen und Preußen zwar Vorteile errangen, durch verfrühten Rückzug aber wieder aufgaben, so daß der Sieg unentschieden blieb. In der dann folgenden Schlacht bei Friedland (14. Juni) siegte indes Napoleon wieder entscheidend, und Preußen war genötigt, am 9. Juli 1807 unter den härtesten Bedingungen zu Tilsit Frieden zu schließen. Es mußte außer den polnischen Landesteilen, welche teils an Sachsen, teils an Rußland fielen, alles Land westlich der Elbe abtreten, 40 Millionen Thaler Kriegskosten zahlen und durfte nur eine nicht über 42000 Mann starke Armee halten. Aus den abgetretenen westlichen Provinzen machte Napoleon unter Zuziehung einiger anderer Gebiete ein Königreich Westfalen, welches er einem seiner Brüder gab. —

In diesen Tagen des Unglücks zeigte es sich, wie in allen Landesteilen Preußens die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande tiefe und feste Wurzeln geschlagen hatte, wie die Hohenzollern es verstanden hatten, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein, ein Volk zu sein, in all ihren Unterthanen vom Rhein bis Memel zu wecken und so zu festigen, daß die Treue für König und Vaterland bei dem größten und besten Teil des Volkes auch jetzt nicht erschüttert wurde, jetzt, wo das Machtwort des unersättlichen Eroberers die Hälfte der Preußen gewaltsam losriß von Thron und Vaterland. Zahlreiche Adressen und andere Kundgebungen, welche aus den abgetretenen Gebieten an den König gerichtet wurden, gaben dem tiefen Schmerz über die Lostrennung Ausdruck und wenn man es auch nicht laut aussprechen durfte, so hielten doch die Meisten an der Hoffnung auf einen Umschwung fest, und mancher stille Schwur wurde geleistet, daß man, wenn die Zeit gekommen, Gut und Blut, Leib und Leben daran setzen wolle, um das Joch abzuschütteln und das Vaterland wieder in seiner alten Größe herzustellen.

Fast noch schmerzlicher wurde das Unglück in dem auf circa 2800 Quadratmeilen verkleinerten, dem Könige verbliebenen Preußen empfunden; hier mußten auch die fast unerschwinglichen Kriegskosten aufgebracht und, bis dies geschehen, zahlreiche französische Besatzungen im Lande geduldet und ernährt werden, und selbst, als die Schuld getilgt war, wichen die Feinde nicht, sondern die Besatzungen blieben unter allerhand Vorwänden. Dabei war das Land von Aufpassern und Spionen übersäet, die jede patriotische Regung, selbst jedes unbesonnene Wort denunzierten und manchen Braven, ja selbst manchen ganz Unschuldigen der Rache der Unterdrücker auslieferten.

Auch der König und die Regierung wurden fortwährend überwacht, und Napoleon ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihren Bestrebungen auf Hebung des Wohlstandes und der Macht Hindernisse in den Weg zu legen. Mußte doch der König sogar seinen ersten Minister Freiherrn von Stein entlassen, weil derselbe dem Kaiser Napoleon zu gefährlich erschien.

Als im Jahre 1809 von neuem Krieg ausbrach zwischen Österreich und Frankreich, glaubten manche, der für eine Erhebung günstige Augenblick sei [1] gekommen. Major von Schill zog mit seinem Regiment von Berlin aus und hoffte, das Land durchziehend und die Volkserhebung proklamierend, alles mit sich fortzureißen und in allgemeinem Aufstand die Franzosen zu verjagen; aber das Unternehmen scheiterte. Trotz einiger mit Heldenmut und siegreich durchgefochtener Kämpfe gegen französische Truppen, z. B. bei Magdeburg, wurde er bald nach Norden gedrängt, warf sich nach Stralsund in der Hoffnung, seine Schar auf

---

[1] Major von Schill, der sich schon als Rittmeister und Führer eines Freicorps bei der Verteidigung von Kolberg 1806—1807 ausgezeichnet hatte, kommandierte 1809 ein Husaren-Regiment. Mit diesem rückte er morgens aus Berlin wie zum Exerzieren aus; draußen aber setzte er dem Regiment in begeisterter Ansprache seinen Plan auseinander, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, um die Franzosen zu verjagen. Alle stimmten jubelnd zu und der Marsch wurde sofort angetreten; aber das unvorbereitete, durch die Nähe französischer Truppen eingeschüchterte Volk hielt sich fern, der Aufstand blieb aus; auch die Vereinigung mit anderen Freischaren des Oberst von Dörnberg und Herzogs von Braunschweig gelang nicht. Das mit so viel Begeisterung und Heldenmut ausgeführte Unternehmen scheiterte und brachte dem Vaterlande keinen Nutzen, allen Beteiligten aber Verderben.

das Meer retten zu können. Er wurde aber hier eingeholt und fiel im Straßenkampf. Seine Schar wurde zersprengt. Elf seiner Offiziere, die lebend in Gefangenschaft gerieten, wurden in Wesel erschossen. Ein Denkmal bezeichnet die Stelle, wo sie den Tod fürs Vaterland starben.

Noch ärger wurden jetzt die Bedrückungen, besonders da Napoleon auch Österreich wieder besiegt hatte, und doch war das Maß des Unglücks für Preußen noch nicht voll. Ein neuer, schwerer Schlag traf das Land durch den am 19. Juli 1810 erfolgenden Tod der Gemahlin des Königs, der unvergleichlichen Königin Luise. Sie starb, verzehrt von Gram und Kummer über das traurige Los ihres Volkes, das erleichtert zu sehen sie keine Hoffnung hatte. In stummer, heiliger Trauer stand das ganze Volk an ihrem Grabe; aber der tiefe Schmerz wurde gleichzeitig zu einem neuen Sporn; denn es galt jetzt auch den Tod der erhabenen Dulderin zu rächen, die 1807 versucht hatte, mildere Friedensbedingungen von dem Besieger zu erbitten, aber mit rohem Spott abgewiesen worden war.

Daß die Kraft einzelner nicht hinreiche, um das ersehnte Ziel der Befreiung zu erreichen, hatte deutlich und schrecklich genug der Ausgang des Schillschen Unternehmens bewiesen; nur wenn das ganze Volk mit vereinter Kraft und unter einheitlicher Leitung in günstigem Augenblick auftrat, konnte man hoffen, dem übermächtigen Feinde mit Erfolg gegenüberzutreten. Für diesen Augenblick alles vorzubereiten und Kräfte zu sammeln, war daher vom Tilsiter Frieden an das ausschließliche Bestreben des Königs gewesen.

Die Staatsverwaltung war neu geordnet und zur Neuorganisation der Armee gleich 1807 eine Kommission unter dem Vorsitz des Generals von Scharnhorst eingesetzt worden. Der König selbst gab die Hauptgrundsätze an, und darnach arbeitete die Kommission die neue Heeresverfassung aus, woran außer Scharnhorst auch Major von Gneisenau, von Grolmann und von Boyen sich hervorragend beteiligten.

Vor allem wurde die Werbung abgeschafft; nur durch Aushebung im Lande sollte das Heer rekrutiert werden, und wenn man auch bei der geringen Stärke von 42000 Mann nicht alle Waffenfähigen einstellen konnte, so wurde doch grundsätzlich die allgemeine Wehrpflicht mit dreijähriger Dienstpflicht bei der Fahne eingeführt. Um aber möglichst viele, wenigstens notdürftig ausgebildete Soldaten zu haben, behielt man nur einen Teil der Mannschaft drei Jahre bei der Fahne, ein anderer Teil wurde nur drei Monate lang so gut als möglich ausgebildet und dann entlassen; an Stelle der Entlassenen traten dann neue Rekruten auf drei Monate ein und so fort. Man nannte diese Einrichtung das „Krümpersystem“ und verfuhr dabei so geschickt, daß selbst die französischen Aufpasser nichts davon merkten.

So kam das Jahr 1812 heran, in welchem Napoleon einen neuen Kriegszug plante, welcher seine Herrschaft über Europa vervollständigen sollte. Von den Großmächten waren es allein England und Rußland, welche er noch nicht hatte niederwerfen können. Zwar hatte er ersteres dadurch geschädigt, daß er seinen Handelsschiffen die Häfen des Festlandes versperrte, und die Russen hatte er als Verbündete Österreichs und Preußens besiegt; dies genügte ihm aber nicht; sein Plan ging jetzt dahin, Rußland direkt zu unterwerfen und dann von dort aus durch Mittelasien gegen das englische Indien vorzugehen.

Ein Heer von 500000 Mann, zu welchem Österreich, Italien, Spanien und alle deutschen Staaten Hilfsvölker stellen mußten, rückte im Sommer 1812 in Rußland ein, nachdem ein großer Teil desselben in Preußen beim Durchmarsch abermals gehaust hatte wie in Feindesland. Die Russen wichen langsam zurück, und wenn auch Napoleon einige Siege erfocht, so ließen jene es doch nicht zu einem entscheidenden Schlage kommen. Der Eroberer zog in Moskau ein; aber die Stadt war von den Bewohnern verlassen, und in der nächsten Nacht brach eine von den Russen selbst angelegte Feuersbrunst aus, welche in vier Tagen die ganze Stadt verzehrte und Napoleon zwang, dieselbe zu räumen. Ohne Vorräte und ein vollständig menschenleeres, verwüstetes Land vor sich, mußte die große Armee den Rückzug antreten; bald brachten Hunger, Mangel an Kleidung und eine selbst für Rußland ungewöhnlich starke Kälte Krankheit und Tod in ihre Reihen, Ordnung und Disziplin lösten sich und, von den Kosaken unaufhörlich umschwärmt, gejagt und

angegriffen, blieben täglich Tausende tot oder wurden gefangen. Der Rückzug artete zuletzt in regellose Flucht aus, und nur Trümmer der großen Armee erreichten wieder deutschen Boden.

Auch Preußen hatte ein Hilfscorps von 20000 Mann zu diesem Zuge stellen müssen; dasselbe stand unter dem General York und war der gegen die russischen Ostseeprovinzen vorgehenden Armee des Marschall Macdonald zugeteilt. In verschiedenen Gefechten hatten die Preußen hier sich hervorgethan und, wennschon auch diese Armee unter Mangel und Kälte sehr litt und gezwungen war, den Rückzug anzutreten, so erreichte dieselbe und besonders das preußische Corps doch in vollständig schlagfähigem Zustande die preußische Grenze. Hier faßte General York auf seine eigene Verantwortung den Entschluß, sich von den Franzosen zu trennen und, wenn auch nicht zu den Russen überzutreten, so doch sich beiden gegenüber neutral zu halten, bis der König weitere Verfügungen treffen werde. Am 30. Dezember 1812 wurde in der Poscherunger Mühle bei Tauroggen die betreffende Convention zwischen dem General von York und dem russischen General von Diebitsch abgeschlossen.

Diese That war das Signal zur Erhebung wider die verhaßten fränkischen Unterdrücker.

4. Abschnitt.

Die Befreiungskriege (1813—1815).

(Drittes Hauptthema.)

Als König Friedrich Wilhelm III. die Nachricht vom Abschluß der Convention von Tauroggen erhielt, befand er sich in Berlin, umgeben von französischen Spähern und in der Gewalt einer starken französischen Garnison. Er war deshalb genötigt, Yorks That öffentlich zu mißbilligen; dieser wurde — wenigstens formell — seines Kommandos enthoben und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn indes freisprach. Trotzdem hielt der König den zur Erhebung geeigneten Zeitpunkt für gekommen und begab sich, sobald es ging, nach Breslau, um freier und unabhängiger zu sein.

Von hier aus erfolgten auch sofort die Anordnungen zur Kriegsrüstung und am 3. Februar der Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerdetachements. Zwar war noch nicht ausgesprochen, wem diese Rüstungen galten, aber niemand zweifelte, daß es sich um Krieg gegen Frankreich, um Befreiung des Vaterlandes handelte, und Tausende meldeten sich freiwillig zum Dienst.

Am 28. Februar schloß Preußen mit Rußland zu Kalisch ein Bündnis zur Befreiung Europas und vor allem Deutschlands von der französischen Oberherrschaft, und der russische Kaiser Alexander versprach, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis Preußen in seinem früheren Zustande wieder hergestellt sei.

Am 10. März, dem Geburtstag der Königin Luise, stiftete der König den Orden des Eisernen Kreuzes für Auszeichnung in dem bevorstehenden Kriege; am 16. März erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich und am 17. März der Befehl zur Bildung der Landwehr, sowie der Aufruf des Königs „An Mein Volk.“ In demselben wurde darauf hingewiesen, wie Napoleon im Kriege und im Frieden Preußen zu verderben bestrebt sei, nachdem er es mit Übermacht niedergeworfen; dann, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, den Kampf von neuem aufzunehmen. Zum Schluß hieß es:

„Welche Opfer auch gefordert werden, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für welche wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand. Keinen anderen Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Mit Zuversicht dürfen wir vertrauen, Gott und ein fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen und mit ihm die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.“

Dieser Aufruf entzündete eine allgemeine Begeisterung; wer die Waffen tragen 1813
konnte, stellte sich zur Einreihung in das Heer; Greise, Frauen und Kinder suchten in anderer Weise zu dem großen Werke beizusteuern. Gold- und Silbergeschirre wanderten in die Münze, Eheleute opferten ihre goldenen Trauringe und erhielten dafür eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen!" Kinder leerten ihre Sparkassen, und einige edle Jungfrauen ließen, da sie nichts anderes besaßen, ihr herrliches, langes Haar abschneiden und verkauften es, um den Erlös dem Vaterlande darzubringen.

Mit heiligem Eifer wurden so von allen Seiten die Rüstungen in Preußen betrieben; aber auch der Feind war nicht müßig gewesen und trat bald wieder mit neuen Streitkräften kampfbereit auf.

Napoleon war von Rußland aus allein nach Paris geeilt und hatte hier sofort neue Aushebungen und Rüstungen angeordnet. Schon im April erschien er mit einem neuen Heere, zu dem auch die Rheinbundstaaten Contingente stellen mußten, in Thüringen, um sich mit dem Vizekönig von Italien, welcher die Reste der großen Armee aus Rußland bis hinter die Elbe zurückgeführt hatte, zu vereinigen.

Als Napoleon — noch in Paris — die preußische Kriegserklärung erhalten hatte, verkündete er, daß der preußische Name aus der Reihe der Völker ausgelöscht werden solle, und beauftragte den Vizekönig von Italien, sich Berlins, das von den Franzosen geräumt war, wieder zu bemächtigen. Dieser ging auch von Magdeburg aus vor; aber schon wenige Meilen von dort, bei Möckern, wurde er am 5. April zurückgeschlagen. Zum erstenmal seit 1807 kämpften hier wieder preußische Truppen (unter den Generalen York und Bülow) gegen Franzosen und bestanden die Probe glänzend.

Das Hauptheer der Verbündeten unter Fürst von Wittgenstein (die Preußen unter Blücher) ging im April von Schlesien aus bis über die Elbe vor und traf in der Gegend von Lützen mit Napoleon zusammen. Am 2. Mai kam es bei Groß-Görschen zur Schlacht. Lange wogte der Kampf hin und her, und trotz aller Tapferkeit vermochten die Preußen und Russen keinen entscheidenden Vorteil zu erringen; die feindliche Übermacht (120000 gegen 70000) zwang sie zum Rückzuge; aber auch Napoleon konnte sich keines Sieges rühmen; denn kein Gefangener, keine Trophäe blieb in seinen Händen, und die großen Verluste, welche seine Corps erlitten hatten, hinderten ihn, den Rückzug der Verbündeten zu stören. Aber einen unersetzlichen Verlust erlitt Preußen dadurch, daß General von Scharnhorst in der Schlacht schwer verwundet wurde und später in Prag an dieser Verwundung starb.

Die Verbündeten gingen über die Elbe zurück nach der Lausitz, und am 20./21. Mai kam es bei Bautzen wieder zur Schlacht. Auch hier wurde ohne entscheidenden Erfolg gekämpft, und da man das Äußerste nicht wagen, sondern Zeit gewinnen wollte, um die Vervollständigung der preußischen Rüstungen und das Herankommen neuer russischer Corps abzuwarten, so traten die Verbündeten den Rückzug nach Schlesien an, wiederum in vollster Ordnung und ohne ein Siegeszeichen in Feindes Hand zu lassen. Dem General v. Blücher gelang es sogar, den nachfolgenden Feind am 26. Mai bei Hainau aus einem Hinterhalt zu überfallen und ihm solche Verluste beizubringen, daß er die Verfolgung aufgab.

Einen anderen Erfolg errang General von Bülow, der am 4. Juni den Marschall Oudinot, welcher gegen Berlin vorgehen wollte, bei Luckau zurückschlug.

Die Verbündeten standen schon seit einiger Zeit in Unterhandlung mit Österreich, um es zum Beitritt zu ihrem Bündnis zu bewegen; andererseits hatte Napoleon eingesehen, daß er noch bedeutender Verstärkungen bedürfe, und da also beide Teile Zeit zu gewinnen wünschten, so wurde am 4. Juni ein Waffenstillstand [1] abgeschlossen, der bis Mitte August dauerte.

---

[1] Unter den deutschen Freischaren zeichnete sich besonders das Freicorps des Majors von Lützow — im Liede „Lützow's wilde, verwegene Jagd" genannt — aus. Es operierte im Rücken des Feindes und erhielt deshalb die Nachricht von dem Waffenstillstand zu spät, um rechtzeitig neutrales Gebiet erreichen zu können. Als es nun den Marsch dahin im Vertrauen auf die Waffenruhe ohne Vorsichtsmaßregeln ausführte, ließ Napoleon es bei Kitzen verräterisch überfallen, um es zu vernichten. Nur wenige schlugen sich durch, unter ihnen Theodor Körner, der Dichter des Liedes „Du Schwert an meiner Linken", der später den Heldentod im Gefecht bei Gadebusch fand.

1813 Diese Zeit wurde allseitig zur Vervollständigung der Rüstungen benutzt. Preußen speziell beendete die Formation der Landwehr und konnte darnach mit über 250000 Mann auftreten. Außer Österreich trat auch England und Schweden dem Bündnis gegen Napoleon bei, und es wurden nun drei Armeeen aufgestellt:

1) Die Hauptarmee, Österreicher, Russen und Preußen (letztere unter General von Kleist), in Böhmen unter Fürst Schwarzenberg. Bei dieser Armee befanden sich die drei Monarchen.
2) Die schlesische Armee unter General von Blücher in Schlesien; sie bestand aus zwei russischen und dem preußischen Corps von York.
3) Die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) bei Berlin; sie bestand aus einem russischen, einem schwedischen und den preußischen Corps von Bülow und von Tauentzien.

Außerdem standen preußische Truppen vor den noch in Händen der Franzosen befindlichen Festungen, z. B. Stettin, Danzig, Küstrin.

Napoleon hatte seine Hauptmacht bei Dresden konzentriert und die Elbfestungen Torgau, Wittenberg, Magdeburg, sowie die Stadt Hamburg besetzt.

Die Verbündeten verabredeten, daß zwar jede Armee zunächst für sich operieren, keine aber allein eine entscheidende Schlacht gegen Napoleon unternehmen solle; dies sollte erst geschehen, wenn es gelungen wäre, die drei Armeeen zu vereinigen.

Sobald der Waffenstillstand zu Ende war, begann Napoleon den Angriff, und zwar wollte er wieder zunächst Berlin in seine Gewalt bringen.

Er beauftragte den Marschall Oudinot, sich in Besitz der preußischen Residenz zu setzen. Der Kronprinz von Schweden wollte, als er von dem Vordringen Oudinots hörte, sich hinter Berlin zurückziehen; aber General von Bülow erklärte, daß er nicht folgen, sondern sich vor Berlin schlagen werde. Schon hatten die Franzosen am 23. August das Dorf Gr.=Beeren, zwei Meilen vor Berlin, besetzt und meinten am nächsten Tage in letzteres einziehen zu können; da griff General
1 von Bülow sie am Nachmittag überraschend an und schlug sie derart in die Flucht, daß sie Tausende von Gefangenen und 26 Kanonen verloren.

Berlin war gerettet, und zwar allein durch preußische Waffen!

Inzwischen hatte Napoleon sich nach Schlesien gegen Blücher gewendet, welchen er, sehr richtig, für seinen grimmigsten und gefährlichsten Feind hielt; dieser aber ging, so ungern er es that, eingedenk der Verabredung hinter die Katzbach zurück; Napoleon sah, daß er die Schlacht nicht erzwingen könne, und da er Nachricht vom Vorrücken der Hauptarmee aus Böhmen gegen Dresden erhielt, so marschierte er mit einem Teil seiner Armee dorthin zurück und ließ den Marschall Macdonald mit einigen Corps in Schlesien. Sofort ging Blücher wieder vor und wollte am 26. August die Katzbach überschreiten, als er sah, daß die Franzosen ihm entgegenkamen. Nun formierte er sich schnell zum Angriff und als er, wie er zu den
2 Truppen sagte, „genug Franzosen herüber hatte", ging es drauf. Die Feinde wurden vollständig geschlagen und über den Fluß zurückgejagt; viele Tausende fanden ihren Tod in der Katzbach und der wütenden Neiße; die Macdonaldschen Corps wurden auseinandergesprengt, und 8000 Gefangene mit 100 Geschützen fielen den Siegern in die Hände.

Nicht so gut ging es zu derselben Zeit bei Dresden. Die Hauptarmee war über das Erzgebirge vorgegangen und griff am 26. Dresden an; aber die Vorteile, welche sie anfangs errang, gingen wieder verloren, als Napoleon, aus Schlesien zurückkehrend, mit seinen besten Corps in den Kampf eintrat; er ging am 27. selbst zur Offensive über und zwang die Verbündeten zum Rückzug nach Böhmen, welcher bei den engen, durch Regen aufgeweichten Gebirgswegen sehr gefährlich werden konnte. Napoleon jedoch, durch die Nachrichten von Gr.=Beeren und der Katzbach zurückgehalten, folgte nicht selbst mit stärkeren Kräften, sondern sandte nur den General Vandamme zur Verfolgung. Dieser sollte, von seitwärts

---

[1] Als der Sieg von Gr.=Beeren in Berlin bekannt wurde, herrschte allgemeiner Jubel. Tausende der Bewohner zogen hinaus, um ihren Rettern zu danken, sie mit Speise und Trank zu erquicken und die Verwundeten zu pflegen.

[2] Am Tage der Schlacht an der Katzbach regnete es stark, so daß die Gewehre nicht losgingen; die Infanterie schlug deshalb mit dem Kolben drein mit den Worten: „Das fluscht besser!"

1813

kommend, den Verbündeten den Rückweg verlegen, stieß aber auf die Russen. In dem blutigen Gefecht bei Kulm (30. August) hielten diese den dreimal stärkeren Feind auf, bis General von Kleist, mit dem preußischen Corps über die Höhen von Nollendorf marschierend, ihm in den Rücken fiel. Durch diesen kühnen Marsch, welchen die Franzosen nicht für möglich gehalten hatten, wendete sich die mißliche Lage der Russen; Vandamme wurde umzingelt und mußte nach bedeutenden Verlusten sich mit seinem Corps gefangen geben. So war der Mißerfolg von Dresden wieder ausgeglichen.

Noch einmal versuchte jetzt Napoleon durch einen Vorstoß gegen Berlin die erlittenen Niederlagen auszugleichen und erteilte den Auftrag dazu seinem bewährtesten Heerführer, dem Marschall Ney. Indes auch dieser traf auf seinem Marsch den General von Bülow, welcher in Gemeinschaft mit General von Tauentzien mit 40000 Mann den 70000 Mann starken Gegner ohne Zögern angriff und in der blutigen Schlacht bei Dennewitz (6. September) so total schlug, daß Marschall Ney an den Kaiser berichtete: „Meine Armee ist vollständig aufgelöst!“ Auch dieses Mal verdankte Berlin seine Rettung nur preußischen Waffen; denn der Kronprinz von Schweden hatte die preußischen Corps wieder allein gelassen, und erst als der Sieg entschieden war, waren einige russische und schwedische Abteilungen auf dem Schlachtfelde erschienen.

Von nun an zog sich das Netz um Napoleon immer enger zusammen, und nirgends vermochte er mehr Erfolge zu erzielen.

Blücher ging von Schlesien aus gegen die Elbe vor, um sich mit der Nordarmee zu vereinigen. Geschickt wußte er seinen Marsch zu verbergen und überraschend erschien er am 3. Oktober an der Elbe, da, wo die Schwarze Elster in diese mündet. Das Yorksche Corps, welches auf zwei Kriegsbrücken zuerst überging, stieß zwar auf das Corps des französischen Generals Bertrand, welches bei Wartenburg eine unangreifbar scheinende Position inne hatte; aber York nahm [1] trotzdem die Stellung und verjagte den Feind, wenn auch mit großen Verlusten. Die schlesische Armee konnte die Elbe überschreiten und drang nun mit der Nordarmee auf Leipzig vor, wohin auch die böhmische Armee ihren neuen Vormarsch richtete.

So mußte Napoleon, damit ihm nicht der Rückzug nach Frankreich abgeschnitten werde, Dresden aufgeben. Er sammelte seine Armee bei **Leipzig**, und hier wurde am 16., 18. und 19. Oktober die entscheidende Schlacht geschlagen, welche seiner Herrschaft in Deutschland ein Ende machte. Am 16. kämpften Teile der Hauptarmee bei Wachau im Süden von Leipzig, Blücher im Norden bei Möckern. Während im Süden kein entscheidender Erfolg errungen wurde, erfocht die schlesische Armee einen blutigen, aber glänzenden Sieg, und wieder gebührte die Ehre des Tages dem Yorkschen Corps, welches in wiederholtem Ansturm die feindliche Hauptstellung, das Dorf Möckern, nahm und siegreich hielt, trotz immer neuer Gegenangriffe des Feindes.

Am 17., einem Sonntage, war Waffenruhe; aber am 18. entbrannte der Kampf um so heftiger. Napoleon hatte eine feste Stellung bei Probstheyda, gegen welche die Hauptarmee unter den Augen der drei Monarchen mit fast übermenschlichen Anstrengungen anstürmte; besonders heftig wütete der Kampf um das Dorf selbst, wo Napoleons beste Truppen standen. Während hier bis zum Nachmittag ohne volle Entscheidung gekämpft wurde, warfen die schlesische Armee und das Bülowsche Corps auf dem rechten Flügel den Marschall Ney nach Leipzig zurück und drohten nun, Napoleon den Rückweg über die Elster abzuschneiden. So mußte er sich noch am Abend zum Rückzug entschließen, und die am 19. an den Mauern von Leipzig stattfindenden Kämpfe bezweckten nur noch, den Abzug, [2] der schon in der Nacht begonnen hatte, zu decken. Napoleon selbst verließ am Vormittag des 19. Leipzig.

---

[1] Bei Wartenburg zeichnete sich das 2. Bataillon des Leibregiments aus, indem es unter persönlicher Führung des Generals von Horn trotz Sumpf, Wasser und Kugelregen — ohne zu schießen — die feindliche Stellung erstürmte. Am nächsten Tage ehrte York das Bataillon, indem er beim Vorbeimarsch desselben den Hut abnahm und sagte: „Das ist das brave Bataillon, vor welchem die ganze Welt Respekt haben muß.“

[2] Bei Erstürmung des Grimmaischen Thores in Leipzig zeichneten sich ein pommersches Infanterie- und ein Landwehr-Bataillon (Major Friccius) aus.

1813 Noch während des Abmarsches der Truppen wurde die Elsterbrücke in die Luft gesprengt und damit Tausenden der Rückweg abgeschnitten. Viele, welche versuchten, schwimmend zu entkommen, ertranken, u. a. der polnische Fürst Poniatowski; 30000 Mann wurden gefangen, 40000 Tote und Verwundete ließ Napoleon auf dem Schlachtfelde, 370 Geschütze wurden Beute der Sieger, welche ihrerseits 42000 Mann an Toten und Verwundeten einbüßten.

Blücher war der erste, der Maßregeln zur Verfolgung des Feindes traf, und
[1] er fand noch Gelegenheit, bei Weißenfels und Freyburg die abziehenden Kolonnen mit Geschützfeuer zu verfolgen; mehr war nicht zu erreichen; denn die Franzosen hatten einen zu großen Vorsprung; auch bedurften die eigenen Truppen der Ruhe, um sich zu erholen und Kleidung, Waffen 2c. zu ergänzen. Wenn so Napoleon einer nachdrücklichen Verfolgung entging, so konnte er doch in Deutschland nicht mehr Widerstand leisten, um so weniger, als auch seine gezwungenen Bundesgenossen (Bayern, Württemberger und Sachsen) von ihm abgefallen waren. Die Bayern unter General Wrede versuchten sogar, sich ihm bei Hanau (30. Oktober) entgegenzustellen. Napoleon durchbrach aber ihre Stellung und gelangte dann ungehindert an und über den Rhein.

Die Armeeen der Verbündeten folgten nach einiger Ruhe langsam bis zum Rhein; dann wurde beschlossen, den Krieg in Frankreich fortzusetzen, um Napoleon zu entfernen; denn Europa konnte nicht zu dauerndem Frieden gelangen, so lange dieser eroberungssüchtige Emporkömmling Frankreich beherrschte.

1814 Am 1. Januar 1814 überschritt **Blücher** mit der schlesischen Armee bei **Koblenz**, **Caub** und **Mannheim** den Rhein, während die Hauptarmee bei **Basel** in Frankreich eindrang und Bülow nach Holland ging, um die dort von Franzosen besetzten Festungen zu nehmen.

Napoleon, der im eigenen Lande neue Hilfsquellen fand, setzte den Verbündeten hartnäckigen Widerstand entgegen, und es wurde anfangs mit wechselndem Glück gekämpft. Bei **Brienne** und **La Rothière** blieben die Verbündeten im Vorteil, bei **Montmirail** und **Etoges** siegte Napoleon über Blücher, bei **Champaubert** und **Montereau** über die Hauptarmee. Doch nützte ihm dies auf die Dauer nichts; besonders Blücher ging bald wieder mit frischem Mut vorwärts; die erlittenen Niederlagen glich er durch einen am 9. März über Napoleon bei **Laon** erfochtenen glänzenden Sieg wieder aus, und als am 20./21. März Napoleon auch von der Hauptarmee bei **Arcis-sur-Aube** geschlagen war, gingen die Verbündeten unaufhaltsam gegen die Hauptstadt vor. Während der Kaiser in unnützen Märschen Zeit verlor, wurden seine Marschälle Marmont und Mortier am 30. März vor Paris geschlagen, und die Erstürmung des **Montmartre** machte die Verbündeten zu Herren der Stadt. Am 31. März zogen die Monarchen in dieselbe ein; der Krieg war beendet.

Napoleon wurde abgesetzt und nach der Insel **Elba** verbannt; der Bruder des 1793 auf dem Schaffot gemordeten Königs Ludwig XVI. wurde als Ludwig XVIII. eingesetzt und mit ihm der Friede (**erste Pariser**) abgeschlossen. Frankreich mußte alle nach 1792 eroberten Länder herausgeben, behielt aber noch das linke Rheinufer. Die Bemühungen Preußens, dieses zu hindern, scheiterten an dem Widerstand der anderen Großmächte. Ferner wurde bestimmt, daß die genaue Ländereinteilung auf einem zu **Wien** abzuhaltenden **Kongreß** aller Mächte festgestellt werden sollte.

Von den durch den Tilsiter Frieden von Preußen losgerissenen Landesteilen hatte der König schon gleich nach der Schlacht von Leipzig wieder Besitz ergriffen; ausgenommen hiervon blieb jedoch das an Rußland abgetretene polnische Gebiet. —

Bald nach dem Friedensschlusse traten die Truppen den Rückmarsch in die
[2] Heimat an, und der König hielt, nachdem er noch mit Blücher und Gneisenau einen Besuch in England gemacht hatte, am 7. August 1814 unter vieltausendstimmigem

---

[1] Auf dem Klemmberge bei Weißenfels befindet sich eine Gedenktafel und ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Verfolgung der Franzosen durch die schlesische Armee.

[2] Blücher und Gneisenau wurden nach dem ersten Pariser Frieden von England zu einem Besuch eingeladen und daselbst mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Ersterer mußte u. a. bei der Landung es sich gefallen lassen, daß Männer ihn auf ihren Schultern aus dem Boot ans Ufer trugen.

Jubel seinen Einzug in Berlin durch das Brandenburger Thor, auf welchem die 1814
1807 von Napoleon geraubte Viktoria wieder aufgestellt war.

Dem ganzen Volke sprach der König in einer Proklamation seinen Dank aus für die in der schweren Zeit bewiesene Opferwilligkeit, dem Heere für Mut und Tapferkeit, welche es im Kampfe, für die Ausdauer, welche es bei Strapazen und Entbehrungen gezeigt hatte. Zahlreiche Ordensverleihungen und andere Gnadenbeweise wurden verdienten Männern zu teil, und vor allen wurden die hervorragendsten Heerführer ausgezeichnet. Feldmarschall Blücher wurde als Fürst Blücher von Wahlstatt in den Fürstenstand erhoben; Rang und Titel als Grafen erhielten die Generale von York als Graf York von Wartenburg, von Bülow als Graf Bülow von Dennewitz, von Kleist als Graf Kleist von Nollendorf, von Tauentzien als Graf Tauentzien von Wittenberg, sowie von Gneisenau.

Nun sollten in ernster Friedensarbeit die Wunden, welche die letzten acht Jahre dem Lande geschlagen hatten, geheilt werden — aber die Zeit der Ruhe war noch nicht gekommen, und es zeigte sich, daß der eben bezwungene Feind erst ganz unschädlich gemacht werden müsse, bevor Europa zu dauerndem Frieden gelangen könne.

Während Fürsten und Minister in Wien versammelt waren und die Be- 1815
ratungen durch allerhand Streitigkeiten aufgehalten wurden, lief plötzlich die Nachricht ein: Napoleon habe Elba verlassen und sei mit einigen Tausend Soldaten in Frankreich gelandet, um sich wieder der Herrschaft zu bemächtigen. Armee und Volk jauchzten ihm zu, und bald zog er im Triumph in Paris ein, während Ludwig XVIII., von seinen Truppen verlassen, fliehen mußte.

Sofort wurden die Beratungen geschlossen; England, Österreich, Preußen und Rußland erneuerten ihr Bündnis, welchem auch die kleineren deutschen Staaten beitraten, und die Heere wurden in Marsch gesetzt. Am schnellsten war ein englisch-deutsches Heer unter Herzog von Wellington und ein preußisches unter Fürst Blücher, beide in Belgien, schlagfertig, während Russen und Österreicher sich am Mittel- und Oberrhein sammelten.

Napoleon hatte sofort gerüstet und wollte den Umstand, daß seine Gegner nicht alle gleichzeitig kriegsbereit sein konnten, benutzen, um sie womöglich einzeln zu schlagen. Er wandte sich deshalb zunächst gegen die Preußen und Engländer. Blücher hatte kaum seine Corps versammelt, als er am 16. Juni bei Ligny auf den Feind stieß. Napoleon griff ihn mit Übermacht an und zwang ihn zum [1]
Rückzug.

An demselben Tage focht eine kleinere französische Heeresabteilung bei Quatrebras gegen Wellington. Dieser wies zwar alle Angriffe ab, zog sich aber abends freiwillig zurück und nahm eine feste Stellung weiter rückwärts.

Napoleon, welcher glaubte, die Preußen bei Ligny so geschlagen zu haben, daß sie über den Rhein zurückgehen würden, ließ nur ein Corps unter Marschall Grouchy ihnen folgen und wandte sich mit seiner ganzen Macht gegen die Engländer. Am 18. Juni griff er sie bei Waterloo an; auf beiden Seiten wurde mit furchtbarer Erbitterung und außerordentlicher Tapferkeit gekämpft; die Engländer standen unerschütterlich, und so oft auch die französischen Kolonnen anstürmten, immer wurden sie blutig abgewiesen. So wogte der Kampf bis zum Nachmittag ununterbrochen, die Reihen der Verteidiger lichteten sich, während Napoleon immer frische Kräfte ins Feuer schickte; immer schwieriger wurde es, gegen ihre Angriffe Stand zu halten, und der englische Feldherr gab seiner wachsenden Besorgnis mit den Worten Ausdruck: „Ich wollte, es wäre Abend oder die Preußen kämen!" — Da erscholl nachmittags gegen 4 Uhr Kanonendonner im Rücken der Franzosen; die Preußen waren da! — Als Wellington in der Nacht zu Blücher geschickt hatte, um ihn zu bitten, ihn mit einem bis zwei Corps zu unterstützen, hatte dieser geantwortet: „Ich werde mit der ganzen Armee kommen." Hierauf vertrauend, hatte der englische Feldherr sich entschlossen, den Kampf bis zum äußersten fortzusetzen,

---

1 Als Blücher bei Ligny die Kavallerie zur Attacke führte, wurde sein Pferd erschossen; es stürzte, und er kam unter dasselbe zu liegen. Da französische Kavallerie wiederholt dicht an ihm vorbeiritt, kam er sehr in Gefahr, gefangen zu werden; aber der Mut und die Geistesgegenwart seines Adjutanten von Nostiz retteten ihn.

1815 und Blücher war der Mann, sein Versprechen unter allen Umständen zu halten. Zwar befand sich seine Armee am 18. früh einen Tagemarsch vom Schlachtfelde
1 entfernt, die Truppen waren ermüdet, es regnete in Strömen, und die Wege waren grundlos, aber des Feldherrn eiserner Wille überwand alle Schwierigkeiten. Nach einem mit übermenschlichen Anstrengungen durchgeführten neun- bis zehnstündigen Marsch erschienen die Têten in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes, und sofort ging es zum Angriff vor. Bataillon nach Bataillon entwickelte sich und stürzte sich auf den Feind; Batterie nach Batterie fuhr auf und schleuderte ihren Eisenhagel in seine Reihen. Napoleon, der anfangs glaubte, es sei Marschall Grouchy, welcher von der Verfolgung der Preußen zurückkehre, warf zwar, sobald er die Gefahr erkannte, seine letzten Reserven dem neuen Angreifer entgegen, aber vergebens; unaufhaltsam stürmten die Preußen vorwärts und, von neuem Mute beseelt, raffte auch das englisch-deutsche Heer seine Kräfte zusammen und machte einen kurzen Vorstoß. Bald kam Unordnung in die Bataillone der Franzosen; ihre Reihen lösten sich, und schließlich flutete alles in wilder Flucht rückwärts.

2 Trotz der Erschöpfung der Truppen leitete General von Gneisenau eine Verfolgung des Feindes ein, welche die ganze Nacht währte und seine Auflösung vollendete.

Mit diesem Sieg von Waterloo oder La Belle-Alliance (so genannt nach dem Pachthofe La Belle-Alliance, wo morgens Napoleon stand und abends
3 Blücher und Wellington sich trafen) war der Krieg entschieden. Ungehindert drangen die beiden siegreichen Heere gegen Paris vor und rückten am 7. Juli daselbst ein. Bald folgten auch die verbündeten Monarchen, und am 20. November wurde der zweite Pariser Frieden abgeschlossen, durch welchen Frankreich auf sein Gebiet von 1790 beschränkt wurde, aber leider noch die deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen behielt.

Napoleon, der versuchte, nach Amerika zu entfliehen, wurde gefangen genommen und nach der Insel St. Helena verbannt, wo er bis zu seinem Tode (1821) blieb.

Durch den Wiener Kongreß und die Pariser Friedensverträge wurden zwar Preußens gerechte Forderungen in bezug auf Gebietszuteilung nicht alle erfüllt, und es blieb kleiner als es vor 1806 gewesen, aber die neu gewonnenen Länder: Vorpommern mit Rügen, die Lausitz, Thüringen und verschiedene Gebiete am Rhein waren nach Lage, Bodenverhältnissen und Einwohnerzahl wertvoller als die in Polen verlorenen Besitzungen. Preußen hatte jetzt 5086 Quadratmeilen mit $10^1/_2$ Millionen Einwohnern und wurde in acht Provinzen eingeteilt: Preußen, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Posen, Schlesien, Westfalen und Rheinprovinz.

In dieer Größe und Einteilung hat es ziemlich unverändert fortbestanden bis in die neueste Zeit.

---

[1] Am Tage von Belle-Alliance floß der Regen in Strömen und machte das Marschieren sehr beschwerlich; der Feldmarschall aber sagte: „Das ist unser Alliierter von der Katzbach — da werden wir dem König wieder viel Pulver ersparen." Die Wege waren grundlos, und oft mußten die einsinkenden Geschütze von den Mannschaften wieder herausgezogen werden. Blücher sprach den Soldaten immer von neuem Mut ein, und als er aus ihren Reihen die Worte hörte: „Es geht nicht mehr!" da rief er: „Es muß gehen; ich habe es versprochen, und ihr werdet mich doch nicht wortbrüchig machen wollen!" Und es ging!

[2] Da nach der Schlacht von Belle-Alliance die preußische Infanterie zu ermüdet war, um die Verfolgung lange fortzusetzen, so fiel diese Aufgabe allein der Kavallerie zu. Um aber den Feind glauben zu machen, daß er immer noch Infanterie hinter sich habe, setzte man einen Tambour zu Pferd und ließ ihn Sturmmarsch schlagen. So wurden die Feinde immer von neuem aus der Ruhe aufgejagt.

Napoleons Reisewagen, den er eben verlassen hatte, um zu Pferde den Verfolgern zu entkommen, fiel diesen in die Hände; Hut, Degen und Orden hatte er zurückgelassen. Den Schwarzen Adlerorden, den er getragen, erhielt General von Gneisenau.

[3] Paris war 1814 sehr geschont worden; 1815 verfuhr man strenger. Blücher ließ seine Truppen in Paris einquartieren und schrieb die zu liefernde Verpflegung vor. Auch mußte die Stadt 100 Millionen Franks Kriegssteuern bezahlen und alle aus Deutschland geraubten Kunstschätze herausgeben.

Anhang zum 4. Abschnitt.

Die bedeutendsten Heerführer der Befreiungskriege.

1. General-Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt.

In Mecklenburg (1742) geboren, trat Lebrecht von Blücher sehr jung bei den Schweden ein, wurde 1758 von preußischen Husaren gefangen genommen und ging in preußische Dienste über. Er zeichnete sich wiederholt u. a. bei Kunersdorf aus und avancierte während des Krieges bis zum Premierlieutenant. Später (1773) nahm er als Rittmeister den Abschied und trat erst unter König Friedrich Wilhelm II. wieder ein. Den Feldzug in Frankreich (1793—1794) machte er als Oberst mit und zeichnete sich als Reiterführer so aus, daß man ihn den „neuen [1] Ziethen" nannte. An dem Unglückstage von Jena führte er ein Corps, und dieses war das einzige, welches den Rückzug in voller Ordnung durchführte (s. Seite 29). In der Friedenszeit befehligte er die Truppen in Pommern.

Im Kriege 1813, welchen er als unversöhnlicher Feind Napoleons mit Freuden begrüßte, kommandierte er anfangs die preußischen Truppen, welche mit den Russen bei Gr.-Görschen und Bautzen fochten, und wenn er auch hier keine Siege errang, so zeigte er sich doch als bedeutender Feldherr und wußte schließlich durch den Überfall bei Hainau dem Feinde noch eine fühlbare Schlappe beizubringen. Den höchsten Ruhm aber erwarb er als Führer der schlesischen Armee nach dem Waffenstillstand 1813 und in Frankreich 1814, sowie 1815. Katzbach, Wartenburg, Möckern, Leipzig, Laon, Paris, dann Belle-Alliance sind die glänzendsten Sterne an seinem Ruhmeshimmel. Überall erscholl sein „Vorwärts, Kinder!" das ihm an der Katzbach den Namen „Marschall Vorwärts" einbrachte, überall kräftigte er die [2] Ermüdenden, begeisterte die Verzagenden, und mochte er heute geschlagen sein, morgen rief er es wieder unverzagt, und von neuem gings drauf! Ja, manchmal hat der Ruf auch den anderen Armeeen der Verbündeten gegolten und sie selbst wider Willen mit fortgerissen.

In seinem Wesen war „der alte Blücher" oft rauh und hart, in seinen Reden derb und geradezu; aber trotzdem wurde er von seinen Soldaten geliebt und verehrt, sie nannten ihn auch „Vater Blücher"; denn alle wußten, daß er es doch gut mit ihnen meinte und daß es ihm immer nur um die Sache, die Niederwerfung des Feindes, zu thun war. Dabei schonte er sich selbst nie und war im Kampfe stets da, wo die Gefahr am größten; oft führte er die Bataillone selbst dem Feinde [3] entgegen; oft setzte er sich bei der Attacke an die Spitze der Kavallerie und dann hieß es:

„Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert!" rc.

2. General von Scharnhorst.

Geboren in Hannover und auf der Kriegsschule des Fürsten von Schaumburg vorgebildet, diente er zuerst in der hannöverschen Armee und trat 1801 als Oberstlieutenant in preußische Dienste. Er erwarb sich schnell hohes Ansehen und das Vertrauen des Königs; 1806 war er Generalstabschef bei Blücher, 1807 Generalmajor, 1808 Präses der Kommission für Ausarbeitung der Heeresverfassung, welche schwierige Aufgabe er, unterstützt von anderen Offizieren, besonders von Gneisenau, glänzend löste. Dann hatte er 1813 wesentlichen Anteil an Errichtung der Landwehr und kämpfte bei Gr.-Görschen, wo ihn die tödliche Kugel traf. Selbst

---

[1] Sein Regiment brachte im ganzen 4000 Gefangene ein und verlor selbst nur einmal 6 Mann als solche.

[2] Infolge des Sieges an der Katzbach wurde er Feldmarschall.

[3] Als am Morgen des 18. Juni 1815 der Arzt vor dem Abmarsch sein bei Ligny gequetschtes Bein einreiben wollte, wies er dies zurück mit den Worten: „er könne auch unbalsamiert ins Jenseits abmarschieren," stieg ungeachtet heftiger Schmerzen zu Pferde und war auf dem ganzen Marsch unausgesetzt bemüht, den Ermattenden Mut einzureden.

sterbend wollte er dem Vaterlande dienen; er ließ sich nach Prag bringen, um die Verhandlungen mit Österreich zum Zwecke des Anschlusses dieses Staates an die Verbündeten zu betreiben, und starb dort am 28. Juni. Seinen Tod besingt das bekannte Lied:

„In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Strahl.

Kugel, rafft mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werte Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Östreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

3. General Graf York von Wartenburg.

In Königsberg (1759) geboren, war er schon unter Friedrich dem Großen (1777) Offizier, nahm aber bald den Abschied und ging in holländische Dienste. Später trat er wieder in die preußische Armee ein und erhielt 1799 das neu errichtete Jäger-Regiment, welches er in vorzüglicher Weise auszubilden wußte; es bewährte sich 1806 bei Altenzaun aufs glänzendste. Er erhielt 1812 das Kommando des Hilfscorps, welches Preußen gegen Rußland stellen mußte, und gab bei dem Rückzug von dort durch die Konvention von Tauroggen das Signal zum Befreiungskriege. Es war ein schwerer Schritt, denn sein Kopf stand auf dem Spiele; aber er that den Schritt mit ruhigem Entschlusse, bereit, sein Leben dem Vaterlande zum Opfer zu bringen. Während des Krieges zeichnete er sich als Corpsführer durch unerschütterliche Ruhe und Entschlossenheit aus; die Tage seines größten Ruhmes sind die von der Katzbach, Wartenburg, wonach er den Beinamen erhielt, Möckern, Laon und Paris-Montmartre. Er starb 1821 als Generalfeldmarschall, war aber nach dem Kriege nicht mehr aktiv.

4. General Graf von Gneisenau.

Geboren 1760 und seit 1783 im Dienst, zeichnete er sich zuerst durch die Verteidigung von Kolberg (1806—1807) aus; später hatte er nächst Scharnhorst den wesentlichsten Anteil an der Ausarbeitung der Heeresverfassung (1808) und leitete 1813 die Organisation der schlesischen Landwehr. 1813—1815 war er Generalstabschef bei Blücher und als solcher die rechte Hand des Feldherrn. Als Blücher 1814 in England von einer Universität zum Ehren-Doktor ernannt wurde, sagte er: „Wenn ich Doktor werden soll, so müßt ihr den Gneisenau zum Apotheker machen; denn der hat die Pillen gedreht, die ich den Franzosen eingegeben habe." Gneisenau blieb lange im Dienst und starb 1831 als Generalfeldmarschall.

5. General Graf Bülow von Dennewitz.

Geboren 1755 und vom sechzehnten Jahre an im Dienst, that er sich zuerst hervor durch die Ausbildung einer Füsilierbrigade, welche als leichte Infanterie neu eingeführt wurde; seine Füsiliere zeichneten sich 1807 wiederholt aus. Im Feldzuge 1813 wurde er dreimal der Retter von Berlin, bei Luckau, bei Gr.-Beeren und Dennewitz; von dem letzten Orte erhielt er den ehrenden Beinamen. Als Corpsführer (1815) nahm er ehrenvollen Anteil am Siege von Belle-Alliance. Er starb 1816.

Das Andenken dieser Heerführer wurde später durch Errichtung von Standbildern derselben in Berlin geehrt und verewigt.

5. Abschnitt.

Vom Ende der Befreiungskriege bis zu König Wilhelm (1815—1861).

(Übergangs-Thema).

A. Letzte Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. (1815—1840).

Nach dem Friedensschluß war es vor allem des Königs Sorge, die Wunden, welche das letzte Jahrzehnt dem Lande geschlagen hatte, wieder zu heilen durch

Sparsamkeit und durch Hebung von Ackerbau, Handel und Gewerbe. In ersterer Beziehung ging er selbst mit dem besten Beispiel voran, indem er die Ausgaben für die Hofhaltung aufs äußerste beschränkte; außerdem sorgte er für streng geregelte, sparsame Verwaltung im ganzen Staate, welche auch in den Händen des pflichttreuen Beamtenstandes mustergiltig wurde.

Auch die Armee mußte möglichst billig, jedoch so stark erhalten werden, als für Preußens Sicherheit und Ansehen nötig. Dies wurde erreicht durch die allgemeine Wehrpflicht mit Reserve- und Landwehrsystem. Dienstzeit: fünf Jahre stehendes Heer (drei bei der Fahne, zwei Reserve), sieben Jahre Landwehr ersten, sieben Jahre zweiten Aufgebots; außerdem Landsturm. Die Feldarmee bestand aus dem stehenden Heer und dem ersten Aufgebot, trat aber nur zum Kriege zusammen. Diese Organisation blieb bis 1859 fast unverändert.

Ein hohes Verdienst erwarb sich der König um die Religion. Die Protestanten hatten sich in verschiedene Kirchengemeinschaften (Lutheraner, Reformierte u. s. w.) zersplittert, die sich wiederholt unter einander bekämpften. Den aus wahrer Frömmigkeit und christlicher Liebe hervorgehenden Bemühungen des Königs gelang es, diese Streitigkeiten beizulegen und die getrennten Gemeinden (mit Ausnahme einzelner) zu einer kirchlichen „Union“ oder „unierten evangelischen Kirche“ zu vereinigen.

Der 1815 durch den Wiener Kongreß an Stelle des alten deutschen Reiches errichtete „Deutsche Bund“ bestand noch aus sehr vielen zum Teil sehr kleinen Staaten, und da jeder derselben sich durch eigene Zollgrenzen von den Nachbarn abschloß, so war der allgemeine Verkehr sehr gehemmt. Diesem für den Handel nachteiligen Übelstande half der König ab durch Gründung des „Zollvereins“, dem nach und nach alle deutschen Staaten, Österreich ausgenommen, beitraten und der freien Verkehr innerhalb des Vereinsgebietes herbeiführte.

So regierte Friedrich Wilhelm III. zum Segen des Landes und Volkes noch 25 Jahre und starb am 7. Juni 1840, getreu seinem Wahlspruch: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott!“

B. Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861).

König Friedrich Wilhelm IV., ältester Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelms III., führte die Regierung ganz im Sinne seines Vaters fort „als ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger und barmherziger Fürst, ein christlicher König“ (Worte, die er selbst bei der Huldigung sprach). Trotzdem war es ihm beschieden, die traurigen Zeiten der inneren politischen Unruhen durchzumachen, welche — wie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts — von Frankreich ausgingen und sich über Europa verbreiteten.

Die auf Umsturz der staatlichen Ordnung abzielenden Wühlereien brachten auch in Berlin am 18. und 19. März 1848 einen Aufstand hervor, an welchem außer einer geringen Anzahl irregeleiteter Bürger und Arbeiter hauptsächlich Gesindel und ausländische Abenteurer teilnahmen, während die Haupträdelsführer da, wo Gefahr vorhanden war, im Verborgenen blieben. Als die Truppen einschritten, drangen sie auch überall trotz der Barrikaden und besetzten Häuser siegreich vor,[1] bis der Befehl zum Halten kam. Der König wollte, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, versuchen, durch Milde Frieden zu stiften. Die Truppen verließen die Stadt, auch hierbei den Aufreizungen des Pöbels gegenüber musterhafte Haltung bewahrend. Jedoch die „Bürgerwehr“, welcher nun die Aufrechterhaltung der Ordnung anvertraut wurde, war trotz guten Willens nicht befähigt, den immer übermütiger werdenden Pöbel im Zaum zu halten, und erst als nach kurzer Zeit zur Freude des größten und besten Teils der Bewohner (auch der Bürgerwehr selbst) wieder Truppen einrückten, wurde die Ordnung vollständig hergestellt.

---

[1] Seitens der Aufrührer wurde auch der Versuch gemacht, Truppenteile oder einzelne Soldaten zum Treubruch zu verleiten, aber vergebens; der preußische Soldat bewahrte seine Treue und damit seine Ehre.

1 Auch in den Provinzen kamen einzelne Ruhestörungen vor, aber von geringer Bedeutung; fast überall wurden sie beim Auftreten der Truppen schnell unterdrückt. Nur in Posen kam es zu ernsterem Kampfe gegen polnische Rebellen; jedoch wurden auch diese bald geschlagen und zersprengt.

Preußische Truppen waren es auch, welche die in Sachsen und in Süddeutschland ausgebrochenen Aufstände siegreich niederschlugen. In Dresden (1849) kamen preußische Bataillone (Rgt. Kaiser Alexander und 24er) den schwachen sächsischen Truppen zu Hilfe und befreiten in dreitägigem Straßenkampfe die Stadt von den Aufrührern.

In der Rheinpfalz und in Baden (1849) hatte der Aufstand größere Ausdehnung gewonnen; die bedeutendsten deutschen und ausländischen Rebellenführer fanden sich hier zusammen und brachten, begünstigt durch die Nähe Frankreichs und der Schweiz, ein Revolutionsheer auf, welchem leider auch Soldaten
2 der süddeutschen Heeresabteilungen sich anschlossen. So gelang es den Aufrührern, sich der Regierung zu bemächtigen; ihre Herrschaft brachte aber dem Lande statt der gerühmten Freiheit nur Unordnung und Gewaltthätigkeiten.

3 Ein preußisches Heer unter Führung des Prinzen von Preußen (später S. M. Kaiser Wilhelm) zog gegen diese Insurgenten ins Feld, schlug sie in mehreren Gefechten (bei Wiesenthal, Waghäusel, Durlach u. a.) und nahm die von ihnen verteidigte Festung Rastatt nach kurzer Belagerung. Damit war der Widerstand gebrochen; die Banden, welche nicht schon gesprengt oder gefangen waren, liefen von selbst auseinander, und die es vermochten — vor allem die Anstifter und Führer — retteten sich durch die Flucht nach Frankreich und der Schweiz. —

Auch an dem Kriege nahm Preußen teil, welchen der „Deutsche Bund“ 1848—1849 gegen Dänemark führte, weil dieses die unter seiner Oberhoheit stehenden, aber deutschen Provinzen Schleswig und Holstein ganz einverleiben wollte. Die deutschen Truppen unter General von Wrangel besiegten die Dänen wiederholt, besetzten Schleswig und drangen in Jütland ein; aber die Einmischung der fremden Mächte verhinderte eine Ausnutzung der kriegerischen Erfolge, und es blieb einer späteren Zeit vorbehalten, hier die Deutschland würdige Entscheidung herbeizuführen.

Während des folgenden Jahrzehnts fanden zwar aus Anlaß der unsicheren politischen Lage noch mehrmals Mobilmachungen und Heeresbewegungen statt, zuletzt 1859, als Preußen beabsichtigte, Österreich gegen Frankreich zu Hilfe zu kommen, aber zum Kriege kam es nicht. Dagegen dienten diese Ereignisse dazu, erkennen zu lassen, daß die bestehende Heeresverfassung den Anforderungen der Zeit und der Machtstellung Preußens nicht mehr genügte, und aus dieser Erkenntnis ging die Umgestaltung des preußischen Heeres hervor, welche das erste folgen- und segensreiche Werk Sr. Majestät des nachmaligen Kaisers bei Antritt der Regentschaft war.

Im Jahre 1857 erkrankte König Friedrich Wilhelm IV. so schwer, daß er den Prinzen von Preußen beauftragte, ihn zu vertreten; 1858 übernahm dieser die Regierung dauernd als „Prinz-Regent“ und bestieg nach dem am 2. Januar 1861 erfolgten Tode des Königs den Thron Preußens als König Wilhelm I.

---

[1] Bei der Mobilmachung 1848 kamen einige Fälle von Widersetzlichkeit seitens der Landwehrleute vor, aber vereinzelt und vorübergehend.

[2] Auch bei preußischen Soldaten versuchten die Aufständischen ihre Verführungskünste; aber vergebens. In einem Bericht des Prinzen von Preußen heißt es hierüber: „So erfolglos als mit den Waffen haben die Insurgenten mit Proklamationen gegen den gesunden Sinn der Truppen anzukämpfen gesucht. Jeder Soldat hatte eine so bestimmte Meinung über das verbrecherische Treiben der Rebellen, daß es nur den angestrengten Bemühungen der Offiziere zuzuschreiben ist, wenn im Gefecht überhaupt Gefangene gemacht worden sind.“

Der Prinz selbst rettete einen Offizier der Freischärler, welchen die ihn verfolgenden Husaren niederzuhauen im Begriff waren.

[3] An diesem Feldzuge (sowie an dem 1848 in Schleswig) nahm auch S. K. H. Prinz Friedrich Karl — 20 Jahr alt — teil; im Gefecht von Wiesenthal wurde er bei einer kühn durchgerittenen Attacke verwundet.

III. Teil.

Wilhelm I., König von Preußen, Deutscher Kaiser.

(Viertes Hauptthema.)

1. Abschnitt.

Von der Geburt bis zur Regentschaft (1797—1858).

S. M., der nunmehr verewigte Kaiser Wilhelm, wurde geboren am 22. März 1797 als zweiter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz. Die erste Erziehung erhielt Prinz Wilhelm unter der unmittelbaren Leitung der edlen, hochbegabten königlichen Mutter; sie legte den Grund zu all den hohen Eigenschaften des Geistes und des Gemütes, sowie zu dem wahrhaft frommen Sinn, welche den Prinzen später auszeichneten und den Heldenkaiser bis zum letzten Augenblick schmückten. Die Ereignisse von 1806—1807 und Preußens bedrückte Lage in den folgenden Jahren trugen dann wesentlich dazu bei, in dem jungen Prinzen frühzeitig großen Ernst, Reife des Charakters und jenes hohe Pflichtgefühl zu entwickeln, welches er in langem, arbeits- und thatenreichem Leben als Soldat, Feldherr und Herrscher stets im höchsten Maße bethätigt hat.

Am 1. Januar 1807 zum Offizier ernannt, that Prinz Wilhelm am 3. Oktober [1] desselben Jahres zum erstenmal Dienst bei der neu errichteten Garde zu Fuß und widmete von da an dem praktischen Dienst wie den militärischen Studien überhaupt ganz besonderen Eifer. Bei Ausbruch des Befreiungskampfes nahm er lebhaften Anteil an den Ereignissen; sein Wunsch, mit ins Feld zu ziehen, wurde aber nicht sofort erfüllt, weil er körperlich nicht kräftig genug war. Erst Ende 1813 begleitete er den König ins Feld und machte dann den Krieg 1814, sowie den Einzug in Paris mit. Bei Bar-sur-Aube am 27. Februar kam er zum ersten- [2] mal ins Gefecht und erwarb sich den russischen Georgsorden, sowie das Eiserne Kreuz. Nach Abschluß des ersten Pariser Friedens begleitete der Prinz seinen Vater nach England und begab sich dann nach Berlin zurück. Im Juni 1815 eingesegnet, ging er bei Wiederausbruch des Krieges abermals mit nach Frankreich, kam aber, da Blücher und Wellington zu schnell mit dem Feinde ein Ende gemacht hatten, zu spät zu den kriegerischen Ereignissen und kehrte nach dreimonatlichem Aufenthalt in Paris in die Heimat zurück.

Von neuem begannen die Studien, vorzugsweise die militärischen; immer mehr trat seine außergewöhnliche Begabung auf diesem Gebiete hervor, so daß er nicht allein in schnellem Avancement bis zu den höchsten Kommandostellen stieg, sondern daß auch sein Urteil bald bei allen wichtigen Fragen in betreff des Heerwesens entscheidenden Einfluß gewann.

Am 11. Juni 1829 vermählte der Prinz sich mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar; am 18. Oktober 1831 wurde dem hohen Paar ein Prinz (nachmals Kaiser Friedrich III.) und 1838 eine Prinzessin (jetzt J. K. H. die Großherzogin von Baden) geboren.

Als König Friedrich Wilhelm IV. (1840) den Thron bestieg, bestimmte er, da er selbst keine Kinder hatte, daß Prinz Wilhelm als mutmaßlicher Thronerbe fortan den Titel „Prinz von Preußen“ führen solle.

---

[1] Es ist Gebrauch, daß die Prinzen des Königlichen Hauses bei Vollendung des zehnten Lebensjahres zu Offizieren ernannt werden; hier geschah es etwas früher, „weil — wie der König sagte — im März keine passende Zeit dazu sein werde.“

[2] Neben dem Könige und dem Kaiser von Rußland haltend, erhielt Prinz Wilhelm den Befehl, den Namen eines im heftigen Feuer stehenden Regiments, welches augenscheinlich große Verluste erlitt, zu ermitteln. Kühn und unerschrocken ritt er in den Kugelregen hinein bis zur vordersten Linie, erkundigte sich, ritt langsam zurück und meldete, daß es das russische Regiment Kaluga sei. — Später wurde Se. Majestät Chef dieses Regiments.

Während der unruhigen Zeit 1848 verließ der Prinz auf Befehl des Königs Berlin und ging auf kurze Zeit nach England, wo er mit größter Auszeichnung empfangen wurde. Zurückgekehrt, trat er das ihm übertragene Amt als General-Gouverneur von Rheinland und Westfalen an und übernahm 1849 das Kommando über die preußischen Truppen in Süddeutschland. In wenigen Wochen warf er dort den Aufstand nieder und übergab dem Großherzog von Baden sein von den Rebellen befreites Land. Dann ging er wieder nach Coblenz, wo er als General-Gouverneur residierte. Auch von hier aus übte er zunehmenden Einfluß, besonders [1] auf die militärischen Ereignisse in Preußen aus, führte den Vorsitz bei wichtigen Beratungen darüber und unternahm wiederholt Reisen zu Heeresübungen nach Rußland und Österreich.

Als König Friedrich Wilhelm IV. 1857 erkrankte, beauftragte er den Prinzen von Preußen zunächst, ihn zu vertreten; da aber die Hoffnung auf Genesung mehr und mehr schwand, übertrug er 1858 die Regierung vollständig an den Prinzen, welcher dieselbe nunmehr selbständig als „Prinz-Regent" führte.

2. Abschnitt.

Prinz-Regent und König Wilhelm I.

Die Regentschaft dauerte etwas über zwei Jahre; dann, am 2. Januar 1861, erlöste der Tod den König Friedrich Wilhelm IV. von seinen schweren Leiden und der bisherige Prinz-Regent bestieg als König Wilhelm I. den Thron Preußens; [2] am 18. Oktober fand zu Königsberg die feierliche Krönung statt.

Das erste große Werk, welches er als Prinz-Regent einleitete und als König durchführte, war die Reorganisation des Heeres, deren Notwendigkeit die letzten Jahrzehnte deutlich dargethan hatten.

Die Heeresverfassung von 1815 bestand noch fast unverändert; da aber die Einwohnerzahl seit dieser Zeit von 11 auf 18 Millionen gestiegen, die Heeresstärke aber dieselbe geblieben war, so konnte ein großer Teil der Dienstfähigen nicht eingestellt werden, sondern loste sich frei, während die Ausgehobenen 19 Jahre lang (davon 12 für die Feldarmee) dienstpflichtig blieben. Außerdem dauerte es bei der Mobilmachung sehr lange, bis die Armee schlagfertig wurde; denn die Landwehrbataillone, welche die Hälfte der Feldarmee ausmachten, mußten jedesmal neu formiert werden. Als diese Mängel bei der Mobilmachung 1859 von neuem sich [3] fühlbar machten, beschloß der Prinz-Regent, die Verbesserung der Heeresverfassung sofort in Angriff zu nehmen und führte sie bis 1862 durch. Die Dienstpflicht wurde verkürzt, die Landwehr schied aus der Feldarmee, an ihre Stelle traten Linientruppen, welche im ganzen so vermehrt wurden, daß alle Wehrfähigen (mit wenigen Ausnahmen) eingestellt werden konnten. Es wurden zwei Garde-Regimenter zu Fuß (3. und 4.), zwei Garde-Grenadier- (3. und 4.) und die Infanterie-Regimenter 41—72 neu formiert, die Reserve-Regimenter (eins der Garde und Nr. 33 bis 40) von 2 auf 3 Bataillone gesetzt und in „Füsilier-Regimenter" umgewandelt; außerdem wurden Kavallerie, Artillerie und Pioniere vermehrt und der Train als Friedenstruppe eingeführt.

Diese Neuorganisation fand längere Zeit Widerspruch im Abgeordnetenhause; aber sie war des Königs eigenstes Werk, von ihm selbst auf Grund reicher Erfahrungen und reiflichster Erwägungen geplant. Er konnte deshalb dem auf Mangel an Einsicht beruhenden Widerstand nicht nachgeben, und mit Hilfe treuer und charakterfester Minister, besonders des Ministerpräsidenten von Bismarck und des Kriegsministers von Roon, führte er das große Werk zu Ende — zum Glück für Preußen und ganz Deutschland! Bald sollte es auf die Probe gestellt werden, welche es so glänzend bestand, daß jeder Widerspruch aufhörte.

---

[1] Das Urteil des Prinzen war entscheidend für die Einführung der Zündnadelgewehre (in den 40er Jahren), ebenso (in den 50er Jahren) betreffs der gezogenen Geschütze.

[2] Zur Erinnerung an diesen Tag stiftete der König den Kronen-Orden.

[3] Österreich war in Italien im Kriege mit Frankreich; sie schlossen aber Frieden, als Preußen ersterem zur Hilfe kommen wollte, und die preußischen Truppen, welche schon nach dem Rhein unterwegs waren, gingen wieder zurück.

Der Krieg gegen Dänemark (1864).

Der erste dänische Krieg 1848—1849 hatte zwar den Erfolg gehabt, daß das Verhältnis der deutschen, aber unter dänischer Oberhoheit stehenden Herzogtümer Holstein und Schleswig geregelt wurde; aber Dänemark fing bald wieder an, die Verträge zu verletzen und versuchte 1863 von neuem, wenigstens Schleswig als dänische Provinz einzuverleiben. Die infolgedessen vom Bundestag angeordnete Besetzung von Holstein durch hannöversche und sächsische „Bundes-Executions-Truppen“ war unwirksam, und da sich auch die Absicht kundgab, diese Besetzung zu benutzen, um — ebenfalls den Verträgen zuwider — den Prinzen von Augustenburg als Herzog einzusetzen, nahmen Österreich und Preußen die Sache selbständig als deutsche Großmächte in die Hand. Sie forderten Dänemark auf, die vertragswidrig in Schleswig eingeführte Verfassung zurückzunehmen, und als es sich weigerte, schritten sie zum Kriege.

Ein aus Österreichern unter Feldmarschall-Lieutenant Gablenz, einer preußischen Garde-Division unter General v. d. Mülbe und einem preußischen [1]
Corps unter S. K. H. dem Prinzen Friedrich Karl bestehendes Heer unter Oberbefehl des Feldmarschalls von Wrangel stand an der Eider bereit und rückte, am 1. Februar, den Fluß überschreitend, vor gegen das von den Dänen unter General de Meza besetzte „Danewerk“. [2]

Prinz Friedrich Karl, auf dem rechten Flügel gegen die Schley vorgehend, stieß am 2. Februar bei Missunde auf den Feind in stark befestigter Stellung und beschloß deshalb, den Übergang weiter östlich bei Arnis und Kappel überraschend auszuführen. Am 5. daselbst angelangt, erfuhr er den freiwilligen Rückzug der Dänen; so schnell als Schnee und Glatteis zuließen, wurde nun die Schley überschritten und auf Flensburg marschiert. Auf dem linken Flügel hatten inzwischen am 3. die Österreicher bei Oberselk und Jagel (hier kämpfte auch ein Teil des preußischen Regiments Königin Augusta mit) die dänischen Vortruppen geschlagen und in das Danewerk zurückgeworfen. Am 6. sollte dieses angegriffen werden; aber der Feind war, 140 Geschütze zurücklassend, verschwunden, und trotz eiligster Verfolgung konnte nur seine Arrièregarde eingeholt werden, dieser brachten die Österreicher bei Oeversee noch eine Niederlage bei.

Der Feind zog sich zum Teil in die Düppel-Stellung, zum Teil nach Jütland zurück; hier folgten die Österreicher und die Garden, dort Prinz Friedrich Karl.

Rekognoszierungen ließen bald erkennen, daß die Düppeler Schanzen eine sehr starke Stellung bildeten, welche mit gewaltsamem Angriff nicht ohne große Verluste zu nehmen sein würde; es wurde deshalb zur förmlichen Belagerung geschritten. Während derselben gab es häufige Gefechte, in denen die Preußen stets siegreich waren; bemerkenswert sind von diesen Kämpfen: der am 17. bei Rackebüll, wo 15er und 55er, und der gleichzeitige bei Kirch-Düppel, wo 24er, 64er und 60er ruhmvoll fochten.

Nachdem die Belagerung bis zur dritten Parallele durchgeführt war, fand am 18. April der Sturm statt. Von 4—10 Uhr morgens wurden die Schanzen bombardiert; dann schwieg das Feuer mit einem Schlag, und die in den Laufgräben bereit stehenden Sturmkolonnen stürzten vor. Zwar stießen sie an den Schanzen auf Hindernisse, wie Drahtzäune, Pallisaden &c., aber diese wurden übersprungen oder von den Pionieren mit Äxten und Pulversäcken zerstört, und — trotz [3]
heftigen feindlichen Feuerns und Widerstands im Handgemenge — waren die ersten

---

[1] Preußische Truppen a) von der Garde: 3. und 4. G.-Rgt. z. F., 3. und 4. G.-Gren.-Rgt.; b) vom 3. Corps: Brigade Canstein, Regimenter 35 und 60, Brigade Röder, Regimenter 24 und 64, Jäg.-Bat. 3; c) vom 7. Corps: Brigade Schmidt, Regimenter 13 und 53, Brigade Goeben, Regimenter 15 und 55, Jäg.-Bat. 7. — Außerdem Kavallerie, Artillerie und Pioniere der betreffenden Corps.

[2] Das Danewerk war ein meilenlanger, alter Grenzwall, östlich an der Schley anfangend und fast bis zum westlichen Ufer reichend, an manchen Stellen verfallen, an den wichtigsten aber in Stand gesetzt und armiert.

[3] Bei Sprengung der Pallisaden an Schanze 2 zeichnete sich der Pionier Klinke durch Opfermut und Kühnheit aus, die er leider mit dem Leben bezahlen mußte.

Auf Schanze 5 pflanzte Feldwebel Probst die Fahne auf, sank aber schwer verwundet bei ihr nieder.

sechs Schanzen binnen zwanzig Minuten, bis 2 Uhr nachmittags die ganze Stellung genommen, die Dänen nach der Insel Alsen hinübergeworfen.

Dieser Sieg — seit 1815 der erste große Waffenerfolg Preußens — rief lauten Jubel im ganzen Lande hervor. Der König dankte den Truppen telegraphisch, kam aber bald selbst und hielt am 21. Revue ab über die Düppelstürmer, welche hierbei im Sturmanzug (Mütze mit grünem Busch, Hosen in den Stiefeln) erschienen. —

[1] Die Österreicher und die Garden hatten während der Belagerung von Düppel Nord-Schleswig besetzt und drangen dann in Jütland bis zum Limfjord vor. Die Festung Friedericia wurde Ende April von den Dänen geräumt.

Die bei Holstein liegende Insel Fehmarn war schon am 14. März durch 48er mit kühnem Handstreich genommen. —

Vom 12. Mai bis 24. Juni fand Waffenruhe statt; es wurden Friedensverhandlungen angeknüpft, aber ohne Erfolg, und am 25. Juni begann der Krieg von neuem. An Stelle des Feldmarschalls Wrangel trat jetzt Prinz Friedrich Karl als Oberbefehlshaber, und General Herwarth v. Bittenfeld kommandierte das preußische Corps.

In Jütland gingen die alliierten Truppen nun über den Limfjord und besetzten bald die Halbinsel bis in die nördlichste Spitze; die Entscheidung aber wurde herbeigeführt durch die Eroberung der Insel Alsen. In aller Stille vorbereitet, wurde der Übergang über den Alsensund unter Leitung des Generals Herwarth am 29. Juni früh auf Kähnen und Pontons an vier Stellen gleichzeitig so überraschend ausgeführt, daß die Têten fast das feindliche Ufer erreicht hatten, ehe ein Schuß fiel. Vergeblich suchten die Dänen die Angreifer zurückzuwerfen; sie wurden trotz tapferer Gegenwehr überall geschlagen und mußten sich nach der Insel Fühnen zurückziehen. — Alsen war nach wenigen Stunden des Kampfes in Händen der Preußen.

Jetzt gab Dänemark nach; neue Verhandlungen führten zum Frieden, der in Wien geschlossen wurde. Dänemark trat Holstein, Lauenburg und Schleswig an Österreich und Preußen ab.

Der Krieg in Deutschland (1866).

Nach dem Wiener Frieden wurde Schleswig-Holstein von Österreich und Preußen gemeinsam verwaltet, was bald Zwistigkeiten veranlaßte. Österreich war jetzt geneigt, ein Herzogtum unter dem Prinzen von Augustenburg daraus zu machen; Preußen hätte aber dem nur zustimmen können, wenn dieser neue Kleinstaat sich in bezug auf Heer und Marine ihm eng angeschlossen hätte; denn bei einer etwaigen Verteidigung Norddeutschlands fiel Preußen stets die Hauptaufgabe zu, und diese konnte durch einen selbständigen Staat von der Lage der Elbherzogtümer nur erschwert werden; außerdem hatte Holstein den besten deutschen Kriegshafen (Kiel), und dieser mußte, wenn die deutsche Marine eine Zukunft haben sollte, zur Verfügung Preußens, d. h. derjenigen Großmacht sein, von welcher allein eine Entwickelung der Seemacht zu erwarten war. Da aber der Prinz von Augustenburg Preußens Forderung ablehnte, so mußte dieses im eigenen und in Deutschlands Interesse die Errichtung des Herzogtums Schleswig-Holstein verhindern. Der Streit mit Österreich wurde zwar durch den Vertrag von Gastein 1865 vorläufig beigelegt, indem nach demselben Holstein von Österreich, Schleswig von Preußen regiert wurde; aber eine dauernde Entscheidung war damit nicht erreicht, und die Bestrebungen für den Prinzen von Augustenburg dauerten fort. Österreich stützte sich dabei bald offen auf den Bundestag und wollte augenscheinlich durch den neuen Kleinstaat Preußens Macht in Deutschland noch mehr herabdrücken. Da

[1] Neun Garde-Bataillone kamen kurz vor dem Sturme nach Düppel, machten diesen mit und kehrten dann nach Jütland zurück.

galt es, sich zu wehren, gleichzeitig aber auch ein- für allemal Preußen aus der [1] unwürdigen Stellung herauszubringen. „Der König ließ deshalb durch den Ministerpräsidenten, Grafen von Bismarck, eine Änderung der Bundesverfassung beantragen; [2] aber nicht allein wurde dies abgelehnt, sondern auch am 14. Juni auf Österreichs Vorschlag beschlossen, daß deutsche Truppen mobil gemacht werden sollten, um Preußen zu unterwerfen. Da trat Preußen aus dem Bund aus — der Krieg war unvermeidlich.

Österreich rüstete seit Februar; Preußen war damit gefolgt, und jetzt standen beide Heere schon kriegsbereit. Preußen stellte drei Heere auf: die Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld (14., 15., 16. Division), die erste Armee (2., 3., 4. Corps) unter S. K. H. Prinz Friedrich Karl, beide an der sächsischen Grenze von der Mulde bis Görlitz, die zweite Armee (Garde, 1., 5., 6. Corps) unter S. K. H. dem Kronprinzen in Schlesien bei Neiße und Glatz. Eine vierte, die „Main-Armee", sollte unter General Vogel von Falckenstein gegen Südwestdeutschland formiert werden.

Deutsche Bundesgenossen fand Preußen nur wenige: Mecklenburg, Oldenburg, Anhalt und einige Thüringische Staaten; wirksamer war das Bündnis mit Italien, welches die Losreißung Venetiens von Österreich anstrebte. Mit Österreich gingen die süddeutschen Staaten, einige kleinere blieben neutral; zweifelhaft zeigten sich Hannover, Sachsen und Kurhessen, und ihrer Lage wegen mußte Preußen sich Gewißheit über ihre Absichten verschaffen. Am 15. Juni wurden sie aufgefordert, sich zu erklären, und da sie ausweichend antworteten, rückten sofort preußische Truppen ein.

Die Einnahme von Hannover, Hessen und Sachsen.

In Hannover rückte von Holstein aus General von Manteuffel, von [3] Westfalen aus General von Goeben ein; sie fanden keinen Widerstand, da die unfertigen hannöverschen Truppen eiligst bei Göttingen zusammengezogen wurden, um nach Süddeutschland zu gehen. Letzteres gelang nicht. Der Weg durch Hessen war schon gesperrt; General von Beyer hatte es, von Wetzlar aus vorgehend, besetzt. Die hessischen Truppen waren nach Bayern abmarschiert; der Kurfürst, welcher geblieben war, wurde gefangen nach Stettin geführt. Den Hannoveranern blieb nur der Weg durch Thüringen; jedoch auch dieser wurde verlegt. General von Fließ sammelte alle aus der Nähe irgend heranzuziehende Truppen und [4] griff mit diesen 8000 Mann die 18000 Mann starke hannöversche Armee am 27. Juni bei Langensalza an. Ein Sieg war natürlich nicht zu erringen; aber der Gegner wurde festgehalten, und man gewann Zeit zur Heranziehung von Verstärkungen. Am 28. war der hannöverschen Armee ein Durchbruch nicht mehr möglich; der bei seinem Heere befindliche König entschloß sich zur Kapitulation, die unter ehrenvollen Bedingungen gewährt wurde; er selbst ging nach Österreich.—

Auch Sachsen wurde ohne Widerstand von der Elb- und ersten Armee besetzt, da das sächsische Corps nach Böhmen abgerückt war. Die drei Länder wurden in preußische Verwaltung genommen.

Der Feldzug gegen Österreich.

Am 23. Juni erfolgte die Kriegserklärung und der Einmarsch der drei Armeeen in Böhmen in der Richtung auf Gitschin, wo sie sich vereinigen sollten.

Die erste Armee ging von Zittau und Görlitz über Reichenberg vor, erreichte nach leichten Gefechten (Liebenau) die Iser bei Turnau und marschierte, nachdem General von Bose (15. Brigade) im Nachtgefecht von Podol (26. Juni) sich auch der dortigen Iser-Brücke bemächtigt hatte, auf Münchengrätz, wo das österreichische

---

[1] Der 1815 durch den Wiener Kongreß geschaffene Bundestag zu Frankfurt a. M. war eine Versammlung von Gesandten aller deutschen Staaten, welche über gemeinsame Angelegenheiten entscheiden sollte. Österreich hatte dort das Übergewicht, und Preußens Stimme galt nicht mehr als die eines Kleinstaates, obgleich es größer war, als der deutsche Teil von Österreich, also auch mindestens gleiche Stellung mit diesem beanspruchen konnte.

[2] Der König hatte ihn 1865 in den Grafenstand erhoben.

[3] General v. Manteuffel, bisher preußischer Gouverneur in Schleswig, hatte Holstein, das von den Österreichern geräumt wurde, im Juni mit besetzt.

[4] Nur wenige Linientruppen, meist Landwehr und Ersatztruppen ohne kriegsmäßige Ausrüstung.

Corps, mit dessen Spitzen man bisher in Berührung gekommen war, sich konzentriert hatte. Dorthin richtete auch die Elbarmee ihren Marsch, nachdem sie von Bautzen aus in Böhmen eingedrungen war und ihre Avantgarde feindliche Vortruppen bei Hühnerwasser (26. Juni) geworfen hatte. Am 28. Juni bei Münchengrätz von der Elbarmee und den Divisionen Fransecky und Horn (7. und 8.) angegriffen und geschlagen, gingen die Österreicher nach Gitschin zurück und nahmen dort mit dem sächsischen Corps Stellung. Hier wurden sie am 29. von den Divisionen Werder (3.) und Tümpling (5.) in blutigem Gefecht abermals geschlagen und zogen gegen Königgrätz ab. Die erste Armee folgte bis Milowitz, die Elbarmee auf dem rechten Flügel über Jungbunzlau auf Smidar.

In derselben Zeit rückte auch die zweite Armee in drei Kolonnen in Böhmen ein. Auf dem rechten Flügel ging das erste Corps (Bonin) von Liebau auf Trautenau (27. Juni), bemächtigte sich der Stadt und der Höhen jenseits der Aupa, wurde aber am Nachmittag von überlegenen Kräften angegriffen (General Gablenz) und mußte zurückgehen. An demselben Tage marschierte das Garde-Corps (Prinz August von Württemberg) ungehindert von Braunau nach Eipel, und auf die Nachricht von dem Rückzug des 1. Corps eilte es am 28. zu dessen Unterstützung herbei,
[1] schlug die Österreicher in ruhmvollem Gefecht bei Trautenau und Soor vollständig
[2] und erreichte am 29. nach abermaligem siegreichen Gefecht bei Königinhof die Elbe. Die 3. Kolonne, das 5. Corps (Steinmetz), überschritt die Grenze auf der Straße von Reinerz nach Nachod am 27. Juni, schlug hier ein österreichisches Corps, ging am 28. auf Skalitz, traf hier ein frisches, feindliches Corps, schlug dieses ebenfalls und gewann nach einem dritten siegreichen Gefecht bei Schweinschädel am 29. bei Gradlitz die Verbindung mit dem Garde-Corps. Dem 5. folgte das 6. Corps, der Garde das 1. Corps; letzteres nahm den rechten Flügel ein und stellte die Verbindung mit der ersten Armee her. In wenig Tagen war also die Vereinigung der drei Armeeen nach vorwärts in Feindes Land so weit durchgeführt, daß sie sich die Hand reichten.

Der König, welcher den Oberbefehl über alle Armeeen führte, reiste am 29. Juni von Berlin ab und traf, begleitet von Graf Bismarck und den Generälen von Roon und von Moltke, am 2. Juli in Gitschin ein, von wo aus er durch einen Tagesbefehl den Truppen seine Anerkennung für ihre bisherigen Thaten aussprach.

Die Schlacht bei Königgrätz (3. Juli).

Am 3. Juli sollte Ruhe sein; als aber Generalstabs- und Kavallerie-Offiziere, welche in kühnen Rekognoszierungsritten die feindlichen Vorposten durchbrochen hatten, meldeten, die ganze österreichische Armee stehe in nächster Nähe — zwischen Elbe und Bistritz — schlagfertig, beschloß Prinz Friedrich Karl, sofort mit der ersten und Elb-Armee anzugreifen und forderte die zweite Armee auf, ihn mit einem Corps zu unterstützen. Auf die Meldung hiervon beschloß der König eine Ent-
[3] scheidungsschlacht herbeizuführen, und 12 Uhr nachts ging der Befehl an die zweite Armee ab, sofort mit allen Corps gegen Sadowa aufzubrechen.

Die erste Armee wurde in der Nacht allarmiert und griff bald nach 7 Uhr morgens an, während die beiden anderen noch weit entfernt waren; überall wurde die feindliche Stellung hinter der Bistritz mit dem ersten Anlauf genommen (Dohaletz, Sadowa, Benatek); aber weiter vorzudringen, war zunächst unmöglich, da die Österreicher bedeutend überlegen waren und der Oberbefehlshaber Feldmarschall-Lieutenant Benedek immer frische Kräfte einsetzen konnte. Da gab es ein heißes Ringen im Walde von Sadowa; besonders die 7. Division (Fransecky) auf dem linken Flügel hatte einen schweren Stand; 51 Bataillone traten nach und nach

---

[1] Bei Soor (demselben, wo 1745 Friedrich II. die Österreicher besiegte) zeichnete sich ganz besonders das 2. Bataillon G.-Gren.-Regt. Kaiser Franz aus, indem es eine von sechsfach stärkerem Feinde besetzte Stellung angriff, nahm und hielt, bis Verstärkung kam; es verlor fast alle Offiziere.

[2] Beim Straßenkampf in Königinhof stürzte sich der Füsilier Bochnia von der 12. Comp. 1. G.-Regt. z. F. aus der Schützenlinie allein auf den bei einer geschlossenen feindlichen Compagnie stehenden Fahnenträger, entriß diesem die Fahne und brachte sie trotz Streifschüssen, Säbelhieben und Bajonettstichen zurück.

[3] Der Flügel-Adjutant, Graf von Finkenstein, legte den Weg von fünf Meilen in unbekanntem, schwierigem Terrain bei Nacht und Regen in noch nicht vier Stunden zurück.

gegen ihre 14 (einschließlich 2 der 8. Division) ins Gefecht, und dabei mußte sie in dem waldigen Terrain ohne Artillerie kämpfen. Aber „der Kronprinz kommt“, hieß es, und diese Aussicht gab den Braven Kraft, trotz der schwersten Verluste 1
auszuharren. Um Mittag traf rechts neben der ersten die Elbarmee, in Flanke und Rücken des Feindes die Armee des Kronprinzen ein, und damit wendete sich die Lage. Das Garde-Corps stieß bei Chlum auf die Mitte der feindlichen Stellung, die hier mit ihren gedeckten Batterien und verteidigungsfähig eingerichteten Örtlichkeiten einer Festung glich. Harten Kampf und blutige Opfer 2
kostete es, aber sie wurde genommen und, auf allen Punkten geschlagen, mußten die Österreicher über die Elbe zurück. Den Rückzug deckte mit großem Opfermut die Kavallerie und Artillerie, ohne hindern zu können, daß er teilweise in regellose Flucht ausartete. Der König, seit dem frühesten Morgen auf dem Schlachtfelde, führte persönlich die Kavallerie zur Verfolgung vor, welche letztere erst durch die Dunkelheit beendet wurde. Die Österreicher verloren 20000 Gefangene, 22000 Tote und Verwundete, 160 Geschütze, 5 Fahnen, die Preußen 10000 Tote und Verwundete.

Vormarsch gegen Wien.

Nach kurzer Ruhe wurde der Vormarsch fortgesetzt, die Elb- und erste Armee über Znaim, bezw. Brünn auf Wien, die zweite Armee auf Olmütz, wohin die Österreicher sich zurückgezogen, um unter dem Schutze des dortigen befestigten Lagers sich wieder zu ordnen. Sobald dies einigermaßen geschehen, wollte Benedek sein Corps per Bahn oder Marsch nach Wien abrücken lassen; aber nur einem kleinen Teil gelang dies. Die erste Armee schnitt die Bahnverbindung ab, und nachdem am 15. Juli durch das Gefecht bei Tobitschau (1. Armeecorps) auch die direkte Marschstraße gesperrt war, mußten die Österreicher den Umweg durch die Karpathen auf Preßburg nehmen, um die Donau zu erreichen.

Am 20. Juli standen die Elb- und erste Armee wenige Meilen vor Wien, die 3
zweite Armee war im Marsch nach der Donau; am 21. ging das 4. Armeecorps gegen Preßburg vor, und hier kam es am 22. noch zum Gefecht, welches voraussichtlich damit geendet haben würde, den noch diesseits der Donau befindlichen Österreichern dort den Rückzug auf das rechte Ufer abzuschneiden, wenn nicht um 12 Uhr mittags Waffenruhe eingetreten wäre. Die Österreicher hatten schon gleich nach der Schlacht bei Königgrätz darum nachgesucht; Preußen war aber erst darauf eingegangen, als annehmbare Friedensbedingungen angeboten wurden. Auch hielt König Wilhelm an der Bundesgenossenschaft mit Italien fest und ging nicht eher auf Verhandlungen ein, bis auch dieses daran teilnahm, trotzdem die Italiener bei Custozza von den Österreichern besiegt waren.

Dem Waffenstillstand folgte am 26. Juli zu Nikolsburg der Abschluß eines vorläufigen Friedensvertrages mit Österreich, während

der Krieg in Südwestdeutschland

noch bis 1. August fortdauerte.

Die Main-Armee unter General Vogel von Falckenstein (später unter General von Manteuffel) war von Eisenach, wo sie sich nach der Kapitulation von Langensalza gesammelt hatte, gegen die süddeutschen Corps vorgegangen, und da letztere zusammen doppelt so stark waren als die Main-Armee, so kam es darauf an, sie zu schlagen, bevor sie sich vereinigten. Dies gelang. In den Gefechten bei Dermbach (4.), Kissingen (10.), Laufach (13.) und Aschaffenburg (14. Juli) warf die Main-Armee die süddeutschen Corps über den Main zurück; am 16. besetzte sie Frankfurt, ging dann südlich des Mains vor und bahnte sich durch die Siege bei Tauberbischofsheim (24.), Helmstadt (25.) und Roßbrunn (26.) den Weg bis Würzburg. Gleichzeitig drang der Großherzog von

---

[1] Die 7. Division verlor 84 Offiziere 2000 Mann, davon das 26. Rgt. 26 Offiziere 700 Mann, das 27. Rgt. 25 Offiziere 440 Mann.

[2] Die 1. Garde-Division verlor hier ihren Führer General Hiller von Gärtringen und über 1000 Mann; auch Prinz Anton von Hohenzollern starb den Heldentod für König und Vaterland infolge der hier erhaltenen Wunde.

[3] Inzwischen war auch eine Garde-Landwehrdivision von Sachsen her in Böhmen eingerückt und hatte Prag besetzt.

Mecklenburg-Schwerin mit einer Reservearmee über Hof in Bayern ein und bis Nürnberg vor. Damit war auch hier der Widerstand gebrochen; am 1. August trat Waffenruhe ein, die Friedensschlüsse folgten im Laufe des Monats. Mit Österreich wurde der Friede am 30. August zu Prag geschlossen, mit Sachsen im Oktober.

Österreich trat Venetien an Italien, seinen Anteil an Schleswig-Holstein an Preußen ab und verzichtete auf Beteiligung bei der Neugestaltung Deutschlands. Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M. wurden Preußen einverleibt. Bayern, Württemberg und Baden blieben selbständig, schlossen aber — vorläufig geheim gehaltene — Bündnisse mit Preußen, die übrigen deutschen Staaten traten mit letzterem zu einem „Norddeutschen Bunde" zusammen, in welchem der König von Preußen das Präsidium hatte und oberster Kriegsherr war. So war wenigstens Norddeutschland zu einem Staatenbunde zusammengefügt, welcher, bei voller Selbständigkeit der Teilstaaten, durch seine festgeeinte Kraft eine achtunggebietende Stellung einnahm. Der von Deutschen gegen Deutsche geführte Krieg hatte ein für das Gesamtvaterland segensreiches Ergebnis.

Am 20. und 21. September hielt König Wilhelm mit einem aus Garden und Deputationen aller Truppenteile zusammengesetzten Corps seinen feierlichen Einzug in Berlin.

Friedensjahre (1866—1870).

Die neuen Gebiete wurden in drei Provinzen (Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau) eingeteilt und dem entsprechend drei neue Armeecorps (9., 10. und 11.) formiert. Nach der sehr schnell vollzogenen Neuformation hatte Preußen mit Einschluß der kleineren Staaten zwölf Armeecorps (Garde und 1.—11.); außerdem gehörte zum Bundesheere das 12. Königlich Sächsische Corps und die Großherzoglich Hessische Division. Bald schlug auch für die neuen Truppen die Stunde der Prüfung.

Der beispiellose Erfolg, welchen Preußen 1866 so schnell errungen hatte, daß fremde Mächte gar nicht Zeit fanden, sich störend einzumischen, hatte vielfach Eifersucht erregt, besonders in Frankreich; man sah dort in dem „Siege von Sadowa" eine Schädigung des eigenen Kriegsruhmes und rief nach „Rache für Sadowa". Kaiser Napoleon III. hätte gern die Eitelkeit der Franzosen durch einen Ländererwerb am Rhein befriedigt, und da von Preußen nichts zu erlangen war, versuchte er 1867 Luxemburg, welches früher deutsches Bundesland gewesen, aber in den Norddeutschen Bund nicht mit eingetreten war, weil es dem Könige von Holland gehörte, von diesem zu kaufen; indessen „kein Fuß breit deutschen Bodens an fremde Mächte" war König Wilhelms Losungswort, und der Handel mußte unterbleiben. Vielleicht wäre es schon damals zum Kriege gekommen, wenn nicht Frankreich mit der Pariser Weltausstellung (1868) zu thun gehabt hätte! So blieb der Friede noch erhalten; aber von 1869 an wuchs die Aufregung, und es bedurfte nur eines Vorwandes, um den Krieg losbrechen zu lassen, der Preußen demütigen sollte, der aber zum Gegenteil und zur Einigung ganz Deutschlands führte.

3. Abschnitt.

Die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches.

Der Krieg gegen Frankreich (1870—1871).

Einleitung. Spanien, welches der seit 1868 dort eingerichteten republikanischen Regierung müde war, bot dem Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen die Königskrone an, und dieser erklärte sich zur Annahme bereit. Frankreich wollte dies aber nicht dulden und verlangte durch seinen Gesandten Benedetti vom König Wilhelm, er solle dem Prinzen die Annahme verbieten. Der König erwiderte, der Prinz habe selbst darüber zu entscheiden, und als dieser, um nicht Anlaß zum Streit zu geben, freiwillig auf den spanischen Thron verzichtete, hielt man die Sache für erledigt. Aber Frankreich wollte die Demütigung Preußens und ließ nun an den König die Forderung stellen, er solle in einem Schreiben an den Kaiser gewissermaßen um Entschuldigung bitten und erklären, er werde auch für die Zukunft dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone nicht gestatten. Selbstverständlich wies der König

den Gesandten kurz ab. Frankreich, welches durch diese in frechem Übermut gestellte, unerhörte Forderung den König und in ihm das ganze Land beleidigt hatte, stellte sich seinerseits beleidigt und beschloß den Krieg. Von Ems, wo seit 8. Juli diese Verhandlungen spielten, reiste König Wilhelm am 15. nach Berlin und erließ noch in der Nacht den Mobilmachungsbefehl. Die süddeutschen Staaten, treu dem Bündnis, machten ebenfalls mobil und stellten ihre Corps unter Preußens Oberbefehl. Am 19. Juli trat der Norddeutsche Reichstag zusammen und bewilligte eine Kriegsanleihe; fast gleichzeitig traf die französische Kriegserklärung ein. An demselben Tage erneuerte der König die Stiftung des Eisernen Kreuzes als Auszeichnung für Verdienste in dem bevorstehenden Kampfe.

Deutschland stellte drei Armeeen unter Oberbefehl des Königs Wilhelm auf:

die erste Armee (1., 7. und 8. Armeecorps) unter General von Steinmetz bei Saarbrücken,

= zweite = (Garde, 3., 4., 9., 10. und 12. Armeecorps) unter Prinz Friedrich Karl bei Zweibrücken,

= dritte = (5. und 11. preußisches, zwei bayrische Armeecorps, die württembergische und die badische Division) unter dem Kronprinzen von Preußen bei Germersheim.

Das 2. und 6. Armeecorps blieben zunächst zurück gegen etwaige Landungen der Feinde an der Küste, bez., weil Österreichs Haltung unsicher war; beide kamen aber bald nach.

Der Krieg gegen das Kaiserreich.

Während die französischen Corps gleich nach der Kriegserklärung unfertig an die Grenze geworfen wurden, ohne etwas Ernstes unternehmen zu können, sammelten sich die deutschen Armeeen erst nach beendigter Mobilmachung und standen anfangs August bereit.

Am 2. August griff eine französische Division, bei der Napoleon und der kaiserliche Prinz sich befanden, Saarbrücken an, erntete aber wenig Ruhm, da sie nur ein Bataillon 40er antraf, welches nach kurzem Gefecht zurückging.

Am 4. August überschritt die dritte Armee die Grenze, stieß bei Weißenburg [1] auf eine feindliche Division und warf sie in blutigem Kampfe aus ihrer festen Stellung (Stadt und Gaisberg). Diesem Siege folgten am 6. August zwei größere bei Wörth und bei Spicheren. Bei Wörth schlug der Kronprinz die Franzosen unter Marschall Mac-Mahon so, daß sie in Auflösung zurückgingen. Mac-Mahon rettete seine Truppen per Eisenbahn nach Chalons, wo sie neu formiert werden mußten.

Bei Spicheren warfen Teile der ersten und zweiten Armee am 6. das Corps Frossard aus fast unangreifbarer Stellung auf Metz zurück.

So war in wenigen Tagen die deutsche Grenze frei, und der Feind, welcher auf einen schnellen Siegeszug nach Berlin gehofft hatte, auf die Verteidigung im eigenen Lande beschränkt.

Während nun die dritte Armee auf Nancy vorging, richtete die zweite Armee ihren Marsch gegen die Mosel südlich Metz, die erste Armee gegen diese Festung. Hier sammelte sich die französische Rheinarmee und trat, nachdem Kaiser Napoleon [2] den Oberbefehl niedergelegt hatte, unter den des Marschalls Bazaine. Dieser wollte sie nach Chalons zurückführen; aber am 14. griff General von Steinmetz die abziehenden Feinde bei Colombey-Nouilly (nahe bei Metz) an und hielt sie dadurch auf. Diese Verzögerung wurde ihnen verderblich; denn das dritte Armeecorps traf nun am 16. nach Überschreitung der Mosel die ganze Bazainesche Armee noch nahe westlich Metz bei Vionville. Auch hier galt es, den Feind festzuhalten, weshalb General von Alvensleben ungeachtet der vierfachen feindlichen Überlegenheit sofort angriff. Die ersten Stellungen wurden auch schnell genommen; dann konnte man aber nur noch das Gewonnene festhalten; denn

---

[1] Die 5. Jäger eroberten hier die erste Kanone. Besonders große Verluste (23 Offiziere, 380 Mann) hatte das Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7. In dem darauf gedichteten Liede heißt es: „Und dort an jenes Wäldchens Saum, wie liegt so dicht auf kleinem Raum die Mannschaft und die Offiziere; hier starben für ihr Vaterland des Königs Grenadiere."

[2] Sie hieß „Rheinarmee", weil sie über den Rhein gehen sollte; sie hat ihn aber erst gesehen, als sie gefangen nach Deutschland ging.

Bazaine ließ nach und nach alle seine Corps vorrücken. Zwar kamen auch deutsche Verstärkungen, Teile des 8. und 9. Corps, an, und das 10. Corps griff bei
1 Mars-la-Tour ein; dennoch blieb die Übermacht der Franzosen groß, und nur dem unerschütterlichen Opfermut aller Truppen gelang es, bis zum Abend das Schlachtfeld zu behaupten. Damit war der Sieg errungen; die Franzosen gingen auf Metz zurück und nahmen Stellung bei **Gravelotte — St.-Privat**, Front nach Paris.

Auf deutscher Seite befahl der König sofort die Heranziehung aller verfügbaren Corps nach Vionville — Mars-la-Tour zu einem entscheidenden Schlag; östlich Metz blieb nur das 1. Corps. Am 18. August gingen acht Corps unter Oberleitung des königlichen Feldherrn zum Angriff vor, das 7. und 8. gegen Gravelotte, das 9. gegen Amanvilliers, das Garde- und 12. Corps gegen St.-Privat. Da eine Rechtsschwenkung gemacht werden mußte, begann der Angriff erst gegen Mittag; das 12. Corps hatte über drei Meilen zu marschieren und kam erst gegen Abend an den Feind. Die Franzosen hatten ihre an sich feste Stellung noch bedeutend verstärkt und kämpften mit großer Tapferkeit; den ganzen Nachmittag wogte der Kampf; besonders harten Stand hatte die Garde vor dem mit starken Mauern festungsartig ausgestatteten Dorfe St.-Privat; dennoch gewannen die deutschen Corps Terrain, und als gegen Abend bei St.-Privat die Sachsen, bei Gravelotte das 2. Corps — zwar nach zehn- bis zwölfstündigem Marsch, doch mit frischem Mute —, in den Kampf eingriffen, war der Sieg errungen; die Franzosen gingen in Unordnung nach Metz hinein.

Groß war der Verlust (19000 Mann gegen 13000 Franzosen); aber der Erfolg entscheidend, die Armee Bazaines wurde in Metz eingeschlossen. Hierzu blieb die erste und zweite Armee unter Prinz Friedrich Karl zurück, jedoch nach Ausscheidung des Garde-, 4. und 12. Corps, aus welchem die „Maas-Armee" unter dem Kronprinzen von Sachsen (jetzt König Albert) gebildet wurde.

Die Maas- und die dritte Armee wendeten sich gegen Chalons, um die dort stehenden Feinde aufzusuchen; bald erfuhr man aber, daß diese unter Mac-Mahon nach Sedan zu abmarschiert seien, um von Norden her gegen Metz vorzugehen. Sofort wurde die Marschrichtung geändert; die Kavallerie spürte den Feind auf, und bald war man ihm auf den Fersen. Am 30. August überraschten das 4. und 12. Corps ein feindliches Corps bei Beaumont und trieben es nach **Sedan** zurück, wo Mac-Mahon Stellung nahm und wo auch Napoleon sich befand. Am 1. September griffen die dritte und Maas-Armee an, und zwar so, daß sie den Feind von allen Seiten umschlossen. Zwar fochten die Franzosen mit Tapferkeit und schließlich mit heldenmütiger Verzweiflung; aber weder das Anstürmen ihrer Infanterie, noch die todesmutigen Attacken ihrer Reiterei konnten den Ring durchbrechen; immer enger schloß er sich um sie zusammen, und am Abend war kein Entrinnen mehr möglich. Kaiser Napoleon gab sich am 2. früh dem König gefangen und wurde nach Wilhelmshöhe bei Kassel geführt; Armee und Festung kapitulierten (104000 Mann Kriegsgefangene, außerdem 17000 Tote und Verwundete, bei den Deutschen 8000 Mann).

Allgemein glaubte man jetzt, Frankreich würde zum Frieden bereit sein; aber die Gefangennahme Napoleons führte zunächst den Sturz der kaiserlichen Herrschaft herbei. Eine „Regierung der nationalen Verteidigung" wurde in Paris aufgerichtet und erklärte, den Krieg fortsetzen zu wollen, bis kein Deutscher mehr auf französischem Boden sei. Zwar bat sie um einen Waffenstillstand, aber unter Bedingungen, auf die der König nicht eingehen konnte.

Der Krieg gegen die Republik.

Der Krieg dauerte fort. Die französische Regierung formierte neue Heere aus Franctireurs, Mobil- und Nationalgarden und forderte zum Volkskrieg „bis aufs Messer" auf. Wohl wurde der Kampf hierdurch verlängert, der Erfolg konnte aber nicht mehr gewendet werden, denn die neuen Truppen waren den deutschen, wenn auch an Zahl überlegen, doch an Kriegstüchtigkeit nicht gewachsen.

Am 27. Septbr. ergab sich das seit August belagerte **Straßburg** dem General

---

[1] Die Deutschen verloren 16000 Mann, die Franzosen 17000 Mann. Besonders große Verluste hatten die Infanterie-Regimenter 52 (50 Offiziere, 1200 Mann) und 16 (49 Offiziere, 1700 Mann), die Kavallerie-Brigade Bredow (7. Kür., 16. Ul.), sowie die Oldenburger- und die Garde-Dragoner.

von Werder (17000 Mann kriegsgefangen), Bazaine in **Metz** eingeschlossen und bei zwei Durchbruchsversuchen (Noisseville 31. August und Bellevue 7. Oktober) zurückgeschlagen, kapitulierte am 27. Oktober (170000 Mann kriegsgefangen, 56 Adler, 1500 Geschütze ꝛc. erbeutet).

König Wilhelm war von Sedan mit der dritten und Maas-Armee nach **Paris** marschiert und cernierte es Ende September, um es wie Metz durch Hunger zu bezwingen. Auch hier versuchte die 300000 Mann starke Garnison (General Trochu) wiederholt durchzubrechen, aber vergebens. Am 28. Oktober räumten zwar die Vorposten der Garde das Dorf Le-Bourget vor feindlicher Übermacht; aber am 29. wurde der Feind wieder verjagt. Am 30. Novbr. ging die Vorpostenstellung der Württemberger bei Champigny verloren; aber die Hauptstellung bei Villiers wurde gehalten und am 2. Dezbr. auch die erstere wieder genommen. Der letzte große Ausfall wurde am 19. Januar 1871 bei Mont Valerien gegen das fünfte Corps gemacht, aber ebenfalls zurückgeschlagen. Auch zahlreiche kleinere Gefechte fanden statt, und außerdem mußten die Belagerer sich im Rücken decken. Anfangs genügten hierzu kleinere Detachierungen, als aber ganze Armeeen des Feindes auftraten, wurden ernstere Maßregeln nötig.

Der von Westen heranziehenden „Loire-Armee" ging General v. d. Tann (1. Bayr. Corps) entgegen, schlug sie bei Orleans (11. Oktbr.) und besetzte dieses; im November rückte sie, verstärkt, von neuem vor, und die Bayern mußten nach der Schlacht von Coulmiers (9. Novbr.) zurückgehen. Mit Hilfe der 17. und 22. Division unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin wurde aber dann dem Feinde Halt geboten, und als bald darauf Prinz Friedrich Karl mit der zweiten Armee von Metz her eintraf, ging es wieder vorwärts. Durch die Siege bei Beaune-la-Rolande (28. Novbr.), Orleans (2., 3., 4. Dezbr.) und Beaugency-Cravant (7., 8., 9., 10. Dezbr.) wurde die Loire-Armee zurückgeworfen, und als sie, neu verstärkt, wieder erschien, bei Vendôme (7. Januar 1871) und schließlich bei Le-Mans (10., 11., 12. Januar) derart geschlagen, daß sie aufgelöst nach Westen floh.

Nördlich Paris trat im Oktober die „Nord-Armee" auf. Gegen diese wandte sich nach dem Fall von Metz die erste Armee, jetzt unter General v. Manteuffel, schlug sie bei Amiens (27. Novbr.), drang nordwestlich bis zur Seine und zur Meeresküste vor, kehrte nach Amiens zurück und schlug den wieder vorgegangenen Feind an der Hallue abermals (23., 24. Dezbr.). Dann übernahm General von Goeben das Kommando, wies bei Bapaume (3. Januar 1871) ein neues Vorgehen des Gegners zurück und machte durch den Sieg bei St. Quentin (19. Januar) dem Widerstand auch hier ein Ende.

Nunmehr ohne Aussicht auf Entsatz, kapitulierte Paris am 28. Januar 1871. Die Garnison blieb kriegsgefangen in der Stadt; deutsche Truppen besetzten die Forts und später einen Teil von Paris; allgemeine Waffenruhe trat ein, nur im Südosten wurde weiter gekämpft.

Dort belagerte General von Treskow seit November die Festung Belfort, und General von Werder kämpfte gegen Freischaren. Im Dezember gingen drei Corps der Loire-Armee nach Besançon, um Belfort zu entsetzen und dann nach Elsaß-Lothringen vorzudringen. Diesen trat zunächst General von Werder entgegen; außerdem wurde aber eine neue „Süd-Armee" (2. und 7. Corps) unter General von Manteuffel dorthin geschickt. Während General von Werder in der Schlacht an der Lisaine (15., 16., 17. Januar) alle Angriffe des vierfach stärkeren Feindes abwies, marschierte die Süd-Armee gegen Flanke und Rücken des letzteren, und als die Franzosen den Rückzug nach Süden antreten mußten, fanden sie die Wege verlegt. Alle Durchbruchsversuche wurden abgeschlagen, und die französische Süd-Armee mußte (1. Febr.), noch 80000 Mann stark, in die Schweiz übertreten, wo sie entwaffnet und gefangen gehalten wurde. Bald ergab sich auch Belfort.

Der Krieg war beendet. In sechs Monaten hatten die deutschen Truppen 20 Hauptschlachten und über 100 größere Gefechte bestanden, 26 Festungen genommen, 700000 Mann kriegsgefangen gemacht, 700 Geschütze, an 300000 Gewehre ꝛc. erbeutet.

Der Friede wurde in Versailles vorläufig am 10. Mai in Frankfurt a/M. endgiltig abgeschlossen. Frankreich trat Elsaß-Lothringen an Deutschland ab und zahlte 5000 Millionen Francs Kriegskosten.

Kaiser Wilhelm und das deutsche Reich (1871—1888).

Der Krieg 1866 hatte den Norddeutschen Bund geschaffen, aber eine Scheidewand zwischen diesem und Süddeutschland errichtet; der Krieg 1870 riß diese Scheidewand nieder! Die von Frankreich an Preußen gerichtete übermütige Herausforderung wurde von ganz Deutschland angenommen, die Krieger aller deutschen Stämme zogen aus gegen den gemeinsamen Feind, und blutige Kämpfe knüpften das Band enger und enger. Deutschland war einig, dem Bunde fehlte nur die äußere Form, die Sicherung der Dauer. Da brachte König Ludwig von Bayern die Vereinigung Süd- und Norddeutschlands zu einem Reiche in Vorschlag und veranlaßte die Fürsten und freien Städte, mit ihm dem Könige von Preußen die Kaiserkrone dieses Reiches anzubieten. Alle stimmten zu, und am 18. Januar 1871 fand zu Versailles die feierliche Kaiserkrönung statt. An Stelle des 1805 aufgelösten „Römisch-Deutschen Reiches" erstand ein wahrhaft „Deutsches Reich", in welchem der Kaiser den Oberbefehl über die Kriegsmacht führt und unter Mitwirkung der Bundesfürsten — vertreten im Bundesrat — und des Reichstages die gemeinsamen Angelegenheiten regelt.

Am 16. Juni 1871 hielt Kaiser Wilhelm seinen Einzug in Berlin, den glänzendsten, welchen die Hauptstadt je erlebt hat. —

Noch 17 Jahre lang hat Kaiser Wilhelm die Geschicke Preußens und Deutschlands zum Heil des Volkes geleitet; unter seinem kaiserlichen Scepter hat sich das neue Reich im Innern gefestigt; Macht und Ansehen desselben nach außen haben sich stetig gehoben.

„Uns aber wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!" Diese Schlußworte seiner ersten Ansprache an das deutsche Volk (1871) zur Wahrheit werden zu lassen, darauf ist, im Einvernehmen mit den Bundesfürsten und Regierungen, alles Mühen und Sorgen des Kaisers bis zu seinem Hinscheiden gerichtet gewesen, und, in der Durchführung seiner Bestrebungen wirksam unterstützt durch seinen treuen Helfer, den Reichskanzler Fürsten von Bismarck, hat er dem Reich segensvolle Jahre geschaffen.

Im Innern ist durch die Gesetzgebung, soweit es zum Wohle des Ganzen dient, auf Ausgleich von Verschiedenheiten hingewirkt, z. B. einheitliches Münz-, Maß- und Gewichtssystem, gleiches Strafrecht u. s. w. eingeführt worden; ferner sind Gesetze erlassen worden zur unmittelbaren Hebung der Volkswohlfahrt, z. B. zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes (Unfall-Versicherung, Invaliden- und Altersversorgung), zur Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbfleißes (Eingangszölle, Verkehrserleichterungen) u. s. w.; aber es ist auch notwendig gewesen, gegen innere Umsturzbestrebungen aufzutreten (Sozialistengesetz), und thatkräftig ist dies geschehen.

Nach außen hat Kaiser Wilhelm sein hohes persönliches Ansehen und die Macht des Reiches stets zur Aufrechterhaltung des Friedens geltend gemacht, und ihm ist es hauptsächlich zu danken, wenn letzterer nicht gestört worden ist. Er hat aber auch nie einen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß er bei aller Friedensliebe fest gewillt sei — wie es ebenfalls in der vorher erwähnten Ansprache hieß — „in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, die Unabhängigkeit Deutschlands zu verteidigen!"

Daß er dies nötigenfalls auch könne, dafür sorgte er durch unausgesetzte Vermehrung und Verbesserung der deutschen Wehrkraft. Neben dem bewährten Landheer hat die aus der preußischen hervorgegangene deutsche Kriegsflotte von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewonnen; nach allen Meeren entsendet sie ihre stattlichen Schiffe, das Ansehen des deutschen Namens verbreitend, seine Ehre wahrend und die Deutschen im Auslande schirmend. Unter ihrem Schutze hat unser überseeischer Handel und Verkehr neuen Aufschwung genommen, und unternehmende deutsche Kaufleute haben in Ost- und Westafrika, sowie im australischen Inselmeer Ansiedlungen gegründet, die sich zum Vorteil sowohl der Unternehmer, als auch des Gesamtvaterlandes erfolgreich entwickeln werden.

Das Landheer ist in Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung durch Kaiser Wilhelms Sorgfalt fortwährend vorgeschritten und hat nach 1887 eine Vermehrung der Friedensstärke, 1888 eine solche von bedeutendem Umfange für den Krieg erfahren.

Der Friedensstand ist jetzt 468400 Mann in

534 Bataillonen Infanterie, Jäger und Schützen,
465 Schwadronen Kavallerie,
364 Feld-Batterien,
31 Bataillonen Fuß-Artillerie,
19 „ Pioniere,
18 „ Train.

Die Dienstpflicht in diesem *stehenden Heere* ist unverändert (3 Jahr aktiv, 4 Jahr Reserve); dagegen ist die in der Landwehr bis zum 39., die im Landsturm bis zum 45. Jahre ausgedehnt. Für den Krieg stehen außer dem stehenden Heer zur Verfügung:

5 Jahrgänge Landwehr 1. Aufgebots,
6 „ „ 2. „

die, als besondere Truppenkörper formiert, zur Unterstützung des ersteren dienen, ferner

12 Jahrgänge Ersatz-Reserve zur Ergänzung

und

der Landsturm 1. und 2. Aufgebots zur unmittelbaren Landesverteidigung.

Auf diese Weise kann im Kriegsfall eine Streitmacht von mehr als zwei Millionen gedienter Leute aufgestellt werden.

War es eine der letzten großen Herrscherfreuden des greisen Heldenkaisers, das auf diese Heeresverstärkung bezügliche Gesetz im Reichstage mit seltener Einmütigkeit angenommen zu sehen, so wurde ihm als Familienhaupt in seinen letzten Lebenstagen um so tieferes Leid und herberer Schmerz auferlegt durch den Tod seines Enkels, des jugendlichen Prinzen Ludwig von Baden und durch die Krankheit seines erhabenen Sohnes und Nachfolgers. Durch sein schweres Leiden in San Remo zurückgehalten, fehlte letzterer auch im Kreise der Familie am Sterbebette seines Kaiserlichen Vaters, als dieser am 9. März $8^1/_2$ Uhr morgens nach kurzem Krankenlager aus diesem Leben schied, mit heißen Thränen beweint von seinem ganzen Volke, tiefbetrauert auf dem ganzen Erdenrund.

Der Inhalt seines Lebens kennzeichnet sich am besten durch zwei Aussprüche des verewigten Kaisers selbst, welche dasselbe auch der Zeit nach einschließen. In der Bekenntnisschrift, welche der damalige Prinz Wilhelm vor seiner Konfirmation niederschrieb, sagte er: „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande!“ Diesem Gelöbnis getreu, als Prinz, Heerführer, Regent, König und Kaiser, hat er, ein hehres Beispiel unermüdlicher und unentwegbarer Pflichttreue, gelebt und gearbeitet bis zu jener letzten Stunde, in welcher dieses Pflichtgefühl ihm noch fast als die letzten, die Worte auf die Lippen legte: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein!“

Welchen Beinamen wird die Nachwelt dem Verewigten beilegen? Kaiser Wilhelm der Siegreiche, der Friedfertige, der Große, der Einzige? Es giebt kaum eine Benennung, die seine weltgeschichtliche Bedeutung in vollem Umfange kennzeichnet; aber welche es auch sei, die er in den Büchern der Geschichte führen wird, in den Herzen aller, welche ihn als *ihren* Kaiser, *ihren* König, *ihren* Kriegs- und Feldherrn verehren durften, wird er fortleben als

Kaiser Wilhelm der Allgeliebte!

Anhang zum III. Teil.

Die hervorragendsten Heerführer und Minister des Kaisers Wilhelm.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen, später Kaiser Friedrich III., General-Feldmarschall; 1866 2. Armee (Königgrätz), 1870—1871 3. Armee (Wörth, Sedan, Paris). †

Friedrich Karl, Prinz von Preußen, K. H., General-Feldmarschall; 1864 preuß. Corps, später Oberbefehl (Düppel, Alsen); 1866 1. Armee (Königgrätz); 1870—1871 2. Armee (Vionville — Mars-la-Tour, Gravelotte — St.-Privat, Orleans, Le-Mans). †

Albert, Kronprinz, jetzt S. M. der König, von Sachsen, General-Feldmarschall; 1870—1871 12. Armee-Corps, später Maas-Armee (St.-Privat, Beaumont, Sedan, Paris).

Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, K. H., General-Oberst der Infanterie; 1866 Reserve-Armee in Bayern; 1870—1871 Armeeabteilung an der Loire (Orleans, Beaugency, Le-Mans). †

Fürst von Bismarck, General der Kavallerie; 1862 Minister-Präsident, 1867 Bundeskanzler, 1871 Reichskanzler (Friede zu Wien 1864, Konvention von Gastein 1865, Friede zu Prag 1866, Friede zu Versailles und Frankfurt 1871); 1865 in den Grafenstand, 1871 in den Fürstenstand erhoben.

Graf von Roon, General-Feldmarschall, Kriegsminister 1859—74 (Reorganisation, Mobilmachungen 1864, 1866, 1870). †

Graf von Moltke, General-Feldmarschall, Chef des Generalstabes der Armee seit 1858.

Herwarth von Bittenfeld, General-Feldmarschall; 1864 preuß. Corps (Alsen); 1866 Elb-Armee (Münchengrätz, Königgrätz); 1870—1871 General-Gouverneur der Rheinlande. †

Vogel von Falckenstein, General der Infanterie; 1866 Main-Armee; 1870—1871 General-Gouverneur der Küstenlande. †

von Steinmetz, General-Feldmarschall; 1866 5. Armee-Corps (Nachod, Skalitz, Schweinschädel); 1870—1871 1. Armee (Spicheren, Colombey). †

von Manteuffel, General-Feldmarschall; 1865 Gouverneur von Schleswig; 1866 Main-Armee; 1870—1871 1. Armee-Corps, später 1. Armee (Colombey, Metz, Amiens, Hallue), zuletzt Süd-Armee (Franzosen nach der Schweiz geworfen); zuletzt Statthalter von Elsaß-Lothringen. †

von Goeben, General der Infanterie; 1864 26. Brigade (Düppel), 1866 13. Division (Main-Feldzug); 1870—1871 8. Armee-Corps, später 1. Armee (Spicheren, Gravelotte, Amiens, Hallue, Bapaume, St. Quentin). †

von Werder, General der Infanterie; 1866 3. Division (Gitschin); 1870—1871 14. Armee-Corps (Lisaine). †

Friedrich III.
König von Preußen, Deutscher Kaiser.
(9. März bis 15. Juni 1888.)

Der durch sein ruhmreiches Leben, wie durch sein ergreifendes Ende dem deutschen Volke unvergeßliche Sohn des verewigten Kaisers Wilhelm I., welcher letzterem unter dem Namen Friedrich III. als König von Preußen und deutscher Kaiser in der Regierung folgte, wurde am 18. Oktober 1831 unter der Regierung König Friedrich Wilhelms III. im Neuen Palais bei Potsdam geboren. — Groß war die Freude über dieses Ereignis; denn die Ehe des damaligen Kronprinzen, späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., war nicht mit Kindern gesegnet, und der Umstand, daß die Geburt des mutmaßlichen Thronerben mit dem Gedenktage der für Preußens Waffen so ehrenvollen dreitägigen Völkerschlacht bei Leipzig zusammenfiel, erweckte vorahnende Hoffnungen, die, — wie hochfliegend sie damals auch erscheinen mochten, — doch durch das thatenreiche Leben dieses Hohenzollernfürsten weit übertroffen werden sollten. —

Zu seltenem Einklang waren in dem Prinzen die charakteristischen Eigenschaften des hohen Elternpaares vereinigt: die fürstliche Gestalt, die Geradheit und gewinnende Leutseligkeit, das strenge Pflichtgefühl, die weise Mäßigung und das klare, besonnene Urteil seines Vaters neben der Empfänglichkeit für alles Schöne, Wahre und Gute und jener Weichheit der Empfindung, die wir als sein mütterliches Erbteil zu betrachten haben. —

Unter dem Einfluß einer planvollen, alle Anlagen weise fördernden Erziehung entfalteten sich die Keime jener Eigenschaften zu der herrlichen Blüte, die den Prinzen demnächst als ruhmgekrönten Feldherrn und weitblickenden Staatsmann in gleich hohem Maße verehrungs- und bewunderungswürdig erscheinen ließ, wie als den Förderer der Künste und Wissenschaften, den Helfer der Notleidenden, den Leutseligsten der Fürsten, den zärtlichsten Gatten und Vater.

Zu diesem glänzenden Bilde tritt noch ein charakteristischer Zug hinzu, ein Zug, der zum Teil als ein Erbe des Hohenzollernblutes, daneben aber wohl auch als ein ihm in die Wiege gelegtes Geschenk seiner engeren Heimat zu betrachten sein dürfte: jener märkische Witz, dem wir sowohl bei dem Könige Friedrich Wilhelm IV., wie bei Friedrich dem Großen begegnen, jener Humor, der zwar manchmal derb, aber ohne jegliche Bitterkeit und stets mit Herzlichkeit gepaart ist. —

Während der ersten Kinderjahre stand der Prinz unter besonderer Obhut einer Gouvernante. Bald aber wurde seine Erziehung in andere Hände gelegt, und war dieselbe fortan, der Hohenzollernschen Überlieferung entsprechend, zunächst eine vorwiegend militärische. — Kaum 8 Jahre alt, wurde der Prinz schon in Gemeinschaft mit seinen Spielgenossen durch seinen Lehrmeister, den Unteroffizier Bludau, in das Waffenhandwerk eingeführt und wie ein ausgewachsener Rekrut exerziert. Aber wie anstrengend die militärischen Übungen auch waren, so gab er sich doch denselben, — das leuchtende Vorbild seines Vaters stets vor Augen —, mit Lust und größtem Eifer hin. —

Wie echt soldatisch er damals schon dachte, erhellt aus der Antwort, die er bei einer der Übungen zu Babelsberg, als es zu regnen begann, seinem ihm einen Schirm überbringenden Diener gab: „Hast Du je einen preußischen Helm unter einem Regenschirm gesehen?“

Alter Hohenzollernsitte gemäß wurde er an seinem 10. Geburtstage zum Secondlieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß ernannt, ohne vorläufig jedoch bei demselben Dienst zu thun. Als militärischer Gouverneur war ihm der Oberst von Unruh beigegeben, während dem Professor Dr. Curtius, einem hervorragenden Gelehrten, die Leitung seiner allgemein wissenschaftlichen Ausbildung übertragen war.

Obwohl die militärische und wissenschaftliche Erziehung des Prinzen diesem nur wenig freie Zeit ließ, mußte derselbe doch, dem Brauche seines Hauses gemäß,

auch die Thätigkeit des Handwerkers kennen lernen, und wurde er deshalb bei dem Hofschreiner Kunath im Tischler-Handwerk, sowie bei dem Hofbuchbinder Moßner in der Buchbinderei unterwiesen. Noch jetzt befindet sich im Schlosse zu Babelsberg ein von ihm gefertigter, seinem Vater zum Geburtstage geschenkter Stuhl.

Aber die Thätigkeit des Prinzen blieb nicht etwa auf den Exerzierplatz, das Studierzimmer und die Handwerkerstube beschränkt, nein, es wurde wohlweislich dafür gesorgt, daß er durch längere Fußtouren und Reisen frühzeitig aus eigener Anschauung Land und Leute kennen lernte und sowohl für die Schönheiten der Natur, wie für das Leben im Volke regen Sinn und tiefes Verständnis erlangte.

So nahm denn die Ausbildung des Prinzen, selbst ohne durch die Ereignisse der bewegten vierziger Jahre eine Unterbrechung zu erleiden, ihren steten Fortgang und förderte seine Entwickelung in dem Grade, daß er schon im Frühjahr 1849, also mit $17^1/_2$ Jahren, der Leib-Compagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß (am 2. Mai) zur Dienstleistung überwiesen wurde und im Herbst desselben Jahres (am 7. November) zum Besuch der Bonner Universität zugelassen werden konnte.

Eine wie ernste Bedeutung sein hoher Vater dem Eintritt des Prinzen in den Militärdienst beilegte, zeigte sich in den Worten, mit denen er den Prinzen dem Offizier-Corps persönlich zuführte:

„Zu dauernder Dienstleistung tritt nunmehr mein Sohn in Ihre Reihen ein. Ich hoffe, er wird seinem Namen und seinen Ahnen Ehre machen. Dafür bürgt mir der Geist, den Gott in ihn gelegt hat, nicht wir. — Und Dir, mein Sohn, wünsche ich, daß Du dereinst dasselbe erfährst, was Dein Vater inmitten seiner Kameraden erfahren hat. — Meine Herren, es ist die schönste Freude meines Lebens gewesen, zu sehen, wie die treue und innige Teilnahme meiner Untergebenen sich in schweren Tagen in der Nähe und in der Ferne nicht verleugnet hat. — Das wünsche ich auch Dir! Und so thue nun Deine Schuldigkeit!" —

Auf der Universität war der Prinz mit Erfolg bestrebt, sich durch das Studium der Rechte für seinen späteren hohen Beruf weiter vorzubereiten, und führte er daselbst ein zwar fröhliches, sonst aber ganz einfaches, den Wissenschaften, dem Naturgenuß und einem herzlich geselligen Verkehr gewidmetes Studentenleben.

Nach Abschluß seiner Universitätsstudien, Ostern 1852, begann für den Prinzen in militärischer Beziehung eine Ausbildungsperiode, die sich zwar als sehr reich an Arbeit und Strapazen, jedoch andererseits in gleich hohem Grade als lohnend erwies, und zwar um so mehr, als sie ihn nicht nur in schnellstem Verlauf auf der militärischen Rangleiter von Stufe zu Stufe emporhob, sondern vor allem den Grund zu den glänzenden Erfolgen legte, die er später auf den Schlachtfeldern Böhmens und Frankreichs ernten sollte. —

Durch längere Dienstleistungen sowohl beim General-Kommando des Garde-Corps, als auch bei der Artillerie und der Kavallerie, sowie ferner durch den Besuch der allgemeinen Kriegsakademie und Beiwohnung der Herbstübungen fremder Armeeen, bereitete er sich nämlich immer mehr für die schweren Aufgaben der höheren Truppenführung vor, und so darf es uns denn auch nicht wundern, daß ihm sein Fleiß und seine Leistungen bereits im Jahre 1855 (31. August) die Beförderung zum Obersten einbrachten. Aber — trotz aller Arbeit auf militärischem Gebiet — fand sein Thätigkeitstrieb hierin doch noch nicht volles Genügen, sondern suchte er sich vielmehr einerseits durch Teilnahme an den Sitzungen des Staatsrats mit den inneren Vorgängen im preußischen Staate, sowie andererseits durch eifrige Studien in den Archiven mit der Geschichte seiner Vorfahren innig vertraut zu machen, um somit sowohl aus der Gegenwart, wie aus der Vergangenheit zu lernen und auf diesem Wege den Blick für das Künftige zu schärfen. — Als Resultat alles dessen zeigte sich bei dem Prinzen in verhältnismäßig frühen Jahren eine geistige Reife und Selbständigkeit des Charakters, wie sie in der Regel nur dem reiferen Mannesalter eigen ist.

Trotz dieser Eigenschaften darf nichtsdestoweniger angenommen werden, daß die im Jahre 1855 erfolgte Kommandierung des Obersten Freiherrn von Moltke, späteren Chefs des Generalstabes der Armee, als persönlicher Adjutant zum Prinzen für letzteren nicht nur in militärischer, sondern auch in rein menschlicher Beziehung von hervorragender Bedeutung wurde, da sich der Prinz bei fortgesetztem täglichen Verkehr unwillkürlich von dem harmonischen Seelenleben jenes außerordentlichen,

eben so klar denkenden, wie fein fühlenden Mannes in hohem Grade angezogen fühlen mußte.

Im September 1855 besuchte der Prinz in Begleitung Moltkes den während der Herbstzeit in den schottischen Hochlanden (zu Balmoral) weilenden englischen Hof, lernte dort im täglichen, ungezwungenen Verkehr die Prinzeß Royal Viktoria, älteste Tochter der Königin Viktoria und des Prinzen-Gemahls Albrecht von Sachsen-Koburg, näher kennen, faßte eine tiefe Neigung für die Prinzeß und verlobte sich mit derselben. —

Nach Rückkehr in die Heimat beschäftigte er sich zunächst mit staatswissenschaftlichen Studien und arbeitete in den verschiedenen Ministerien, übernahm dann aber die Führung des 1. Garde-Regiments zu Fuß (3. Juli 1856), sowie demnächst (9. Oktober 1856) das Kommando des in Breslau stehenden Infanterie-Regiments Nr. 11, wurde im nächsten Jahre (3. Oktober 1857) zum Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade ernannt und am 25. Januar 1858, seinem Vermählungstage, zum General-Major befördert. Inzwischen war der König Friedrich Wilhelm IV. (1857) schwer erkrankt, und übertrug derselbe im Jahre 1858 seinem Bruder Wilhelm die Regierung, welche dieser bis zum Tode des Königs unter dem Titel „Prinz-Regent" selbständig führte.

Es begann nun das große Werk der Reorganisation der Armee, an welchem sich der Prinz als Mitglied der betreffenden Beratungs-Kommission aufs lebhafteste beteiligte. Bald folgte sodann seine Ernennung zum Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Division (27. Juli 1858), sowie demnächst im Jahre 1860 (1. Juli) seine Beförderung zum Generallieutenant. Kurz nach dem am 2. Januar 1861 erfolgten Hinscheiden des Königs Friedrich Wilhelms IV. wurde der nunmehrige Kronprinz unter Verbleib in seiner bisherigen militärischen Stellung zum Statthalter in Pommern ernannt (21. Januar 1861), wodurch ihm neue Gelegenheit geboten wurde, sich für seine dereinstigen Herrscherpflichten vorzubereiten.

Im Jahre 1863, unter Belassung in seinem bisherigen Verhältnis, auf ein Jahr zum Inspekteur der 1. Armee-Abteilung ernannt, wurde der Kronprinz zu Anfang des Jahres 1864 mit der gleichzeitigen Führung der 2. Garde-Infanterie-Division beauftragt. —

Es nahte jetzt die Zeit, in der ihm Gelegenheit geboten werden sollte, in der Schule des Krieges die praktische Anwendung des im Friedensdienste Erworbenen kennen zu lernen. Der Verlauf des deutsch-dänischen Krieges darf als bekannt vorausgesetzt werden, weniger dahingegen der Einfluß, den der dem Kriege von Anfang an beiwohnende Kronprinz auf den Gang der Ereignisse ausübte. Das Generalstabswerk spricht sich hierüber in folgender Weise aus: „Am 31. Januar 1864 war Se. Kgl. Hoheit der Kronprinz im Hauptquartier eingetroffen. — Wenn derselbe auch nicht ein Kommando übernommen hatte, so erhielt er doch von allen Vorgängen und Anordnungen Kenntnis. Dieses Verhältnis sollte sich in der Folge dahin entwickeln, daß die Ansichten des Kronprinzen einen wachsenden Einfluß auf die zu fassenden wichtigeren Entschlüsse gewannen."

Dieser besondere Einfluß erklärt sich um so leichter, wenn man sich einerseits die eigenartige Zusammensetzung des Heeres der Verbündeten, andererseits die Individualität des Kronprinzen vergegenwärtigt, der es schon damals meisterhaft verstand, da, wo es sich um das Ganze handelte, jede Einseitigkeit und Kleinlichkeit fern zu halten und die aus der Verschiedenheit der Charaktere entspringenden Differenzen in schonendster und taktvollster Weise auszugleichen. —

In den Momenten der Gefahr stets auf dem Schlachtfelde zugegen, entflammte er durch seine Anwesenheit das Streben nach Ruhm und Sieg, gewann er das Vertrauen und die Hingebung der Mannschaften und fand er Gelegenheit, sein militärisches Urteil zu läutern und zu schärfen. —

Infolgedessen trat er denn auch bald in Entscheidung fordernden Augenblicken mit voller Selbständigkeit auf, und es vollzog sich dem entsprechend, wie das Generalstabswerk berichtet, „schon gegen Ende März 1864 in den Verhältnissen des Oberkommandos eine immer mehr als notwendig sich erweisende Neugestaltung, indem jetzt dem Kronprinzen, welcher bisher auf e i g e n e V e r a n t w o r t u n g und a u s e i g e n e r E n t s c h l i e ß u n g auf die Armeeleitung unter schwierigen Verhältnissen einen maßgebenden und erfolgreichen Einfluß ausgeübt hatte, vom Könige besondere

Vollmachten erteilt wurden, nach welchen die Heerführung thatsächlich in dessen Hände überging.“ —

Der weitere glänzende Verlauf des Feldzuges ist demnach neben der Bravour der Truppen und ihrer Führer in hervorragender Weise auch dem Kronprinzen zuzuschreiben. —

In Anerkennung seiner Verdienste erfolgte denn auch schon im Jahre 1864 (18. Mai) seine Ernennung zum kommandierenden General des 2. Armeecorps, sowie im Jahre 1866 (8. Juni) seine Beförderung zum General der Infanterie. —

Das von seinem königlichen Vater in ihn gesetzte, hervorragende Vertrauen rechtfertigte der Kronprinz in noch glänzenderer Weise während des ruhmreichen Feldzuges im Jahre 1866. Denn dem rechtzeitigen und erfolgreichen Eingreifen der ihm unterstellten 2. Armee war es zu danken, daß der an jenem ewig denkwürdigen 3. Juli gegen die bei Königgrätz vereinten gegnerischen Streitkräfte geführte Hauptschlag den Feind so vernichtend traf, daß letzterer ferneren Widerstand aufgeben und in kurzer Frist die Hand zum Frieden reichen mußte. —

Auch in diesem glorreichen Feldzuge war der Kronprinz das leuchtende Vorbild seiner Soldaten, die ihn als den Helden unseres Volkes verehrten und bezeichnend von ihm sangen:

„Unser Kronprinz, der heißt Fritze,
Und er fährt gleich einem Blitze
Mitten in die Feinde rein!“

Aber wo es am schärfsten herging, da war er auch stets zu finden, so in den blutigen Kämpfen bei Nachod, Trautenau und Skalitz, sowie ferner am 3. Juli, an welchem Tage er, seinen braven Truppen vorauseilend, Gefahr lief, der feindlichen Kavallerie in die Hände zu fallen.

Herrlich war aber auch der Lohn, der ihm noch am selbigen Tage in jenem denkwürdigen Augenblicke zu teil wurde, als er, seinen königlichen Kriegsherrn und Vater auf dem blutgetränkten Schlachtfelde begegnend, aus dessen Händen als Zeichen der Allerhöchsten Anerkennung den Orden pour le mérite empfing. —

Auch dem Könige war das geschilderte Zusammentreffen unvergeßlich, wie wir aus einem an die Königin gerichteten Briefe desselben ersehen:

„Endlich,“ so schrieb er, „begegnete ich auch spät 8 Uhr Fritz mit seinem Stabe. Welch ein Moment nach allem Erlebten und am Abende dieses Tages!

Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite; die Thränen stürzten ihm herab; denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung noch nicht erhalten. Also völlige Überraschung!“

Aber noch ein zweiter charakteristischer Beweis der Anerkennung seines hohen Vaters sollte dem Kronprinzen und mit ihm auch dem hochverdienten General von Steinmetz kurz darauf zu teil werden. Es war dies am 2. August 1866 bei der Parade des 5. Armeecorps vor Sr. Majestät dem Könige bei Austerlitz.

Der König führte bei dieser Gelegenheit selbst sein Regiment „Königs-Grenadiere“ im Parademarsch vorbei und salutierte vor dem Kronprinzen und dem General von Steinmetz mit den Worten:

„Der König seinen kommandierenden Generälen!“

Nach Beendigung des Krieges übernahm der Kronprinz wiederum die Funktionen als kommandierender General des 2. Armeecorps, sowie bald darauf auch noch die Stellung eines Vorsitzenden, sowohl in der Kommission zur Prüfung der bei der Infanterie bezüglich Bekleidung und Ausrüstung gemachten Erfahrungen, wie auch in der Landes-Verteidigungs-Kommission. —

Der inzwischen ins Leben getretene, unter Preußens Führung zu einer Großmacht ersten Ranges emporgehobene Norddeutsche Bund sollte sich nicht lange eines ungehinderten Emporblühens erfreuen; denn die im Jahre 1870 von unseren fränkischen Nachbarn im tiefsten Frieden mit frevelhaftem Übermut Preußen entgegengeschleuderte Kriegserklärung zwang uns, zur Verteidigung der nationalen Ehre zum Schwerte zu greifen.

Weltbekannt und mit unauslöschlichen Zügen in die Jahrbücher der Geschichte eingetragen ist der Verlauf des glorreichen Feldzuges 1870—1871, der unsere Heere bis in das Herz Frankreichs hineinführte und zu Versailles in dem Königsschlosse

unseres Erbfeindes, wo so mancher für Deutschland unheilvolle Plan ersonnen worden war, der Traum unseres Volkes — die Neuerstehung des deutschen Reiches — zu glänzender Wirklichkeit werden ließ. —

Auch in diesem Kriege finden wir den Kronprinzen an der einflußreichsten Stelle wieder und nicht ohne Grund an der Spitze desjenigen Heeresteils, in welchem fast alle deutschen Stämme vertreten waren. Die Trefflichkeit dieser Wahl zeigte sich sogleich in der grenzenlosen Begeisterung, mit welcher er begrüßt wurde, sowie in dem hoffnungsvollen Vertrauen, mit welchem die süddeutschen Heere unter seinen Befehl traten.

Nicht nur bei seinen Preußen, sondern ebenso bei den Franken, Schwaben und Bayern hieß er fortan: „Unser Fritz“, und wie hoch seine Soldaten von ihm dachten, das sieht man aus dem folgenden, von seinen Kriegern mit Vorliebe gesungenen Liede:

„Vom alten Fritz, vom alten
Fritz und seinem alten Heer,
Vom Blücher und vom Gneisenau
Red't uns nicht länger mehr.
Wir könnens auch wir Jungen,
Gott's Donner und Gott's Blitz!
Wir haben nicht den alten, wir
Haben den jungen Fritz!“

Seine Erfolge als Oberbefehlshaber der III. Armee sind zu bekannt, um hier der Erwähnung zu bedürfen; zeugen doch für seine hohen persönlichen Verdienste allein schon das neben vielen fremden Kriegsorden ihm verliehene eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, sowie das Großkreuz des eisernen Kreuzes, vor allem aber die seine Ernennung zum General-Feldmarschall begleitenden Worte seines erhabenen Vaters, welche also lauten:

„Du hast an der Herbeiführung des Gelingens unserer schweren Aufgabe einen überaus wichtigen Anteil gehabt, indem Du die Campagne durch zwei Siege kurz nach einander eröffnetest, — dann durch Deinen strategischen Vormarsch die linke Flanke der Hauptarmee decktest, so daß diese gesichert zur Besiegung der Armee Bazaines schreiten konnte, — dann Dich mit Deinen Heeresteilen der großen Armee angeschlossen, um die großen Ergebnisse daselbst mit zu erkämpfen, und Du hast jetzt endlich die Cernierung von Paris — teilweise kämpfend — bewerkstelligt. Das alles zusammengenommen, bezeichnet den großen, den glücklichen Feldherrn. Dir gebührt daher die höchste Stufe des militärischen Ranges, und somit ernenne Ich Dich zum General-Feldmarschall. Es ist das erste Mal, daß diese Auszeichnung, die Ich auch Friedrich Karl verleihe, Prinzen unseres Hauses zu teil wird.“ —

Angesichts eines solchen, von seinem Könige und Kriegsherrn über ihn abgegebenen Urteils durfte er mit freudigem Stolze auf seine Thaten zurückblicken; aber eine wie hohe Genugthuung er darüber auch empfinden mochte, so ließ ihn diese doch nicht diejenigen vergessen, die unter seiner Führung so Großes geleistet hatten, und unvergänglich ist das Denkmal, das er in seinen Abschiedsworten an die III. Armee der letzteren errichtet hat.

„Die III. Armee hat,“ so lautet die ehrenvolle Anerkennung, „in diesem thatenreichen Feldzuge eben so viele Siege als Kämpfe aufzuweisen. Solche Thatsachen gehören für ewig der Geschichte an. Ich scheide von Euch, Ihr preußischen und bayrischen Corps, Ihr württembergischen und badischen Truppen, mit dem Wunsche, daß die auf blutigen Schlachtfeldern geschlossene Waffenbrüderschaft und Einigkeit nimmer zerrissen werde, sondern mächtig erstarke zur Ehre, zum Ruhm und zum Segen des wiedererstandenen gemeinsamen deutschen Vaterlandes.“ —

Dem so ruhmvollen Kriege folgte die langersehnte Heimkehr in das geliebte Vaterland, welches seinen greisen Heldenkaiser und dessen ruhmgekrönten Sohn, den Kronprinzen des deutschen Reiches, an allen Orten mit nicht enden wollendem Jubel, mit den Zeichen der tiefsten Verehrung und grenzenloser Begeisterung begrüßte. —

In den nun folgenden Friedensjahren widmete sich der Kronprinz vornehmlich der Kunst, der Wissenschaft und der öffentlichen Wohlfahrt.

Zwar gab er sich daneben auch fernerhin seinen militärischen, durch seine Ernennung zum Inspekteur der IV. Armee-Inspektion bedingten Pflichten mit vollem Eifer hin, und zeugen hiervon die alljährlich von ihm vorgenommenen Inspizierungsreisen nach Süddeutschland; indes wurde dadurch seine Zeit zumeist doch nur in den Herbstmonaten hervorragend in Anspruch genommen, während ihm im übrigen reiche Muße zu anderweiter Thätigkeit verblieb.

So entstand beispielsweise auf seine Anregung die Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden, und ein reiches Feld der Thätigkeit eröffnete sich ihm in seiner Eigenschaft als Protektor der königlichen Museen. —

Im Jahre 1873 übernahm er das Protektorat der deutschen Abteilung der Wiener Weltausstellung, welcher letzteren er persönlich beiwohnte, in späteren Jahren dasjenige der Kölner Gartenbau-Ausstellung (1875), der Kaiser Wilhelm-Spende (1879), der nationalen Fischerei-Ausstellung zu Berlin (1880), sowie in Vertretung Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta im Jahre 1882 das Protektorat der Hygiene-Ausstellung zu Berlin. —

Aber trotz der Vielseitigkeit der ihm gestellten Aufgaben leisteten letztere ihm nicht volles Genügen.

Als begeisterter Vaterlandsfreund suchte er vielmehr auch im Frieden mitzuwirken an der Kräftigung und dem Ruhme des neu erstandenen deutschen Reichs.

Er war es deshalb auch, dessen gewinnende Liebenswürdigkeit die nach auswärts, z. B. mit dem österreichischen, dem italienischen, ja selbst dem spanischen Hofe angeknüpften politischen Beziehungen zu so herzlichen gestaltete, daß nicht nur die genannten Höfe, sondern auch die betreffenden Völker sich uns in warmer Sympathie zuwandten. — Zu verschiedentlichen Malen legte er deshalb an auswärtigen Höfen durch Besuch derselben Zeugnis ab von den freundlichen Gesinnungen des deutschen Reiches, und verweilten infolgedessen andererseits befreundete Fürsten fast alljährlich als Gäste unseres Herrscherhauses in Berlin. — War die dadurch geschaffene Lage auch nur als eine Errungenschaft des Friedens zu betrachten, so kam sie in ihren Folgen und Wirkungen doch manchem großen Siege gleich, da sie die Welt von der Friedfertigkeit Deutschlands überzeugte und das Schwert derjenigen in der Scheide zurückhielt, die den Untergang des deutschen Reiches mit Freuden herbeigeführt haben würden. —

Aber wie herrlich sich auch seit 1871 das deutsche Reich nach innen und außen entwickelte, so sollte ihm doch eine herbe Prüfung nicht erspart bleiben, ein Schlag, der jedes patriotische Herz um so schmerzlicher verwundete, weil er von Angehörigen unseres Volkes gegen die geheiligte Person des greisen Heldenkaisers gerichtet war. Von sozialdemokratischer Irrlehre verleitet und bis zum Wahnsinn verblendet, erhoben jener Hödel und Nobeling, — deren Namen für alle Zeiten gebrandmarkt sind —, ersterer zwar vergeblich am 11. Mai, letzterer aber leider nur zu erfolgreich am 2. Juni des Jahres 1878 die Mörderhand gegen den verehrungswürdigen, hochbetagten Monarchen, dessen Leben durch die erlittenen schweren Verwundungen aufs ernstlichste gefährdet erschien, wiewohl ihm nach geraumer Zeit und nach schwerem Krankenlager durch des Allmächtigen Beistand dennoch wieder Genesung zu teil wurde. —

In dieser Zeit der Trübsal führte der tiefgebeugte Kronprinz auf Wunsch seines hohen Vaters unter voller Verantwortlichkeit bis zum 15. Dezember 1878 die Regierungsgeschäfte.

Auf seine Veranlassung wurde nun von Preußen beim Bundesrat die Auflösung des bisherigen, sowie der Zusammentritt eines neuen Reichstages beantragt, da ersterer das schon nach dem Hödelschen Attentat von der Regierung vorgeschlagene Sozialistengesetz seinerzeit abgelehnt hatte. Die allgemeine Entrüstung über die zu Tage getretene Verworfenheit der Sozialdemokraten hatte zur Folge, daß in dem neuerwählten Reichstage das erwähnte, gegen die sozialistischen Umtriebe gerichtete Gesetz am 7. Oktober 1878 mit großer Stimmenmehrheit angenommen wurde. —

Inzwischen war nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges zur Schlichtung der orientalischen Angelegenheit ein von den europäischen Großmächten veranstalteter Kongreß zu Berlin zusammengetreten, welcher, durch den Kronprinzen eröffnet, die endliche Regelung dieser schwierigen und verwickelten Frage herbeiführte und unter dem 13. Juli 1878 seinen Abschluß in dem Vertrage von Berlin fand. —

Unter äußerst schwierigen Verhältnissen führte somit in jener sorgenvollen Zeit der Kronprinz die Zügel der Regierung und dennoch mit solchem Erfolge, daß er sich die volle Anerkennung seines erhabenen Vaters erwarb. —

Eine weitere Gelegenheit, sich auf staatsmännischem Gebiete zu versuchen, wurde ihm späterhin durch seine Ernennung zum Präsidenten des im Jahre 1884 wieder eingeführten preußischen Staatsrates zu teil, da letzterem als oberster beratender Körperschaft die Prüfung etwaiger Anträge der Regierung oblag. —

Also vorgebildet auf dem Gebiete des Friedens, wie des Krieges, wie es wohl selten einem Fürsten beschieden war, rechtfertigte er durch seine ganze Vergangenheit das bei seinem Regierungsantritt von dem gesamten Volke, von allen Klassen und Parteien einmütig ihm entgegengebrachte, felsenfeste Vertrauen, welches von ihm erhoffte, daß er, dem leuchtenden Vorbilde seines großen Vaters nacheifernd, seinen Preußen, wie dem ganzen deutschen Volke ein weiser, milder und gerechter Fürst sein werde, und die heldenmütige Thatkraft, mit der er nach seiner Thronbesteigung ungeachtet seines schweren Körperleidens seinen königlichen Pflichten oblag, legte aufs neue Zeugnis dafür ab, in wie hohem Grade er dieses Vertrauens würdig war. — Aber eben so groß und edel, wie wir ihn als Fürsten haben kennen lernen, zeigte er sich auch in seinen rein menschlichen Eigenschaften. —

In einer äußerst glücklichen, mit Kindern reich gesegneten Ehe lebend, bot er den seltenen Anblick eines Fürsten dar, der sich eines Familienglückes erfreute, wie es nur in solchen Ehen möglich ist, die aus reiner wechselseitiger Neigung hervorgegangen sind. In seinem Heim war er nicht der Fürst, sondern der liebende, fürsorgliche Gatte und Vater, dessen höchstes Glück darin bestand, sich des Friedens der Häuslichkeit im Kreise seiner Lieben zu erfreuen. — Von den noch lebenden Kindern — die Prinzen Sigismund und Waldemar wurden den Eltern leider durch den Tod entrissen — sind Se. Majestät der nunmehrige Kaiser und König Wilhelm II., sowie dessen Bruder Prinz Heinrich am 27. Januar 1859, bezw. 14. August 1862, und die Prinzessinnen Charlotte, Viktoria, Sophie und Margareta in den Jahren 1860, 1866, 1870, bezw. 1872 geboren. Inzwischen bereits vermählt sind seit dem Jahre 1878 (18. Februar) die Prinzessin Charlotte mit dem Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen, seit dem 27. Februar 1881 Se. Majestät der Kaiser Wilhelm II. mit Ihrer Majestät der Kaiserin Viktoria Augusta, geborene Prinzeß von Schleswig-Holstein, sowie seit dem 24. Mai 1888 Seine Königl. Hoheit der Prinz Heinrich mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Irene, geborene Prinzeß von Hessen-Darmstadt. Im Jahre 1879 wurden die Großeltern durch die Geburt des ersten Enkelkindes, einer Tochter des Erbgroßherzoglichen Paares, sowie am 6. Mai 1882 durch die Geburt des nunmehrigen Kronprinzen Wilhelm beglückt, und hat sich seitdem der Kreis der Enkelkinder in erfreulicher Weise erweitert. —

Mit dem kundigen Auge eines erfahrenen Landwirts den Betrieb auf seinen Gütern selbst überwachend und durch treffliche Anordnungen eine wahre Musterwirtschaft erzielend, nahm Se. Majestät der verewigte Kaiser Friedrich an den Freuden und Sorgen seiner Gutsuntergebenen allezeit den wärmsten Anteil. — So sehen wir ihn z. B. sich leutselig an ihren ländlichen Festen beteiligen, den Schulprüfungen ihrer Kinder beiwohnen, sowie im einfachen Gotteshause im Kreise seiner Gemeinde dem Herrn dienen und somit überall durch das eigene gute Beispiel Fleiß und Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Frohsinn und echte Frömmigkeit wachrufen und fördern. —

Bei allem Ernst und festen Willen, mit dem er seine Pflichten auffaßte und ausübte, war sein Wesen doch von echter, aus dem Herzen kommender Menschenfreundlichkeit durchdrungen, und in allen seinen Handlungen, wie aus so mancherlei Beispielen zu ersehen, tritt der Adel seiner Gesinnung zu Tage. So spricht er am Abende der Schlacht bei Weißenburg an der Leiche des gefallenen französischen Generals Douay ein kurzes Gebet; so eilt er nach dem Siege bei Wörth an das Schmerzenslager des schwer verwundeten feindlichen Generals Rault, die im Kampfe bewiesene Tüchtigkeit und Unerschrockenheit auch beim Feinde ehrend. —

In Nancy am 19. August 1870 die Nachricht von dem Siege bei Gravelotte empfangend, begiebt er sich sogleich in die Lazarette, um die zahllosen Verwundeten durch diese Freudenbotschaft zu erquicken, und bei der Räumung der Lazarette zu

Versailles revidiert er persönlich die Larettzüge, sich von der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen überzeugend und, von Bett zu Bett schreitend, jedem Verwundeten eine glückliche Heimkehr wünschend. —

Schon während des Krieges ist er auf die Unterstützung der Invaliden bedacht, wie er sich überhaupt bei jeder Gelegenheit bereit zeigte, Not und Elend, in welcher Gestalt sie auch auftreten mochten, hilfreich zu lindern. — So übernahm er mit Freuden das ihm im Jahre 1883 angetragene Protektorat über die in Westfalen für obdachlose, heruntergekommene Handwerksburschen gegründete Kolonie Wilhelmsdorf und entgegnete auf die Äußerung des hierüber hoch erfreuten Stifters der Anstalt: „Ich hatte schon gefürchtet, Eure Kaiserliche Hoheit würden sich unserer armen Vagabunden schämen!" — „Nein, im Gegenteil, sagen Sie nur daheim Ihren Vagabunden: „Euer Kronprinz schämt sich Eurer nicht!" — Er war der erste in Deutschland, der bei dem furchtbaren Erdbeben, welches im Jahre 1883 Ischia verheerte, sofort einen Aufruf zur Unterstützung der von dem Unheil Betroffenen erließ, und er war es wiederum, dessen landesväterliches Herz trotz des eigenen schweren körperlichen Leidens von tiefem Mitgefühl erfüllt war für das unsägliche Elend, von welchem so viele Tausende im Frühjahr des Jahres 1888 durch die entsetzlichen Überschwemmungen heimgesucht wurden. —

Selbst unter den Aufregungen und im Tumulte der Schlacht blieb dieses Gefühl ihm treu. Mit Thränen im Blick an jenem denkwürdigen 3. Juli von den Höhen bei Chlum auf das mit Sterbenden bedeckte Schlachtfeld herniederblickend, brach er schmerzbewegt in die Worte aus: „Welche Verantwortung laden doch die auf ihr Gewissen, die den Krieg heraufbeschwören!" —

Und dieselbe Gesinnung sprach sich auch in seinem nach erfolgtem Regierungsantritt an den Reichskanzler Fürsten Bismarck gerichteten Erlaß aus, der die nachfolgenden bedeutungsvollen Worte enthält: „Unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten, werde Ich zufrieden sein, wenn dereinst von Meiner Regierung gesagt werden kann, sie sei Meinem Volke wohlthätig, Meinem Lande nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen!"

Wenn demnach dem glücklichen Sieger in so vielen Schlachten nichts ferner lag, als den schon errungenen, unverwelklichen Lorbeeren neue hinzuzufügen, so durfte die Welt doch versichert sein, daß er nicht gezaudert haben würde, das Schwert aufs neue zu ergreifen, wenn Deutschlands Ehre von frevelhaften Händen angetastet worden wäre. Alsdann aber würde sich das am 6. Februar 1888 im deutschen Reichstage gesprochene kühne Wort unseres eisernen Kanzlers bewahrheitet haben: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt!" und Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußens unter die Fahne rief, heute ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich bewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: „Gott wird mit uns sein!" — Daß diese herrlichen, von festem Vertrauen zur eigenen Kraft und inneren Festigkeit des deutschen Reiches zeugenden Worte von dem ersten Staatsmann unseres Jahrhunderts öffentlich vor den Vertretern unseres Volkes in die weite Welt hinausgerufen werden konnten: das ist ein Verdienst nicht nur des hochseligen Kaisers Wilhelms I. und seiner weisen Regierung, sondern in hervorragender Weise auch das seines Sohnes, des verewigten Kaisers Friedrich, dessen ruhmreicher Wirksamkeit und herzgewinnender Persönlichkeit es zu danken war, daß die seinem hohen Vater von Deutschlands Fürsten und Völkern mit der Kaiserkrone freiwillig und einmütig entgegengebrachte Liebe und Verehrung sich auch auf ihn, wie auf seine Kinder und Kindeskinder übertragen hat.

Wie tief das Gefühl der Anhänglichkeit an den Verewigten im Herzen des Volkes wurzelte, ersehen wir u. a. aus der ungeheuren, in allen Teilen des Reiches sich kundgebenden Bewegung bei der Nachricht von seiner schweren Erkrankung im Jahre 1887. Unzählig waren die Beweise rührendster Teilnahme, die ihm sowohl damals als Kronprinz, wie späterhin als Kaiser auf seinem Schmerzenslager aus allen Gauen des Landes, aus allen Schichten der Bevölkerung entgegen gebracht

wurden, Beweise einer Teilnahme, deren Opferfreudigkeit verbürgtermaßen bei einzelnen Personen so weit ging, daß dieselben sich freiwillig dazu erboten, ihren eigenen gesunden Kehlkopf dem hohen Kranken für den Fall der Notwendigkeit einer Halsoperation zur Verfügung zu stellen. — Daß aber diese innige Verehrung nicht etwa eine plötzliche, lediglich durch das Mitgefühl hervorgerufene war, sondern schon seit Jahrzehnten bestand, dafür legt z. B. der nachfolgende aus dem Jahre 1871 stammende, den Einzug des damaligen Kronprinzen des deutschen Reiches an der Spitze der bayrischen Truppen in München schildernde Zeitungsbericht ein glänzendes Zeugnis ab:

„Plötzlich," so berichtet derselbe, „ward es eine Weile stille; alle Blicke hefteten sich auf einen Punkt und auf eine Gestalt, die in schlichter Würde dahinritt, den Marschallstab in der geschlossenen Hand, im Antlitz jene ernste Treue, die alle Schönheit überragt: Das ist der Kronprinz des deutschen Reiches! Wie ein Gewitter tost, so brach nun der Jubel aus allen Herzen los; ein Freudenschauer war es, der in den Lüften wiederhallte! Deutschland, die alte Sehnsucht unserer Besten ist erfüllt! —

Friedrich Wilhelm verneigte sich tief nach allen Seiten; aber dennoch schien es, als ob der Ernst dieser Stunde ihm noch mehr als aller Jubel zu Herzen ging. Kein Zeichen von anspruchsvollem Selbstgefühl sprach aus den Mienen des mächtigen Mannes; er war heute, wie er damals war, als Deutschland ihm das Feldherrnschwert in die Hände legte. Jener Charakterzug des deutschen Wesens (der unserer Tüchtigkeit so sehr zum Ruhm gereicht) scheint in seiner Person verkörpert zu sein; er ist nicht nur ein Fürst, er ist ein Musterbild des deutschen Volkes!" —

Ja, ein Vorbild ist er uns geblieben bis zum letzten Hauche im Glücke, wie im Leid, ja auf dem Schmerzenslager fast noch mehr, als auf dem blutgetränkten Felde der Ehre. —

In voller Manneskraft im Jahre 1887 von tückischer Krankheit befallen, die ihn in Jahresfrist dahinraffen sollte, hat er mit bewunderungswürdigem Gleichmut, ohne eine Klage über seine Lippen gelangen zu lassen, den schweren Kampf mit dem Tode aufgenommen. Und als ihn die Schmerzenskunde von dem Hinscheiden seines erhabenen Vaters im fernen Süden ereilte, da machte er sich, selbst ein Sterbender, uneingedenk seiner Leiden, sogleich auf den Weg, um an die Stelle zu treten, wohin ihn sein Pflichtgefühl trieb, und die großen Entwürfe zum Heile seines Volkes ins Leben treten zu lassen, die in seiner Seele zur Reife gelangt waren.

„Aber es waren," — wie es in dem nach seinem Hinscheiden von seinem Sohne erlassenen Aufrufe heißt, — „dem Königlichen Dulder, dessen Herz für alles Große und Schöne schlug, nur wenige Monate beschieden, um auch auf dem Throne die edlen Eigenschaften des Geistes und des Herzens zu bethätigen, welche Ihm die Liebe seines Volkes gewonnen haben;" unaufhaltsam schritt seine Krankheit auf ihrem zerstörenden Wege fort, und erst, nachdem er trotz seines Leidens, welches schließlich zu einer vollständigen Zerstörung des Kehlkopfes durch Krebs führte, in nie rastender Pflichterfüllung als Kaiser und König 99 Tage die Regierung geführt hatte, gab er — zwar seinen Schmerzen erliegend, aber bis zum letzten Augenblicke standhaft, gefaßt und gottergeben — am Vormittage des 15. Juni 1888 seine Heldenseele ihrem Schöpfer zurück. —

Unbeschreiblich war der Schmerz, den die Trauerkunde in allen Schichten der Bevölkerung hervorrief; unzählig waren die Kundgebungen der Trauer, die nicht nur aus allen Teilen des Reichs, sondern aus ganz Europa, ja selbst aus den entferntesten Gegenden der Welt dem teuren Verblichenen gewidmet wurden, und klagend sang der Dichter:

„O, deutsches Volk, was für ein Lenz voll Leid,
Von dem noch reden werden späte Jahre!
Zum zweitenmal in, ach, so kurzer Zeit
Trittst Du an eines deutschen Kaisers Bahre.
Dem großen Vater ist der große Sohn
Gefolgt, als kaum die ersten Rosen blühten.
O, deutsches Volk, fest steh' zu Reich und Thron,
Vertrauend denen, die sie beide hüten!"

Ja unsägliches Leid hatte der Allmächtige im Lenz des Jahres 1888 über Deutschland verhängt, und schier unerträglich würde es erschienen sein, wäre nicht unserem Volke in dem allverehrten, gleich Friedrich dem Großen in jugendlichem Alter auf den Thron gelangten Sohne des verewigten Monarchen ein Herrscher gegeben worden, dem alle Herzen in Liebe und Verehrung entgegenschlagen und dessen bei seinem Regierungsantritt an Heer und Volk gerichteten Worte zu der frohen Zuversicht berechtigen, daß er im Geiste seines unvergeßlichen Großvaters und Vaters die Geschicke Preußens und Deutschlands mit sicherer Hand lenken und die dem jungen deutschen Reiche im Rate der Völker erworbene Stellung zu wahren und zu erhalten wissen werde. —

Aber so wie Se. Majestät der Kaiser und König Wilhelm II. nach dem von ihm bei seiner Thronbesteigung dem Allmächtigen geleisteten Gelöbnisse: „seinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein," immerdar freudig auf Gottes Beistand rechnen darf, und so wie Preußens Volk in guten wie in bösen Tagen stets treu zu seinem Könige gestanden und allen Schicksalsschlägen die Stirn geboten hat, so darf auch das neu erstandene deutsche Reich allen Wechselfällen und Gefahren kühn entgegentreten, wenn es festhält an der auf blutgetränkten Schlachtfeldern geschlossenen Waffenbrüderschaft und Heer und Volk den Wahlspruch im Herzen tragen:

„Mit Gott für Kaiser und Reich!"

Tabelle

der wichtigsten Ereignisse der brandenburgisch-preußischen Geschichte seit 1640.

1640—1688 **Friedrich Wilhelm,** der Große Kurfürst. 18. Juni 1675 Fehrbellin.
1688—1713 **Friedrich I.** (als Kurfürst: Friedrich III.).
18. Januar 1701 Königskrönung in Königsberg.
1713—1740 **Friedrich Wilhelm I.**
1740—1786 **Friedrich der Große.** 1741 Mollwitz.
4. Juni 1745 Hohenfriedberg (Drag.-Rgt. Bayreuth).
1756—1763 der siebenjährige Krieg:
6. Mai 1757 Prag (Schwerin †);
5. Novbr. 1757 Roßbach (Seydlitz);
5. Dezbr. 1757 Leuthen;
1758 Zorndorf;
1760 Torgau (Ziethen).
1786—1797 **Friedrich Wilhelm II.**
1797—1840 **Friedrich Wilhelm III.**
1813, 1814 und 1815 Befreiungskriege:
26. August 1813 Katzbach (Blücher);
16. bis 19. Oktbr. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig;
1814 Eroberung von Paris (Montmartre);
18. Juni 1815 Belle-Alliance.
1840—1861 **Friedrich Wilhelm IV.**
1861—1888 **Wilhelm I.** 1864 Krieg gegen Dänemark:
18. April Erstürmung der Düppeler Schanzen.
1866 Krieg gegen Österreich: 3. Juli Königgrätz.
1870—1871 Krieg gegen Frankreich:
16. August 1870 Vionville — Mars-la-Tour;
18. „ 1870 Gravelotte — St.-Privat;
1. u. 2. Sept. 1870 Kapitulation bei Sedan;
28. Januar 1871 „ von Paris.
18. Januar 1871 Kaiserkrönung in Versailles.
1888 **Friedrich III.** (9. März bis 15. Juni).
1888 **Wilhelm II.**